27072

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD
WIEN

UNTER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN
DR. JAN VAN EMDEN, HAAG
DR. S. FERENCZI, BUDAPEST
DR. EDUARD HITSCHMANN, WIEN
DR. ERNEST JONES, LONDON
DR. EMIL OBERHOLZER, ZÜRICH

REDIGIERT VON

DR. OTTO RANK
WIEN

VI. JAHRGANG 1920 HEFT 2

Die

„Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“

erscheint 4 mal jährlich im Gesamtumfang von 24 bis 32 Druckbogen als

Offizielles Organ

der

„Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“.

Neben den bisher bestehenden Auslieferungs- und Expeditionsstellen in **Leipzig**, bzw. **Wien**, von denen die Ortsgruppen **Berlin, Budapest** und **Wien** auch weiterhin beziehen, werden vom **VI. Jahrgang 1920** angefangen für unsere

ausländischen Zweigvereinigungen

neue Expeditionsstellen ausliefern, und zwar unter folgenden

Bezugsbedingungen:

Mitglieder bezahlen bei **direktem** Bezuge nachstehenden

ermäßigten Jahrespreis:

in der **Schweiz** und in **Holland 20 Franken, bzw. 10 holl. Gulden,**
in **England** und **Amerika 1 Pfund, bzw. 4 Dollar.**

Die Bezugsstellen für unsere ausländischen Zweigvereinigungen gelten auch für alle ***außerhalb*** *unserer Vereinigung stehenden* ***Abnehmer,*** für die sich der jährliche Bezugspreis wie folgt stellt:

in der Schweiz und in Holland 25 Franken, bzw. 12 holl. Gulden,
in England und Amerika 25 Schilling, bzw. 5 Dollar.
Einzelhefte: 7 Franken, $3^1/_2$ Gulden, 7 Schilling, $1^1/_2$ Dollar.

Bezugsstellen: für die Schweiz: **Zürich,** Neptunstraße 20;
für Holland: S. C. van Doesburgh, **Leiden,** Breestraat 14;
für England u. Amerika: **London W 1,** 45 New Cavendish Street.

Das Präsidium der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung
in London.

Die Leitung des
Internationalen Psychoanalytischen Verlags Ges. m. b. H.
in Wien.

Alle für die Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ bestimmten Zuschriften und Sendungen sind an

Dr. Otto Rank, Wien, I. Grünangergasse 3–5

zu richten.

Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 25 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1920 by „Internat. Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.“

Originalarbeiten.

Zur Prognose psychoanalytischer Behandlungen in vorgeschrittenem Lebensalter.

Von Dr. **Karl Abraham.**

Die Frage, unter welchen Bedingungen eine psychoanalytische Behandlung einen therapeutischen Erfolg verspricht, ist bisher im einzelnen fast unerörtert geblieben. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1898, der dem ersten Bande der „Kleinen Schriften zur Neurosenlehre" eingefügt ist, hat Freud sich in allgemeiner Form zu dieser Frage geäußert[1]). In den seither verlaufenen Jahren hat sich die psychoanalytische Erfahrung vervielfacht, die Technik der Behandlung weiter entwickelt. Es ist daher wohl angebracht, eine praktisch so wichtige Frage einer genaueren Betrachtung zu würdigen. Die folgenden Zeilen sollen einen ersten Beitrag zu ihrer Lösung bringen.

In dem zitierten Aufsatz hat Freud die Meinung vertreten, daß ein zu weit vorgeschrittenes Alter des Patienten die Wirksamkeit der Psychoanalyse begrenze. An der allgemeinen Richtigkeit dieser Auffassung kann wohl kein Zweifel aufkommen. Daß mit dem Beginn körperlicher und psychischer Involution das Individuum weniger bereit sein werde, von einer Neurose zu lassen, die sein Leben bisher begleitet hat, war ja von vornherein wahrscheinlich. Die psychoanalytische Erfahrung jedes Tages legt uns aber nahe, an die seelischen Vorgänge nicht zu starre Normen anzulegen. Sie warnt davor, mit aprioristischen Erwartungen an die Erforschung oder an die Behandlung nervöser Zustände heranzutreten. Haben wir uns doch davon überzeugen müssen, daß gewisse Geisteskrankheiten, deren Unbeeinflußbarkeit ein Dogma der Psychiatrie bildete, der psychoanalytischen Methode zugänglich sind! So scheint es denn auch unrichtig, die therapeutische Beeinflußbarkeit der Neurosen im Involutionsalter grundsätzlich zu leugnen. Die Psychoanalyse als Erfahrungswissenschaft hat vielmehr zu untersuchen,

[1]) Seite 198.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

ob und unter welchen Bedingungen die Behandlungsmethode auch noch in späteren Lebensjahren Erfolge zeitigen kann.

In den Kreisen der Kollegen wird Freuds oben zitierte Ansicht vielfach in dem Sinne aufgefaßt, daß Behandlungen im vierten Lebensjahrzehnt bereits zweifelhafte Aussichten bieten, daß aber das fünfte Jahrzehnt und besonders das klimakterische Alter die Prognose psychoanalytischer Behandlungen höchst nachteilig beeinflussen. Jenseits des fünfzigsten Lebensjahres wird unserer Therapie oft jede Wirkung abgesprochen.

In meiner psychoanalytischen Praxis habe ich eine Reihe von Neurosen mit chronischer Verlaufsart bei Personen behandelt, die das Alter von vierzig, zum Teil das von fünfzig Jahren überschritten hatten. Besonders die ersten Fälle dieser Art übernahm ich nur zögernd. Ich wurde aber mehrfach von den Patienten, die schon anderweitig erfolglos behandelt waren, zu einem Versuch gedrängt. Auch hatte ich die Zuversicht, den Patienten, falls ich ihnen keine Heilung verschaffen konnte, doch ein tiefer gehendes Verständnis ihrer Leiden entgegenbringen zu können, als der psychoanalytisch nicht gebildete Arzt. Zu meiner Überraschung reagierte ein erheblicher Teil dieser Patienten sehr günstig auf die Psychoanalyse. Ich darf sagen, daß einige unter ihnen mir Heilerfolge gebracht haben, die zu den besten von mir überhaupt erzielten gehören. Einige Belege dafür mögen hier folgen.

Der erste Patient dieser Gruppe ließ am wenigsten Gutes erhoffen: ein Fall von melancholischer Depression im Rückbildungsalter, der auf Behandlung in offener und geschlossener Anstalt durchaus refraktär geblieben war. Die Psychoanalyse hatte bei dem gehemmten Patienten, der im 50. Lebensjahre stand, schwere Arbeit zu bewältigen, aber es gelang ihr innerhalb fünf Monaten, ihn von seinen Selbstbeschuldigungen und seiner Lebensverneinung zu befreien und ihn zu beruflicher Tätigkeit wieder tauglich zu machen. Das Leiden, dem ein jahrelanges nervöses Vorstadium vorausgegangen war, bestand in ausgeprägter Form bei Beginn der Behandlung $1^1/_4$ Jahre. Lag in diesem Falle auch kein Erfolg bei einem langjährigen Krankheitszustand vor, so war doch die Neigung zum chronischen Verlauf nicht zu verkennen. Dazu kam die Schwere der Krankheitsform. Ich durfte daher die Behandlung eigentlicher Neurosen im Involutionsalter nicht mehr für schlechtweg aussichtslos halten.

Ich übernahm später die Psychoanalyse eines nahezu 50jährigen Zwangskranken. Die „Duplizität der Fälle" führte mir bald noch einen zweiten Kranken der gleichen Kategorie, 53 Jahre alt, zu. Beide Patienten gelangten zu einem vortrefflichen Heilerfolg.

Der Erste, von Jugend auf mit allen Zügen des sogenannten Zwangscharakters behaftet, hatte bis etwa zu seinem 35. Lebensjahre eigentliche Zwangssymptome nur in leichterem Grade dargeboten, jedenfalls aber unter ihnen nicht ernstlich gelitten. In seiner Ehe machte er sich vollkommen abhängig von seiner Frau, die dem Unentschlossenen alle ernsteren Entscheidungen abnahm. Eines Tages bemerkte er, daß sie einem Angehörigen eine Vertraulichkeit gestattete. Dieser Vorfall, der die Eifersucht des Patienten weckte, führte zum Ausbruch der Neurose in ihrer schweren Form. Seitdem die Frau, auf die er sein unbedingtes Vertrauen gesetzt hatte, sich als unzuverlässig erwiesen hatte, gab es für ihn nichts mehr, worauf er sich verlassen konnte. Er verfiel der denkbar schwersten Zweifelsucht. Unter anderem war er beständig im Zweifel darüber, ob er nicht soeben ein Verbrechen begangen habe. Verschwand vor seinen Augen auf der Straße ein Mensch in einem Hauseingang, so quälte der Patient sich mit dem Gedanken, ob er jenen etwa ermordet und die Leiche beseitigt habe. Hatte der Briefträger ihm eine Sendung gebracht und das Haus wieder verlassen, so suchte Patient in höchster Angst die Wohnung ab, um sich zu überzeugen, daß er den Briefträger nicht ermordet noch auch die Leichenteile in der Wohnung verborgen hatte. Dazu gesellten sich die quälendsten Zweifel, ob er auf ein fortgeworfenes Stück Papier etwa seinen Namen geschrieben habe, so daß mit diesem ein Mißbrauch getrieben werden könnte. Ich erwähne nur diese wenigen Einzelheiten aus einer großen Menge, um einen Begriff von der Schwere des Falles zu geben. Der bei Beginn der Behandlung völlig verängstigte, hilflos unselbständige Mann erlangte eine weitgehende Wiederherstellung. Seither sind sechs Jahre verflossen, ohne daß ein Rückfall erheblicher Art eingetreten wäre. Gelegentliche Schwankungen des Befindens waren ohne größere Tragweite.

Der gleichzeitig behandelte andere Zwangskranke litt an heftigsten Angst- und Depressionszuständen. Auch er war von jeher mit den Erscheinungen des Zwangscharakters behaftet, unter welchen besonders Übergüte und Übergewissenhaftigkeit hervortraten. Bestimmte Konflikte, die mit der Fixierung des Patienten an seine Familie zusammenhängen, riefen den Ausbruch der eigentlichen Neurose zwischen dem 30. und 35. Lebensjahre des Patienten hervor. Der Psychoanalyse gelang es, die schweren neurotischen Symptome, darunter auch die Angstanfälle, krankhaften Zweifel usw., zu beseitigen und den arbeitsunfähig gewordenen Mann wieder leistungs- und genußfähig zu machen.

Ich erwähne sodann die Heilung einer im 41. Lebensjahre ste-

henden Kranken mit ausgeprägter Straßen- und Reiseangst. Von Kindheit auf mit mancherlei neurotischen Symptomen behaftet, litt sie seit mehr als sechs Jahren an den genannten ernsten Störungen. Sie wurde völlig hergestellt und ist seit nunmehr acht Jahren in ihrer Bewegungsfreiheit völlig ungehemmt.

Andere Fälle ließen sich anreihen, so auch partielle Erfolge bei schwersten, eingewurzelten Angsthysterien, Depressionszuständen usw.

Neben diese erfreulichen Resultate stelle ich nun die Mißerfolge, die ich erlebt habe. Nur kurz erwähne ich jene extrem ungünstigen Fälle, die uns sehr bald nötigen, den Versuch der Behandlung einzustellen. Es sind Kranke, die auf jedes ihnen unerwünschte Ergebnis der Analyse, ja schon auf die Notwendigkeit, von ihrem Triebleben zu sprechen, mit instinktiver Abwehr reagieren. Wichtiger für die vorliegende Betrachtung sind diejenigen Fälle, in welchen wir uns trotz fortgesetzter Behandlung mit unvollkommenen palliativen Erfolgen zufrieden geben müssen.

Überblickt man eine gewisse Anzahl erfolgreicher und erfolgloser Kuren bei unserer Patientengruppe, so klärt sich das Rätsel eines so verschiedenartigen Ausganges in einfacher Weise auf. Prognostisch günstig sind auch noch in vorgeschrittenem Alter diejenigen Fälle, in welchen die Neurose mit voller Schwere erst eingesetzt hat, nachdem der Kranke sich schon längere Zeit jenseits der Pubertät befand und sich mindestens etliche Jahre hindurch einer annähernd normalen sexuellen Einstellung und sozialen Brauchbarkeit erfreut hat. Ungünstige Objekte sind dagegen diejenigen Kranken, welche bereits in der Kindheit ausgeprägte Zwangsneurosen usw. produziert und in den erwähnten Hinsichten später niemals einen annähernd normalen Zustand erreicht haben. Patienten dieser Art sind es aber auch, bei denen in jugendlichem Alter Mißerfolge der psychoanalytischen Therapie vorkommen. Mit anderen Worten: Das Lebensalter, in welchem die Neurose ausgebrochen ist, fällt für den Ausgang der Psychoanalyse mehr ins Gewicht als das Lebensalter zur Zeit der Behandlung. Man kann auch sagen, das Alter der Neurose sei belangreicher als dasjenige des Neurotikers.

Hier drängt sich der Vergleich mit der Prognose des Ablaufes geistiger Störungen auf. Unter den als Dementia praecox (Schizophrenie, Paraphrenie) zusammengefaßten Psychosen bieten die in der beginnenden Pubertät oder gar im Kindesalter ausgebrochenen Fälle die ungünstigste Prognose, während die in reiferem Alter einsetzenden mehr zu Remissionen neigen, die dann auch von grö-

ßerer Dauer sind. Der Ablauf der Psychoneurosen folgt ähnlichen Gesetzen.

Von prinzipieller Bedeutung ist die Frage, wieweit es der Psychoanalyse gelingt, bei Neurotikern in vorgeschrittenen Jahren der infantilen Sexualität nachzuforschen. Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, daß ein Vordringen bis in die allerfrühesten Zeiten hier keineswegs ausgeschlossen ist. In einem neuerdings behandelten, noch nicht abgeschlossenen Falle von Zwangsneurose gelang diese Aufgabe so vollkommen, wie man es nur bei jugendlichen Personen erwarten möchte.

Der äußere Verlauf der psychoanalytischen Behandlungen im Involutionsalter gestaltet sich in einem Teil der Fälle nicht ganz gleichartig wie im jüngeren Alter. Während wir im allgemeinen dem Patienten die Führung der Analyse insoweit überlassen, daß er selbst in jeder Behandlungsstunde den Ausgangspunkt seiner freien Assoziationen wählt, bedürfen bestimmte, ältere Neurotiker jedesmal eines Anstoßes von Seite des Arztes. In ausgeprägter Form habe ich dieses Verhalten wiederholt bei Zwangsneurotikern älterer Jahrgänge beobachtet. Es handelte sich um Kranke mit allgemein herabgesetzter Initiative, die — von Jugend auf in bestimmten Hinsichten abhängig und unselbständig — vom Arzt geführt werden wollen, der ihrem Unbewußten in besonderem Maße den überlegenen Vater bedeutet. Mit diesen Patienten erlebte ich am Anfang der Behandlungsstunde viele Male den gleichen Vorgang. Sie fanden den Zugang zu dem bereitliegenden psychischen Material nicht selbständig. Sobald man ihnen aber eine kleine Anregung gab, etwa in Gestalt eines Hinweises auf bereits Besprochenes, so produzierten sie sogleich Einfälle. Das Verhalten ist als durchaus infantil zu bewerten. Ich bin ihm auch bei der Behandlung von Kindern begegnet, so noch kürzlich bei einem intelligenten elfjährigen Knaben, der sich stark positiv auf mich als Vaterersatz eingestellt hatte. Bezeichnenderweise hört bei Jugendlichen dieses Verhalten auf, wenn die Auflehnung gegen den Vater (oder Vaterersatz) in den Vordergrund tritt.

Mit den vorstehenden Ausführungen hoffe ich die Auswahl der zur Psychoanalyse noch in späterem Lebensalter Geeigneten erleichtert zu haben. Ich mache zum Schluß darauf aufmerksam, daß eingehende Untersuchungen darüber am Platze wären, warum gewisse Fälle des jugendlichen Alters der Psychoanalyse gegenüber refraktär bleiben. Gerade eine präzise Indikationsstellung wird uns Mißerfolge ersparen, die Wirksamkeit der psychoanalytischen Therapie aber zur vollen Entfaltung bringen.

Le Complexe de Jocaste.

Raymond de Saussure, Genève.

Jocaste était la mère d'Oedipe. Freud lorsqu'il a décrit son »complexe d'Oedipe« a marqué avec une pénétration psychologique vraiment remarquable le lien affectif, souvent incestueux, qui unit le fils à la mère mais il n'a rien dit des sentiments de la mère pour son fils et pourtant ceux-ci, peuvent au même titre que ceux du fils devenir incestueux. Combien de mère ne sont-elles pas amoureuses de leur fils? Combien de pères ne sont-ils par amoureux de leur fille?

Les occasions dans les quelles se font ces transferts de l'affect libidineux sur un fils ou une fille sont nombreux. Prenons ici l'exemple de la mère amoureuse de son fils.

Une veuve encore jeune et qui ne se remarie pas tombe amoureuse de son fils unique. Une mère qui a plusieurs fils mais qui vit seule avec l'un d'eux, tombe amoureuse de celui ci. Enfin l'on peut avoir des femmes qui sans être veuves dirigent toute leur libido sur leur fils plutôt-que sur leur mari. Ce sont par exemple des femmes qui ne sont pas heureuses en ménage.

Ce sont encore, cas plus intéressants, des femmes qui sont toujours restées homosexuelles, attachées à leur père d'abord; le mariage ne les a pas détachées de ce premier amour et plus tard lorsque leurs fils sont grands elles reportent sur eux toute leur libido. Ce complexe qui n'est qu'une dérivation du complexe primaire d'Electre est particulièrement intéressant.

Enfin une mère douée au contraire d'une très forte libido peut sè détacher de son mari qu'elle trouve trop âgé, qui lui rappelle trop l'image paternelle qu'elle fuit, pour se porter toute entière vers l'amour de son fils.

Telles me paraissent être les différentes modalités de ce complexe que j'appelle le »complexe de Jocaste« et qui représente l'attachement de la mère pour son fils.

Je ne puis ici faire une etude détaillée des différences de l'amour maternel normal et de l'amour perverti d'une femme dominée par le complexe de Jocaste. Je veux simplement souligner cette différence que je crois essentielle: tandis que dans l'amour maternel normal la mère

protège son fils, dans l'amour de Jocaste, elle cherche à se placer sous sa protection, elle perd son sens de l'autorité pour chercher à être dominée.

De plus l'amour de Jocaste a un exclusivisme que n'a pas le simple amour maternel. Il prèfère un fils à un autre. Il place au dessus de tous les autres hommes le fils adoré. Il est aveugle tout comme l'amour sexuel.

Ce sera un des premiers devoirs des psychoanalystes qui voudront bien étudier ce complexe de délimiter de plus en plus précisément les différences qui existent entre cet amour incestueux et l'amour maternel, tout comme entre l'amour paternel et l'amour incestueux du père pour sa fille.

Je n'ai pu me livrer moi-même à cette etude n'ayant pu poursuivre de psychoanalyse auprès des quelques personnes que j'ai pu rencontrer et qui m'out paru présenter cet amour incestueux.

Dans d'autre cas que j'ai pu observer de plus près, le patient ne m'a pas autorisé à publier les résultats de mon analyse.

Voici deux cas que je résume et que je n'ai du reste pu suivre que d'assez loin. Je les transcris ici pour illustrer le complexe que je viens de décrire. Ils sont fragmentaires et incomplets, mais je me résouds à les livrer au public ainsi, dans l'espoir d'attirer l'attention de certains psychanalystes sur ces faits. D'autre auront peut-être la main plus heureuse que moi et pourront publier à ce sujet de longues et complètes monographies.

F. agée de 45 ans. Femme nerveuse, sujette aux névralgies — hyperesthésie généralisée, particulièrement marquée aux membres, insomnies fréquentes, ayant présenté à la suite de ses premières couches un dédoublement hysterique de sa personnalité sur lequel je n'ai pu obtenir beaucoup de renseignements, se porte relativement bien aujourd'hui. Elle a eu trois enfants. Le premier à l'âge de 20 ans. A l'âge de 40 ans, elle perd son mari qui avait environ 12 ans de plus qu'elle.

F. aimait beaucoup son mari avec qui elle parait avoir eu une vie conjugale parfaitement normale. La grande différence d'âge qui la séparait de son mari pourrait faire penser qu' elle aurait retrouvé en lui une image paternelle, mais le fait n'est pas prouvé. En tous cas F. ne présente aucun cas d'homosexualité.

Au moment où son mari est mort, ses deux fils cadets partirent pour l'etranger. F. resta seule avec son ainé T. T. avait alors 20 ans. C'est lui qui s'occupa de toutes les affaires de succession de son père, qui fut le soutien et le conseiller de sa mère. C'était un garçon intelligent et affectueux et par ses qualités, il aida F. à passer ce moment difficile. Lui même parut à ce moment entrer dans une phase homosexuelle. Il se retirait de la société des jeunes filles et s'entourait de nombreux amis.

Tandis qu'il devenait de plus en plus dépendant du complexe d'Oedipe et se fixait toujours plus à l'imago maternelle, sa mère aussi

parut oublier ses autres fils et ne vivre plus qu'en fonction de T. Son chagrin diminuait, elle parlait moins de son mari et paraissait avoir retrouvé une nouvelle jeunesse dans son amour pour son aîné. Lorsque parfois elle comparait ses fils, la comparaison était toujours en faveur de T. L'intelligence et l'affectivité de l'aîné était injustement placée au dessus de celle des cadets.

Quatre ans plus tard T. du partir à son tour pour l'étranger. Sa mère en conçut un grand chagrin. Elle resta seule à la maison mais toujours encore attachée à son aîné, tandis que celui-ci paraissait sortir de sa crise homosexuelle pour entrer dans une phase normale d'heterosexualité.

En arrivant chez lui après une année d'absence T. se sentit embarrassé par l'amour que lui témoignait sa mère. Il n'avait en rien altéré son affection pour elle, mais l'exclusivisme de l'amour de sa mère lui était pénible. Il ne pouvait plus supporter les enfantillages de sa mère qui cherchait à attirer son attention sur elle.

D'autre part T. qui venait de se créer une situation, chercha à se marier. Il se fiança peu de temps après son retour au pays avec une jeune fille fort différente de sa mère, au point de vue de son caractére. Cet acte tout légitime fut le début d'une vraie névrose pour F.

Par deux fois sa situation affective avait été complètement boulversée. F. eut à l'egard de la femme de son aîné une jalousie digne d'une jeune femme. Malgré ses occupations nombreuses qui obligeaient T. à travailler souvent le soir, il ne put aller une seule fois chez sa fiancée le soir sans consacrer le lendemain une soirée à sa mère. Il dut établir un vrai système de compensation pour que sa mère puisse jouir de lui autant d'heures que sa fiancée. Si par hasard le compte était fait au détriment de la mère, elle venait le soir pleurer dans la chambre de T. et restait auprès de lui jusque vers 1 h. du matin à se lamenter de sa solitude.

A la moindre contradiction que T. faisait subir à sa mère, elle partait en larmes, tremblant de tout son corps et se disant abandonnée. Elle souhaîtait ardemment la mort qu'elle entrevoyait comme son seul salut.

Constament, cherchant à se conquérir l'affection de son fils par la pitié, elle lui demandait de renoncer à sa fiancée pour elle. Ainsi si T. était invité à diner avec sa fiancée, elle lui disait: »Tu pourrais bien téléphoner que tu ne peux pas aller et passer la soirée avec moi.«

Elle même avait une certaine conscience de la cruauté de ses actes pendant les rares instants où elle était tout à fait bien.

Ordinairement elle n'arrivait pas à se rendre compte de ce qu'il pouvait y avoir de vexant pour son fils dans ses agissements. Et quand on lui faisait toucher du doigt la chose, elle rationalisait ses actions et prétendait qu'on se trompait sur ses intentions.

T. au moment où il s'était fiancé avait eu l'imprudence de promettre à sa mère de ne pas se marier avant qu'elle le lui permit. On fixa donc

le mariage à plusieurs mois plus tard. Mais T. souffrait de plus en plus de l'état de sa mère qui venait à tout instant lui faire des scène s dans sa chambre. Il en devint malade lui-même. C'est à cette occasion que je le vis et c'est ainsi qu'indirectement je pus déceler le complexe de sa mère.

F. fut alors éloignée, mise dans une maison de repos et on décida que le mariage serait avancé, espérant que F. irait mieux une fois que le fait serait tout à fait accompli et qu'elle n'aurait plus l'angoisse de la séparation devant elle.

Ce fut avec peine et force larmes qu'on arriva à décider F. à cette manière de voir. Par comble de jalousie F. proposa que T. vive loin d'elle jusqu'à l'époque premièrement fixée pour son mariage et ceci sans que sa fiancée puisse le voir.

Ce trait est bien fait pour marquer le côté incestueux, exclusif, je dirai presque conjugal de l'amour de F. pour T.

Nombre de discussions qui eurent lieu entre T. et F. marquèrent nettement ce côté incestueux de l'amour de la mère.

Le mariage de T. eut pour effet de calmer grandement F. Elle se plaignait cependant que T. ne l'aimait plus, disait que les frères de T. étaient plus gentils que lui et chose curieuse tandis que pendant la longue période où elle avait été si attachée à T., elle n'avait jamais rêvé de son mari défunt, depuis qu'elle s'était détachée de T., elle rêva constament de lui.

Le second cas que je vais exposer plus brièvement est moins net, parce qu'il s'agit d'une femme schizophrène, déjà très dissociée. Cependant les éléments de son délire permettent de croire que l'origine psychique de sa folie a aussi été le complexe de Jocaste.

C'est une femme de 64 ans, malade déjà depuis vingt ans et que j'appellerai M. — Elle avait deux fils et plusieurs filles. — Les mariages de ses filles ne la préoccuperent pas beaucoup, mais ceux de ses fils l'émurent profondément. Elle se mit à détester leurs belles familles qui lui avaient pris ses fils.

Dans son délire, elle ne parle jamais de ses filles, mais souvent de ses fils. L'un est le meilleur docteur de la Suisse, l'autre le meilleur officier.

Sa propre famille ayant aidé ses fils à la mettre dans un asile lorsque a vie n'était plus tenable auprès d'elle, elle a rejeté toute la faute sur sa famille.

Jamais, dit-elle, ses fils n'auraient voulu l'enfermer, au contraire, ils n'ont qu'une idée c'est de vivre avec elle à Paris et de faire du bien autour d'eux.

Si elle aime énormément ses deux fils, elle a pourtant une prédilection marquée pour le major. L'autre en effet est docteur, or ce sont les docteurs qui l'ont enfermée et qui la retiennent à l'asile, donc tous les docteurs sont des manants. En effet un jour que le repas lui semblait empoisonné (elle est très sujet aux paresthésie gustatives et auditives) elle partagea

sa soupe en 5 parts, destinant chacune d'elles pour un des cinq médecins qui' l'avaient soignée jusqu'ici. Elle voulait, disait-elle, le empoisonner puisqu'ils avaient empoisonné sa vie.

Souvent elle voit dans ses délires qu'il arrive un accident à son fils le major et elle reçoit une dépêche directement à l'oreille par la télégraphie sans fil annonçant que son fils l'appelle auprès de lui immédiatement. Il lui prend alors des impulsions dans les quelles, elle veut s'évader à tout prix.

Dans ce second cas le complexe de Jocaste est évidemment moins frappant que dans le premier, mais je crois cependant qu'il entre pour une part dans la genèse psychologique du délire de M.

Le complexe de Jocaste, comme celui d'Oedipe présente tous les degrès d'intensité, depuis la mère qui a un instinct maternel légèrement déformé, jusqu'à la mère qui cherche nettement l'assouvissement de ses instincts sexuels, tant psychiquement que physiquement dans la personne d'un de ses fils.

J'ai rencontré aussi une femme atteinte de mélancolie, qui des mois durant avait couché avec son gendre et si l'on en croit ses confessions, c'est elle qui a cherché la première à avoir ces rapports.

Le complexe inverse du père pour sa fille doit exister, je n'en ai, pour ma part, rencontré qu'un exemple, que je n'ai malheureusement pas pu étudier moi-même.

Il s'agissait d'un père, parfaitement fortuné, qui n'avait pas besoin de sa fille pour vivre et qui cependant l'empêcha plusieurs années durant de se marier parce qu'il ne pouvait se résoudre à la laisser partir loin de chez lui. Ce père était veuf depuis plusieurs années et sa fille avait toujours vecu auprès de lui. Comme vous le voyez, il ne s'agit là, peut-être, que d'une exagération de l'instinct parternel. Quoi qu'il en soit, j'ai tenu à soulever la question pour attirer l'attention des psychanalystes sur ce complexe. Il serait des plus intéressants de pouvoir trouver quels sont les motifs profonds qui amènent le père à cet attachement pour la fille.

Tandis que chez la femme il parait simplement y avoir un refoulement de l'instinct maternel qui est un instinct dominateur, protecteur, par l'instinct sexuel qui revêt chez la femme une tendance plutôt masochiste; chez l'homme il parait plutôt s'agir d'un attachement platonique, qui rappellerait en une certaine mesure le complexe d'Oedipe. Peut-être n'est-il souvent qu'un transfert de ce complexe? Je ne tranche pas la question, je voudrai seulement la poser, pour que tous ceux qui auront l'occasion d'étudier des cas analogues puissent résoudre ce problème.

Eine unbewußte Schwangerschaftsphantasie bei einem Manne unter dem Bilde einer traumatischen Hysterie.

(Klinischer Beitrag zur Analerotik.)

Von Dr. **Michael Josef Eisler** (Budapest).

(Schluß*).)

Aus der Kindheitsgeschichte des Patienten ist vor allem die Erinnerung an eine Szene hervorzuheben, die ein ungewöhnliches Erlebnis darstellt und als solches auf sein Seelenleben nachhaltig gewirkt hat. Diese Szene war niemals seinem Bewußtsein ganz entrückt und tauchte im Verlaufe der Behandlung frühzeitig auf. Was sie, abgesehen vom Inhaltlichen, so bemerkenswert macht, ist die ungemeine Klarheit und Schärfe, womit sie bis in alle Einzelheiten hinein aufbewahrt wurde, wiewohl der Patient zur Zeit, da sie sich ereignete, wenig mehr als drei Jahre alt war[1]). Im Gegensatz zu anderen Erlebnissen, die während der psychoanalytischen Kur wiederholt erinnert werden und erst durch die neuerlichen Reproduktionen an Deutlichkeit gewinnen, wurde diese gleich beim ersten Anlaß ohne Lücke vorgebracht und machte eine nachträgliche bzw. allmähliche Erhellung und Ergänzung überflüssig. Ich glaube, allein schon dieser psychologische Umstand spricht für ihre eminente Wichtigkeit im Seelenleben unseres Patienten.

Die Szene war die folgende. Eines Tages, nachdem der Vater das Haus verlassen hatte, spielte er im Küchenraum, wo sich auch

---

*) Vgl. Heft 1, S. 50.

[1]) Das Gedächtnis des Patienten reproduzierte übrigens alle Erinnerungen mit bemerkenswerter Frische; wahrscheinlich spielte dabei der ausgesprochene Wirklichkeitssinn des Analerotikers die Hauptrolle. Auf Grund eines sehr überzeugenden Falles, doch unter Vorbehalt, möchte ich hiezu den Gegensatz vermerken. Phantasien, die sich unter der Patronanz einer oralen Libidofixierung entwickelt haben, künden sich durch eine merkwürdige Verschleiertheit an. Vielleicht, weil auf der betreffenden Entwicklungsstufe das Psychische noch so wenig Spielraum findet.

die Mutter befand. Diese saß mit dem jüngsten, damals etwa neun Monate alten, Bruder an der Brust neben dem Tische, auf welchem noch das Geschirr mit den Resten des Frühstücks herumstand. Inmitten des Spieles bemerkte er ein Brotstückchen, das der Vater übrig gelassen hatte. Er langte danach, wobei er sich am Tischrande festhielt und durfte hiebei die in Gedanken versunkene Mutter gestört haben. Sie schrie ihn zornig an und wahrscheinlich, weil er von seinem Vorhaben nicht abließ, ergriff sie ein neben sich befindliches Brotmesser und schleuderte es gegen ihn. Der unbeabsichtigte Wurf war gut gezielt gewesen. Die Klinge drang mit der Spitze durch sein kleines krempenloses Filzhütchen, das er anhatte (die übliche Kopfbedeckung des ungarischen Bauernkindes), und blieb oberhalb der rechten Stirn in der Haut stecken. Er schrie laut auf, aber auch die Mutter entsetzte sich vor der unwillkürlichen Handlung und eilte auf ihn zu. Sie riß das Messer aus der Wunde, wusch sie rasch und trug dann den weinenden Knaben ins Wohnzimmer, wo sie ihn — daran erinnert er sich sehr genau — quer übers Fußende ihres Bettes hinlegte [1]). Während er sich allmählich beruhigte, nahm sie sein Hütchen auf, das vom Messer einen Defekt zeigte, und nähte, wie er es noch heute weiß, die schadhafte Stelle mit rotem Zwirn zusammen. Auf Bitten der Mutter verschwieg er den ganzen Vorfall dem Vater, der darüber niemals etwas erfuhr. Das geflickte Hütchen hat er noch lange hernach getragen.

Die Wirkung dieser Szene ließ sich nach vielen Richtungen hin verfolgen und hat im Laufe der Analyse oftmals als eminentes Kindheitserlebnis zur wichtigsten Orientierung gedient. So hat sie vor allem die Annahme zugelassen, daß sie der kurzen infantilen Onaniebetätigung ein Ziel setzte [2]), und ist später als Motiv im Kastrationserlebnis zur weiteren Geltung gekommen. Wir haben bereits früher erfahren, daß die erste Kastrationsdrohung seitens der Großmutter erfolgt war, welcher er auch die Einbuße seiner oralen Libido zuschrieb. Hier trat nun das Weib zum zweitenmal als Luststörerin auf. Vielleicht noch tiefer und nachhaltiger war der psychische Einfluß der Szene auf einem anderen Gebiete. Es steht außer Zweifel, daß durch die Kopfverletzung die narzißtische Männlichkeit des Patienten frühzeitig aktiviert wurde. Wir haben diese nicht als angeborene Anlage zu betrachten, wie etwa den Analerotismus, was sich bald ergeben soll, sondern müssen in ihr ein akzidentelles Motiv erblicken, das aber trotzdem berufen war, die erste Libidofixierung in der Entwicklung des Patienten

[1]) Der Platz für neugeborene Kinder am Dorfe.

[2]) Vgl. Freud, Kl. Schriften usw., Bd. III, S. 164, Fußnote.

zu konstituieren[1]). Daß dem so ist, konnte durch eine Anzahl diverser erotischer und Charaktergebilde aus dem gegenwärtigen Zustand des Patienten erschlossen werden. Der Übersichtlichkeit zuliebe lasse ich diese hier folgen. Der Patient, ein energischer und zielbewußter Mensch von fortschrittlichen Gesinnungen und Interessen, bekämpft in nachdrücklichster Weise jede emanzipatorische Bestrebung des Weibes, dessen Tätigkeit er streng auf das Häusliche beschränkt wissen will. Er spricht der Frau jeden Gerechtigkeitssinn (den er als Kind an Vater und Großvater so hoch hielt) und die Fähigkeit, erzieherisch zu wirken, energisch ab. Den Gegenbeweis zum letzteren Punkte ist er selber übrigens schuldig geblieben, denn er hatte sich erfolglos bemüht, die uneheliche Tochter seiner Frau, sowie seine jüngste Schwester, deren Geburt mit seiner ersten neurotischen Erkrankung zusammenfiel (s. o.), zu erziehen. Den Mißerfolg seines Bemühens schrieb er nicht seiner Ungeduld jedem weiblichen Wesen gegenüber, sondern der angeblichen Minderwertigkeit desselben zu. Beschäftigtsein mit einer Idee oder Krankheit waren ihm stets ein willkommener Anlaß, seine Frau von sich fernzuhalten. Auch machte er sie niemals zur Mitwisserin seiner unablässig geschmiedeten Projekte und Pläne. Daß der Wunsch nach einem männlichen Erben ebenfalls narzißtisch bedingt war, ist schon früher gesagt worden. — Andere Reste eines überbetonten infantilen Narzißmus traten in gewissen paranoiden Vorstellungen auf, die aber nur flüchtig angedeutet waren und sich als sehr wandlungsfähig erwiesen. Ich habe von diesen die Eifersucht bereits erwähnt. Sie bezog sich aber nicht allein auf die frühere Liebschaft seiner Frau, sondern erging sich in wahnhaft gefärbten Phantasien einer möglichen Untreue derselben, die er mit dem Morde des neuerlichen Liebhabers sühnen wollte. Sicherlich sind diese Phantasien als Neuauflagen solcher aus der Kindheit aufzufassen, deren handelnde Personen Vater und Mutter waren. Als Zwischenglied haben wir hier sein eifersüchtiges Verhalten gegenüber der ältesten Schwester einzufügen. Auch die Erwähnung seiner Streitlust — die in den Träumen wiederholt als Debattiergeschicklichkeit dargestellt wurde — gehört in diesen Zusammenhang. Eine merkwürdige Szene mag dies erhärten. Als Schaffner der Straßenbahn glaubte er einmal bemerkt zu haben, daß ein alter Mann von vornehmem Aussehen, der täglich mit ihm reiste und bei Lösung des Billetts stets ein kleines Trinkgeld in seinen Händen zurückließ, hiefür ein devotes Benehmen von ihm erwartete. Sowie dieser Gedanke zum

[1]) Die Möglichkeit einer solchen Fixierung durch „rein zufällige Erlebnisse der Kindheit" hat Freud bereits betont (Vorlesungen zur Einführungen in die Psychoanalyse, 1917, Seite 418).

erstenmal in ihm auftauchte, schob er das überzählige Geld unwillig zurück und gab dem Reisenden zu verstehen, daß er von ihm nichts zu fordern habe. Interessanterweise kam es einige Tage später zwischen ihnen zu einer Art von Aussprache und Versöhnung, die einen freundschaftlichen Verkehr einleitete. Auch an diesem Wandel war er mitbeteiligt, ja es machte ihm nachher ein Vergnügen, sich dem alten Manne angenehm zu erweisen. Der Narzißmus des Patienten ließ demnach eine gewisse Modulationsfähigkeit erkennen, die zur vorläufigen Annahme nötigt, daß ein anderer vorherrschender Trieb seinen Abbau gefördert hat. Übrigens ergaben sich noch so manche Wege zur Äußerung, bzw. Regulierung seines verstärkten Narzißmus. Als solche habe ich im Anschluß an einen wichtigen Traum gewisse „Rettungsphantasien" gefunden, die sich auf verehrte Personen bezogen. Der Traum enthielt eine Vision, in welcher eine Stadt in Flammen aufging; inmitten des gewaltigen Aufruhrs trug er einen Vorgesetzten aus einem brennenden Hause ins Freie, und als Dank für die Rettung hörte er von diesem die Resignation auf ein zweckloses Leben[1]). Es läßt sich leicht denken, daß ein anderer als unser Patient bei ähnlicher Naturanlage, doch von höherem Intellekt und in einflußreicher Stellung, draußen im Leben sehr bemerkenswerte und ersprießliche Leistungen hervorgebracht hätte. Solche Heldenphantasien, die, von der Wirklichkeit abgeschnitten, gleichsam ein imaginäres Dasein führten, konnten jedesmal auf das erste Liebesobjekt, den Großvater, zurückgeleitet werden, der den Knaben einmal vor einem wildgewordenen Stier gerettet hatte. Im Spiegel seines Narzißmus erfuhr dieses Erlebnis eine Umwandlung ins Gegenteil. — Eine andere Gruppe von Phantasien beschäftigte sich mit der Ablehnung der weiblichen Rolle im Schöpfungsakte, worin er analog den Autoren des Alten Testaments verfuhr. Er konnte sich niemals recht mit dem Gedanken abfinden, daß die Natur dieses wichtige Geschäft, nämlich das leibliche Bilden und Gebären eines menschlichen Geschöpfes, ganz dem Weibe überlassen hat. Wie wir sehen, befindet er sich damit so recht in der Nähe des Hauptkomplexes seiner Neurose. Ein weiterer Schritt von solchen Phantasien führt zum Glauben an die Selbsterschaffung, der bei dem Patienten andeutungsweise vorhanden war.

Ich habe diesen summarischen Bericht über seinen Narzißmus

---

[1]) Der Traum erinnert lebhaft an jene dichterisch ergreifende Szene der „Aeneis", in welcher besungen wird, wie der Held Aeneas aus dem brennenden Troja seinen Vater Anchises fortträgt. In anderen Träumen ließen sich gleichfalls sagenhafte Züge aufweisen. — Der Patient nannte diesen Traum einen prophetischen und brachte ihn mit politischen Ereignissen in Beziehung. Über seine Neigung zu prophezeien wird noch später die Rede sein.

nicht gradliniger gestalten können, weil die Analyse es hierin mehr zu vereinzelten und unverbundenen Anregungen, als zu klaren und letzten Einsichten gebracht hat, sodann weil die psychischen Verhältnisse beim Patienten selbst keinen endgültigen Durchbruch dieser Entwicklungsstufe ermöglicht haben. Insbesondere, was die zuletzt erörterten Rettungs- und Selbsterschaffungsphantasien betrifft, sind diese in der Regel nicht dem Gebilde einer Hysterie zugesellt, sondern gehören in den Komplex der Psychosen. So ungewöhnlich uns der hier behandelte Fall in Hinblick auf die in ihm zur Geltung gelangten Gefühlskreise anmutet, kann er durch einen Vergleich mit Fällen, die der Psychiatrie angehören, dem Verständnis angenähert werden. Gerade die psychoanalytische Literatur besitzt in der Beschreibung eines typischen Falles ein Beispiel, das vergleichend herangezogen werden kann. Ich meine den für die Ätiologie der Paranoia so bestimmenden Fall des Senatspräsidenten Schreber[1]). Hier sind jene anstößigen und dem Bewußtsein so fremden Phantasien, die bei unserem Patienten die Neurose hervorgerufen haben und nur mit Mühe aufgedeckt werden konnten, gewissermaßen ohne innere Hemmung ausgesprochen und bei ihrem Namen genannt: die Verwandlung in ein Weib und die Befruchtung durch göttliche Strahlen. Ich möchte mit Freud betonen, daß die Analyse an diesen Phantasien, die wir als psychische Gebilde sui generis hinnehmen müssen, durchaus unbeteiligt war und sie in der Krankengeschichte Schrebers mitenthalten sind. Der Unterscheid liegt in dem Mechanismus der Krankheitsformen; während die Hysterie ihre Symptome unter Ausschluß des Bewußtseins bildet, läßt die Paranoia, wie wir sehen, das Eindringen der krankhaften Vorstellungen als Wahngebilde ins Bewußtsein zu. Im Falle Schreber hat eine starke Gefühlsbindung an den Vater und die Kinderlosigkeit seiner Ehe die psychotische Vorstellung von der Verwandlung des eigenen Geschlechtes wachgerufen: die Inhalte des Unbewußten decken sich also hier wie dort in den wichtigsten Teilen. Ich weise noch kurz darauf hin, daß auch in den infantilen Verhältnissen beider Fälle (insbesondere Analerotik) eine weitgehende Analogie besteht, die aber hier nicht verfolgt werden kann. Immerhin ist damit das Ungewöhnliche des vorliegenden Falles auf ein richtiges Maß gebracht, wogegen seine Glaubwürdigkeit dadurch sicherlich nur gewachsen ist[2]).

---

[1]) Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides). Kl. Schriften usw., III. Bd., 1913.

[2]) Auch Zwangsneurotiker scheinen sich zuweilen solcher Phantasien bewußt zu sein. Vgl. Jones, Einige Fälle von Zwangsneurose. Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, IV. Bd., S. 574.

Eine besondere Rolle fiel dem Narzißmus des Patienten bei der Gestaltung seiner Träume zu, die ein dauerndes Beschäftigtsein mit der eigenen Person und mit gewissen inneren Vorgängen verrieten. Schließlich sind seine hypochondrischen Befürchtungen auch hieher zu zählen. Ich muß jedoch betonen, daß es sich bei allen angeführten narzißtischen Zügen nicht um dominierende Erscheinungen handelte, wenn auch die Beobachtung eine verstärkte Grundlage nachweisen konnte. Es wird sich noch ergeben, warum diese — supponierten — Ansätze eine spätere Abbiegung erfahren mußten.

Ich wende mich nun jenem disponierenden Moment dieser vielschichtigen Neurose zu, das ihr Zustandekommen in eigentlichem Sinne verbürgt hat, dem analerotischen Partialtrieb, dessen enorme Entwicklung durch die Analyse stufenweise aufgedeckt wurde. Dieser war es, bis zu welchem die vom Objekt abgehaltene Libido zurückging und den uns bekannten hysterischen Symptomkomplex bildete. In sehr frühen Zeiten, vielleicht schon nach dem brüsken Abschluß der oralen Libido, die sich aber, wie wir sehen werden, nachträglich ihren Tribut holte, setzte die Analerotik unter dem Bilde einer ausgesprochenen Exkretionslust ein. Wiewohl die Erinnerung an diesem Punkte versagte, ist die Annahme, daß der Trieb fürs erste am Defäkationsvorgang eine Befriedigung suchte, mehrfach sichergestellt, vor allem durch jene spontan abgelaufene Darmerkrankung vor sieben Jahren. Indirekte Beweise hiefür konnten auf Grund verschiedener Charaktereigenschaften, die ich zum größten Teile schon angeführt habe, ermittelt werden. Ich lasse hier zwei weitere folgen, deren Beschreibung in der psychoanalytischen Literatur ich nicht auffinden konnte, und bitte sie an entsprechender Stelle in den schönen Aufsatz von Jones[1]) einzufügen. Der Patient zeigte ein besonderes, das rationelle Maß leicht überschreitendes Verhältnis in bezug auf die Zeit. Er war nicht nur genau und pünktlich, wobei er jeden freien Moment ausnützte, sondern liebte es, gleichzeitig zwei Dinge zu verrichten, etwa beim Essen oder Stuhllassen zu lesen, beim Gehen nachzudenken, usw. Dieser typische Zug, den man nach der historisch gewordenen Eigentümlichkeit Cäsars benennen könnte, läßt sich ohne weiteres auf die lustbetonte Tendenz beim Kinde zurückführen, das Große und das Kleine auf einmal zu machen. Und tatsächlich war bei ihm eine beträchtliche Urethralerotik in Anlehnung an den Analerotismus nachweisbar. Ich werde nachher bei der Analyse seiner Todesphantasien auf diesen Zug noch einmal kurz hinweisen. Die Eigenschaft, zwei Dinge zugleich zu machen, verband er mit dem impulsiven Drang, alles, was

[1]) Über analerotische Charakterzüge. Internat. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, V. Jahrg., 2. Heft, 1919.

er unternahm, „ganz zu machen", woraus eine durchaus männliche und erfolgreiche Haltung im Leben resultierte. Dieser letzte Zug erklärt zugleich seine Vorliebe für „ganze", d. i. ungebrauchte Sachen, z. B. Bekleidungsstücke. Leute solchen Kalibers schämen sich etwa, geflickte Kleider zu tragen. — Das lustvolle Interesse am Defäkationsakt ist später energischer aufgezehrt und zu Charaktereigentümlichkeiten verarbeitet worden, als jenes an den Entleerungsprodukten, das mehr ein libidinöses Beharrungsvermögen gezeigt hat. In diesem Belange waren auch zahlreiche Reminiszenzen vorhanden. Vor allem wurde der Stuhl ein exquisites Schauobjekt, dem die Hochschätzung eines Körperteiles zufiel. Es ist das autoerotische Stadium in der Entwicklung dieses Partialtriebes, in welchem nur geringe Assoziationsvorgänge dazu in Wirksamkeit traten. Man hat die Empfindung, daß nach der beschriebenen Kopfverletzung die Analerotik eine bedeutende Verstärkung erhielt, die teils durch die Abwendung von der Mutter, teils durch das bald einsetzende Sexualforschen bedingt war. Alle kindlichen Vorstellungen und Erlebnisse sind auf diesen Trieb zentriert, der wie ein Magnet alle Partikelchen der psychischen Tätigkeit in seinen Bannkreis zog. Das Sexualforschen betraf in erster Reihe die häufigen Schwangerschaften und Entbindungen der Mutter und schuf auf Grund der enormen dispositionellen Anlage die infantile Vorstellung von der Gleichheit des Kotes und Kindes. In der Erinnerung des Patienten ist diese Vorstellung noch heute eng mit dem Fruchtbarkeitsbegriff des Kotes verbunden [1]), und zwar in einer Form, die ich den „Fruchtkern-Komplex" nennen möchte [2]). Es war seine Lieblingsbeschäftigung, den eigenen, wie auch den Stuhl der Erwachsenen danach zu beschauen, ob nicht etwa Fruchtkerne darin staken. Er merkte sich die Stellen, wo er einen Stuhl zurückgelassen hatte, und sah einmal im nächsten Frühjahr mit großer Verwunderung, daß aus einem Kirschenkern ein lebendiges Reis hervorgeschossen war. Es überraschte ihn, daß ein solcher Kern seine Treibkräfte in der großen Darmhitze, die er sich vorstellte, nicht verlieren konnte [3]). Im übrigen wurde es nun seine Gewohnheit, das Kernobst ganz zu verschlucken, bis ihm mit 16 Jahren ein schmerzhaftes Malheur passierte, indem ein spitziger Pflaumenkern beim Stuhllassen seinen After verletzte. Der Fall mit dem ausgetriebenen Kirschenkern war nicht der einzige; im

[1]) Vgl. Jones, Einige Fälle von Zwangsneurose. Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, V. Bd., S. 98.

[2]) Ganz so, wie im Dichten und Denken des Orients der Granatapfel infolge seines Kernreichtums als Fruchtbarkeitssymbol gilt.

[3]) Es sind dies offenbar Pubertätsphantasien mit Rückschluß auf die Infantilität.

Hofe des elterlichen Gutes stand ein Baum, der einem ähnlichen Zufall sein Blühen verdankte und deshalb vom Vater scherzhaft „drekkiger Zwetschkenbaum" genannt wurde. Noch vor einigen Jahren erhielt er von zu Hause einen Brief mit der Nachricht, daß man diesen sonderbaren Baum fällen mußte. Die Bedeutung des „Fruchtkernkomplexes" ist noch in anderen Liebhabereien nachweisbar. So z. B. läßt er beim Zubereiten von Pflaumenmus („Powidel") die Kerne mitverkochen und delektiert sich nachher am versüßten Inhalt. Dann sammelt er Aprikosenkerne, trocknet und enthäutet sie nach dem Aufschlagen in heißem Wasser, um sie nachher im Winter andächtig zu genießen. Er hat auch sonst manches Küchenrezept im Kopf und spielt gern den Kochkünstler (Analerotik und Identifizierung mit der Mutter[1]). — Durch einen eigenartigen Zufall erfuhr ich, wie wirksam dieser Komplex noch heute in seinem Seelenleben ist. Er begleitete mich einmal ein Stück Weges (es war gerade die Kirschensaison) und da bemerkte ich, daß er beim Sprechen oder Zuhören — wir sprachen über eine ihn interessierende Sache — unablässig nach rechts und links abschwenkte, um die weggeworfenen Kirschenkerne zu zertreten. Ich machte ihn auf diese symbolische Handlung aufmerksam, worauf er erzählte, dies sei ihm von jeher zur Gewohnheit geworden, und rühmte sich, daß seinen aufmerksamen Blicken ein Kern nicht so leicht entgehe. Dieses Tun störe ihn nicht, sich gleichzeitig mit anderen Dingen zu beschäftigen (vgl. das mit dem früher Gesagten über die sogenannte Cäsarsche Fertigkeit). Als Grund gab er an, er wäre einmal über einem solchen Kern ausgeglitten und möchte nun einen ähnlichen Unfall verhüten. Diese Rationalisierung verdeckt jene infantilen Todeswünsche gegen die Geschwister[2]), die sich in der symbolischen Handlung verraten haben, da in seinem unbewußten Denken Kerne immer kleine Kinder bedeuteten. Ganz offen trat diese Feindseligkeit im sechsten Lebensjahr auf, als die erste Schwester geboren wurde. Unser Patient weiß sich genau zu erinnern, daß man ihrem Kommen mit großer Erwartung entgegensah. Die Vorstellung von toten Kindern gelangt noch als Kotsymbol in seinen Träumen zur Geltung[3]).

In diesen Zusammenhang gehört auch der „Flatuskomplex" beim Patienten, der neben den koprophilen Regungen bestand. Sein Umfang entspricht zwar nicht den Dimensionen, welche Jones bei

[1]) Vgl. Jones, Einige Fälle usw. Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, IV. Bd., S. 568.

[2]) Das beliebte „Versteckenspiel" der Kinder, die einander suchen und beim Auffinden eine lebhafte Freude an den Tag legen, ist gleichsam eine indirekte und lestvolle motorische Abfuhr solcher Todesphantasien.

[3]) Ich werde nachher ein Beispiel hiefür bringen.

Zwangsneurotikern nachwies[1]), doch war er immerhin ausgesprochen da. Er ließ sich auf den Großvater zurückführen, der sich hierin ohne Gêne gab und in dem Knaben die respektvolle Meinung erweckte, solches wäre ein Vorrecht jedes Familienoberhauptes. So oft der Großvater einen Flatus herausließ, schimpfte er scherzend und sagte: „Na, scher dich zum Teufel." Ganz ähnlich apostrophierte er zärtlich schimpfend den kleinen Knaben, wenn er ihm unbequem war. Der Komplex war noch in einzelnen Eigenheiten aus der späteren Zeit zu erkennen. Als Schulknabe sammelte er eifrig Geld, um sich eine Dampfmaschine (Spielzeug) zu kaufen. Als Abwehr erscheint der Komplex in der Furcht vor Donner- und Blitzschlag (Brontophobie). Später gab es sich im Interesse für das Wetter und den Witterungswechsel kund. Ich habe bei Erwähnung seiner „Retterphantasien" (Feuersbrunsttraum) bemerkt, daß er sich gern eine gewisse prophetische Gabe beilegte, die nun leicht mit dem Flatuskomplex vereint werden kann. Als sichersten Beleg hiefür nannte er jedesmal, er wisse immer ganz genau, wann ein Gast komme (Kind = Kot = Flatus).

Mit dem Analerotismus hielt eine gleich hohe Riechlust Schritt. Gegen ihre starke infantile Ausbildung hat sich bis heute nicht eine entsprechende Reaktion in der Form von ausgesprochener Geruchsempfindlichkeit entwickelt. Exkremente haben niemals einen Ekel in ihm erweckt, wohl aber Aasgeruch, gegen welchen er mit Appetitlosigkeit reagiert. Wie sehr die kindlichen Todesphantasien mit diesem Sinn verknüpft sind, beweisen zwei Momente. Er fühlt den Leichengeruch auch außerhalb des Hauses, sowie ihn der Zufall in der Nähe eines solchen Ortes bringt. Einmal besuchte er durch Vermittlung eines Freundes eine Leichenkammer, wo er die begonnene Sektion an einem Frauenkadaver sah. Die fette Bauchwand war bereits in der Mitte geteilt. Zwei Jahre lang konnte er nachher kein fettes Rindfleisch genießen. Schaffleisch meidet er überhaupt wegen seines scharfen Geruches. — Der Übersichtlichkeit halber lasse ich an dieser Stelle und in Ergänzung der einzelnen schon angeführten Beispiele die analytische Erhellung seiner sadistischen Strebungen folgen. Sie waren so stark entwickelt, daß zu ihrem Abbau zwei Wege eingeschlagen wurden. Ein Teil wurde in Masochismus umgewandelt — das Ich als Objekt der sadistischen Regungen gewählt — und verband sich, wie wir mehrfach sahen, mit den enormen analerotischen Komplexen, wodurch er passiv wurde. Ein nicht minder beträchtlicher Anteil konnte aber diesem Wandlungs-

[1]) Jones, l. c. Die Weitschichtigkeit dieses Komplexes hat Jones dargetan im Aufsatz „Die Empfängnis der Jungfrau Maria durch das Ohr". Jahrb. für psychoanalytische Forschungen, VI. Bd., 1914.

prozeß nicht entsprechen und erhielt sich unter der Form „einer Reaktionsbildung gegen den Trieb“ [1]) als Mitleid leistungsfähig. Dieses wirkte bei der ersten neurotischen Erkrankung vor sieben Jahren als Anlaß mit; damals konnte er den Anblick von überfahrenen Menschen nicht ertragen. Auch sonst ist ihm das Bild von sterbenden Tieren, besonders ihr gebrochener Blick, und von Menschen, die sich unter Schmerzen quälen, unerträglich. (Die Erinnerung an die gesehene Entbindung als Kind.)

Ich habe mit dem Gesagten den Umkreis der analerotischen Strebungen bei unserem Patienten noch nicht ganz abgesteckt. Es war ihnen vorbehalten, überdies ansehnliche Zuschüsse an ein Organ abzugeben, das ihnen ein dispositionelles Entgegenkommen zeigen konnte: die Mundzone. Die auf eine orale Libidofixierung hinweisenden Phantasien bei ihm ließen nicht nur einen überraschenden Umfang ahnen, sondern erwiesen sich dazu als mehrdeutige Gebilde, deren kritische Einfügung in das Gesamtbild der Neurose nicht unerhebliche Mühe kostete. Als Wegweiser diente die Schwangerschaftsphantasie. — Bei dem kaum über fünf Jahre alten Kinde stellte sich eine eigenartige Einschränkung des Appetits in bezug auf stark riechende Speisen ein, die sich z. B. gegenüber dem Genuß von Zwiebeln zu echter Idiosynkrasie steigerte, welche noch heute besteht. In keiner Form verträgt er diese und wenn durch Zufall nur ein Stück eines dünnen Zwiebelhäutchens seinen Gaumen berührt, reagiert er mit heftigem mehrmaligen Erbrechen darauf. Ich verstand diese unüberwindliche Abneigung erst, als ich auf die Betonung, mit welcher der Patient die Sache benannte, hinhorchte. Im Ungarischen heißt die Pflanze wörtlich übersetzt: Zwiebelkeim (hagymacsir). Offenbar hat der im Begriff miteinbeschlossene Sinn von etwas Lebendigem das Zustandekommen der Idiosynkrasie mächtig gefördert. Als ihre unbewußte Grundlage erwies sich die infantile Vorstellung von der oralen Befruchtung, die stets in Ergänzung der analen Geburtstheorien auftritt. Es gehört also in diesen Zusammenhang, wenn der Kranke das Entstehen seines Leidens vermeintlich darauf zurückführt, er müsse irgend etwas Ungenießbares oder Schädliches (Emailsplitter vom Kochgeschirr) verschluckt haben. Auch fürchtet er sich vor Vergiftung. (Ein geläufiges Traumsymbol der Schwangerschaft. In einem seiner Träume kam als Penissymbol ein Pilz vor.) — Ein Jahr nach dem Einsetzen der Zwiebelidiosynkrasie entdeckte unser Patient eine besondere Kunstfertigkeit des Magens an sich, die man in gewissem Sinne als ein Wiederkäuen bezeichnen darf. Er konnte mit Leichtigkeit Knöpfe oder kleine Marmorkugeln,

[1]) Freud, Triebe und Triebschicksale. Kl. Schriften usw., IV. Bd., S. 265.

wie sie Kindern als Spielzeug dienen, verschlucken und dann wieder in den Mund zurückbefördern. Er konnte sogar nach der genossenen Mahlzeit die ganz verschlungenen Fleischstücke gesondert zurückholen, um sie nachträglich gemach zu verzehren. Das getrunkene Wasser sprudelte er im Strahl zurück. Diese infantilen Liebhabereien verdeckten teils koprophagische Neigungen — Knöpfe und Kugeln sind exquisite Kotsymbole —, teils aber beweisen sie, daß durch einen geradezu generellen Analerotismus die Mundzone zu einer sekundären Kloake umgewandelt wurde[1]). Erst nach Klärung all dieser Tatsachen gelangte ich zum letzten Verständnis einer vom Patienten lange vorher gemachten Angabe. Er hatte erzählt, daß er sich in den ersten Monaten der rezenten Erkrankung ohne viel Überlegung dazu entschloß, seine oberen Schneidezähne, deren faulen Geruch er nicht mehr ertragen konnte, der Reihe nach ziehen zu lassen. Dabei war er vor Schmerzen in Ohnmacht gefallen. Ich ahnte dunkel, daß diese Ohnmachten wohl mit dem wiederholten Bewußtseinsverlust infolge des Lendenschmerzes kausal zusammenhingen, doch fand ich mich fürs erste in dem Durcheinander von Klagen, Erinnerungen, Symbolbedeutungen usw. nicht zurecht. Den Ausschlag gab auch hier die dominierende Schwangerschaftsphantasie. Das Zahnreißen, das in den Träumen von Frauen als bekanntes Symbol für Entbindung gilt, mußte auch hier den gleichen Sinn haben, wobei die als Kind beobachtete Zangengeburt als vermittelnde Vorstellung mitwirkte[2]). Der Patient versuchte sich also zu Beginn seiner Hysterie der krankhaften Phantasien gleichsam durch ein Opfer auf oralem Wege zu erwehren. Auch sollte das Zahnreißen bei ihm die während der Röntgenszene vergeblich erwartete Operation ersetzen und die Abfuhr der damals erfolgten Libidostauung erwirken. Die Neurose war jedoch stärker und gewann hier ein Motiv mehr, sich endgültig zu verfestigen. Interessant ist dabei der Instanzenweg, den sie einhielt, indem sie sich zuerst vorübergehend in der urtümlicheren Form äußerte. Die archaische Vorstellung einer oralen Geburt ist übrigens in der biblischen Jonassage, deren Held vom Walfisch ausgespien wird, bildlich sehr eindrucksvoll dargestellt.

Im Bericht über die Einleitungsphase der Behandlung habe ich einen Charakterzug des Patienten erwähnt, dessen Erklärung ich nicht gleich geben konnte. Ich lasse diese nun an jener Stelle folgen, woselbst der Zug sich meinem Verständnis erschlossen hat. Der Widerstand, den man in jeder Psychoanalyse früher oder später,

[1]) Vgl. Jones, l. c., S. 596.

[2]) Dazu noch die Zahnsammlung der Großmutter und die Beschädigung des kleinen Mädchens durch den geschleuderten Stein.

aber als unvermeidliche Folge der Kur selbst kommen sieht, hat natürlich von Fall zu Fall verschiedene Quellen und muß daher stets in selbständiger Weise aufgelöst werden. Der Anteil des Widerstandes, der im Wesen der Krankheit liegt, wird bei Patienten, die den Ernst und die Unerträglichkeit ihres Leidens ganz erfassen, oft allein schon durch ihren guten Willen ausgeglichen; sind aktuelle Anlässe da, so ist es wichtig, diese am Zeitpunkt ihres Entstehens zu erkennen und mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Es gibt aber eine besondere Art von Widerstand, die nicht anders, als konstitutionell aufgefaßt werden kann und trotz inniger Beziehung zum jeweiligen Krankheitsfall ein gewisses selbständiges Interesse beansprucht. Sie ist früher da, als die Krankheit, und spielt auch im Leben jedes Gesunden eine bedeutende Rolle. Es ist die Verschlossenheit, die bei unserem Patienten sehr bemerkbar in den Vordergrund trat und der Analyse so manche harte Aufgabe schuf. Es lag immer nahe, sie mit den analerotischen Tendenzen in Beziehung zu bringen, bis sich zuletzt das Verhältnis als ein sehr inniges erwies. Man bedenke, welch große Leistung bei jedem Kinde gerade in der Erziehung des Sphincter ani vollbracht werden muß, und man wird zugeben, daß aus dem lustvollen Betätigungsakt dieses Schließmuskels mit dem Schwinden der Infantilität leicht ein reaktives psychisches Gebilde hervorgehen kann, dessen Stärke eben vom Ausgangsmoment dependieren wird. Jones hat in einer sehr eindringlichen Studie[1]) die Fähigkeit des Hassens mit der frühzeitigen notgedrungenen Beherrschung der Sphinktertätigkeit in Beziehung gesetzt; ich glaube — ohne im übrigen diese bedeutungsvolle Relation, die jedoch mehr zum Pathologischen führt, anzutasten —, es liegt näher, an die Verschlossenheit zu denken, deren Begriff ja selbst eine solche Beziehung wörtlich aufdeckt. Das Beispiel des Patienten ist hiefür um so mehr ausschlaggebend, als bei ihm, wie wir gesehen haben, gerade die mechanischen Vorgänge der Defäkation energischer zu Charaktereigenschaften umgebildet wurden. Ich will hier der Verlockung nicht folgen und unterlasse es daher, das psychologische Problem der Verschlossenheit anzugehen. Bemerken möchte ich jedoch, daß diese Eigenschaft vielen analerotischen Gebilden an Bedeutung und Umfang voranzustellen ist: sie erscheint wandlungsfähiger und läßt im späteren normalen Leben mannigfaltigere Bildungen als die anderen zu. Sie schließt nicht nur, gleich allen, ihren Gegensatz, und damit die Vielheit der Zwischenstufen ein, sondern steht auch zu wichtigen seelischen Eigenschaften in innigem

[1]) Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Internat. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, I. Jahrgang, 5. Heft, 1913.

Bezuge. Wir kennen etwa eine stolze, bescheidene, selbstbewußte, hämische Verschlossenheit u. dgl., zu welchen sich leicht je ein Typ mit der entsprechenden Psychologie denken läßt[1]). In der Dissimulation der Paranoiker haben wir wahrscheinlich einen pathologischen Abkömmling der Verschlossenheit vor uns.

Ich komme noch einmal auf die eminente Rolle zurück, welche die Analerotik in diesem Falle spielt, da ihr Verhalten zu den anderen Partialtrieben wegen eines besonderen Umstandes sehr beachtungswert ist. Es hat sich nämlich gezeigt, daß sie diese gewissermaßen zur Mitarbeit nötigen und den libidinösen Beitrag, den sie leisten, bestimmen konnte. Ich summiere hier das früher Gesagte in einigen Sätzen. Die orale Lust ließ sich, wie wir sahen, auf eine Stufe herabdrücken, die uns ihren libidinösen Anteil nur mehr im Spiegel der phylogenetischen Betrachtung faßbar macht. Die Schaulust ist ganz an das analerotische Objekt fixiert, ebenso die Exhibitionslust, deren Vorhandensein eine Pubertätserinnerung bezeugt (Scheu vor Ausführung des Defäkationsaktes im Freien). Vom Riechtrieb braucht man in diesem Zusammenhang nicht zu sprechen, weil ja die Verknüpfung eine fast regelmäßige ist. Auch die Urethralerotik steht als die eine Hälfte der Exkretionslust der anderen nahe. Schließlich erwies sich vom Sadismus, daß seine Äußerungen den analerotischen angepaßt waren, und zwar teils nach einer Umwandlung in den masochistischen Trieb, teils in der Reaktionsform des Mitleids. Der analerotische Trieb hat also infolge seiner überragenden Stellung die anderen gleichsam imperativ durchdrungen. Die Penetration der einzelnen Triebe durch den führenden Partialtrieb, die wohl bei jeder Neurose vorhanden ist und das Bild der Infantilität formt, erweist sich hier als Paradigma. — Dieser dynamische Vorrang ist aber auch in einem anderen Belange wichtig, und zwar durch seine Beziehung zum narzißtischen Stadium der Libidoentwicklung. Auf dieser Stufe sind nach Freud alle Partialtriebe bereits zur Objektwahl zusammengefaßt, doch fällt dieses Objekt noch mit dem eigenen Ich zusammen[2]). Wenn nun, wie bei unserem Patienten, die analerotische Triebkomponente ihre Überbetontheit durchwegs beibehält, so kann es, selbst bei entsprechender Veranlagung, die hier durch die Kopfverletzung gewährleistet war, nicht zum gleichmäßigen Durchbruch des Narzißmus kommen. Solches haben wir auch gesehen. Der ganze Vorgang ist übrigens nicht

[1]) Eine minder ausgesprochene Abart der Verschlossenheit gehört zur Urethralerotik (sphincter vesicae), die sich wahrscheinlich in mehr geistigeren Gebilden äußert, wie alles, was diesem Partialtrieb sein Bestehen im Psychischen verdankt.

[2]) Die Disposition zur Zwangsneurose. Kl. Schriften usw., IV. Teil, 5, S. 118.

ein speziell für diesen Fall bezeichnender, sondern scheint ein typischer zu sein, da wir ja zwischen Narzißmus und genitaler Organisation als vorletzte Entwicklungsstufe noch eine sadistisch-analerotische Phase annehmen[1]). Aus allem wird die Bedeutung der Analerotik für die Gesamtentwicklung der Psyche evident.

Wenn wir jede Neurose — bzw. Hysterie — in gewissem Sinne als die autoerotische Bewältigung bewußtseinsunfähig gewordener, weil von der Realität abgehaltener Vorstellungen betrachten[2]), die bei unserem Patienten in gleichgeschlechtlichen Wunschphantasien bestanden, so wissen wir aus dem Erfolg, nämlich dem Symptomenkomplex der Krankheit, daß auch darin der analerotische Partialtrieb dem Narzißmus überlegen blieb, der wohl zur Abwehr solcher Wünsche geschritten wäre. Ihre Auseinandersetzung, die im Grunde eine Auseinandersetzung zwischen Libido und Ich ist, hat auf einem anderen Gebiete, dem Kastrationskomplex, ein Resultat schaffen müssen. Man kann a priori annehmen, daß ein passiv-homosexueller Wunsch in einer Neurose sich nur dann realisiert, wenn sich der Narzißmus des Individuums damit abgefunden hat. Auf welche Weise erfolgt nun der Verzicht auf Betätigung des eigenen Penis und der eigenen Männlichkeit? Der Schluß auf eine konstitutionell festgelegte Analerotik, bzw. deren Mitwirkung, war uns von jeher naheliegend. In einer sehr bedeutsamen Arbeit hat Freud[3]) die Grundlinien des Vorganges hiebei angedeutet. Es ist vor allem das Kotinteresse (Kot = „das erste Stück Leiblichkeit, auf das man verzichten mußte"), das sich später auf den Penis überträgt. War das erstere sehr stark vorhanden, so kann es schon allein, durch Verarbeitung diverser Eindrücke, darunter eben die Kastrationsdrohung, zu dem Gedanken führen, der Penis sei ebenso etwas-vom-Körper-Ablösbares. Dieser Gedanke wird dann zur Sicherheit, sowie „die Sexualforschung des Kindes das Fehlen des Penis beim Weibe in Erfahrung gebracht hat". Unser Patient konnte eine solche Erfahrung machen, als er sechs Jahre alt war (Geburt der ältesten Schwester). Wenn wir sein damaliges Beschäftigtsein mit analerotischen Phantasien in Betracht ziehen, so dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß die oben angeführten — geradezu typischen — Gedanken seinen Geist beschäftigt haben. Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf zwei Tatsachen lenken, die mir in der analytischen Behandlung dieser Frage aufgefallen sind. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die meisten Kotsymbole gleichzeitig Kastrationssymbole

[1]) Freud, l. c.
[2]) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 1917, S. 424.
[3]) Über Triebumsetzungen insbesondere der Analerotik. Kl. Schriften usw., IV. Teil, 1918.

sind, nämlich Nägel, Haare, Zähne usw., welcher Umstand allein schon darauf hinweist, daß hier starke Wechseleinflüsse im Spiele sind. Noch wichtiger ist mir die zweite Tatsache, die man wohl in allen Fällen mit unbewußter passiver Homosexualität beobachten kann. Es fehlen bei solchen in der Regel die Anzeichen irgend einer psychischen Abwehr gegen die angedrohte Kastration und man hat die Empfindung, als ob sie sich bald mit der Möglichkeit eines Penisverlustes abgefunden hätten. Der Erfolg ist wiederum nur der Übermacht der analerotischen Tendenz zuzuschreiben, die auf solche Weise berufen scheint, ein traumatisch wirkendes Erlebnis der infantilen Psyche zu verarbeiten. Es ergibt sich daraus im allgemeinen, daß die autoerotischen Betätigungen der Kindheit nicht nur eine vorbereitende, sondern im weitesten Sinne eine organisierende Arbeit zu leisten haben.

Ich möchte die Würdigung des analerotischen Symptomenkomplexes nicht ohne Hinweis auf die typischen Träume des Patienten beschließen, die der analytischen Bemühung eine oft beschwerliche, doch stets wertvolle Grundlage geboten haben. Sie präsentierten sich, wie die übrigen Symptome, als Gebilde einer fast unzugänglichen Schicht des Unbewußten, deren Übersetzung, wo sie zunächst gelang, auf heftigen Widerstand und Unglauben stieß. Dabei waren sie von einer merkwürdigen Abgerundetheit, ja Formschönheit, die ich mir nur durch einen angeborenen Sinn für Phantasieprodukte erklären konnte. Der Großvater und der Vater des Patienten waren gute Märchenerzähler gewesen, die das schöne ungarische Sagengut mit Liebe bewahrten und an die nächste Generation weitergaben. Dies mag auch erklären, warum manche Symbole nicht nur in den Träumen, sondern in anderen unbewußten Produkten dieser Neurose eine aktive Rolle spielten (das Kern- und Zahnsymbol usw.). Am Ende gelang es doch, gerade mit Hilfe dieser Träume die Widerstände zu umgehen und zu den eigentlichen pathologischen Phantasien der Neurose vorzudringen. Ich habe aber heute noch die lebhafte Empfindung, daß mehr die zusammenhängende Kette der tatsächlichen Erlebnisse, als die Macht der Symbolsprache in den Träumen, den Patienten schließlich zur Einsicht und zum Auflassen der unzweckmäßigen infantilen Libidopositionen genötigt haben. Man wird dies vielleicht am besten an den Beispielen begreifen, deren Erklärung in der ganzen Krankengeschichte beschlossen ist. Ich beschränke mich hier auf die Reproduktion zweier sehr schöner Traumbeispiele.

Traum I. „Er geht einen Hügel hinauf, wo eine Ruine steht. Oben legt er sich im Schatten nieder und schaut ins weite Land hinein, bis er vor Müdigkeit einschläft. Später erwacht er davon, daß ihn ein

barhäuptiger alter Mann, der sich auf einen Stab stützt, anblickt. Er hat das Gefühl, als ob ihn der alte Mann durch Berührung mit dem Stabe oder der Hand geweckt hätte. Dieser fragt ihn, warum er denn auf so unnütze Weise den Tag verbringe, wo er doch etwas Richtiges tun könne. Da er tatsächlich nichts vorhat, bittet er den Alten um einen Rat. Dieser zeigt mit dem Stabe auf die Ruine und bemerkt, dort drinnen sei ein Brunnen, in den er nur hinuntersteigen und seine Wände abklopfen möge. Finde er eine hohle Stelle, so öffne er sie, dann werde er den Lohn seiner Arbeit haben. Während er über die Worte des alten Mannes nachsinnt, war dieser verschwunden. Er befolgt den Rat, steigt in den Brunnen und entdeckt dort einen geheimen Schacht, der mit Krügen, altem Geschmeide und Geldstücken angefüllt ist. Alle Gegenstände sind mit Schimmel hoch bedeckt."

Traum II. „Ein unbekannter Freund[1]) ladet ihn auf sein Gut. Er zeigt ihm da zuerst die Stallungen, wo die Zuchttiere in schönster Ordnung gesondert, nach Abstammung und Namen bezeichnet, zu sehen sind. Links befindet sich ein abgeschlossener Raum, den er betritt, als der Freund nicht mehr an seiner Seite ist. In kleinen, abgeteilten Nischen sieht er eine große Menge von Hühnereiern, die mit Stroh bedeckt sind. Er nimmt ein auffallend großes, bohnenförmiges Exemplar in die Hand und betrachtet es mit großer Verwunderung, da darauf einzelne Buchstaben stehen, die immer deutlicher hervortreten. Bei der Rückkehr des Freundes steckt er das Ei schnell auf seinen Platz zurück. Sie gehen dann in den Hof hinaus, wo in einem hürdenartigen Raume Tiere, die an Ratten erinnern, gezüchtet werden. Sie verbreiten einen unerträglichen Gestank. Die ganze Wirtschaft liegt auf einem Hügelgelände. Tiefer unten befindet sich ein verlassener Friedhof, mit einer Weide in der Mitte. Unter dem Baume sieht er ein eingefallenes Grab und in der Nähe eine Grabkapelle. In Gesellschaft des Freundes betritt er diese; im Gang sind rechts und links Kindersärge untergebracht, auf deren Deckel modellierte und farbig bemalte Figuren zu sehen sind, welche die Toten darstellen. Durch eine Glastür betritt er den Innenraum, wo die Särge der Erwachsenen stehen. Als er sich zufällig umwendet und durch die Glastür zurückschaut, bemerkt er, daß die toten Kinder tanzen, sie legen sich aber sofort, wie sie ihn erblicken, auf ihren Platz zurück. Er wird stutzig und will seinen Augen nicht glauben, weshalb er den Versuch wiederholt. Jedesmal tanzen die Kinder und legen sich ebenso schnell, sowie er auf sie schaut, nieder. Inzwischen ist auch der Freund verschwunden und ihn befällt nun eine große Angst, da er nur durch den Gang ins Freie gelangen kann."

An solchen Träumen, in denen ich zuletzt geradezu typische Projektionen seiner analerotischen Phantasien erkennen mußte, war die Analyse reich. Allein schon diese ließen eine gewisse diagnostische Stellungnahme zu, die sich immer mehr verfestigte, um am tatsächlichen Erinnerungsmaterial eine volle Stütze zu finden.

In der Übersicht der Krankengeschichte darf ich mich nunmehr kurz fassen. Zu Beginn der analytischen Behandlung präsentierte

[1]) Der Traum führt die Phase des ersten Verständnisses für die eigene Krankheit ein. Der Unbekannte ist wohl der Arzt.

sich der Fall als Unfallshysterie. Nach und nach stellte es sich heraus, daß nicht der eigentliche Unfall, sondern ein nebensächliches, aber durch bedeutsame Erlebnisse aus der Kindheit und Pubertät gestütztes Moment der Spitalspflege (Röntgenszene) als unmittelbar auslösendes Motiv der Erkrankung zu gelten hat. Das hieraus entstandene Symptom hatte die Aufgabe, eine passiv-homosexuelle Wunschphantasie abzuwehren, gleichzeitig damit mobilisierte die Neurose einen reichen analerotischen Erinnerungskomplex, der im Symptom als stoffbildendes Element die Führung übernahm. Im Anfall ist, wie wir gesehen haben, die Erinnerung an eine in der Kindheit beobachtete Entbindungsszene wirksam geworden, die schon seinerzeit als sehr betontes Erlebnis zu starken Verdrängungen ähnlicher Erinnerungsspuren (häufige Entbindungen der eigenen Mutter) aus noch früheren Jahren geführt hat. Diese eigentlichen infantilen Erlebnisse sind eng mit der dominierenden Tätigkeit eines Partialtriebes verknüpft. Wir deckten eine enorme Beteiligung der Analerotik an der Sexualkonstitution des Patienten auf, und indem wir Stück für Stück ihre einstigen und jetzigen Äußerungen, die libidinösen Fixierungen und die Umsetzungen in Charaktergebilde verfolgten, gelangten wir einerseits zu den Elementen, aus welchen die Neurose ihre Kraft zog, anderseits dazu, die pathologisch wirksamen Verdrängungen allmählich rückgängig zu machen. Wiewohl beim Patienten der disponible Anteil seiner Libido groß genug geblieben war, um ein normales Sexualleben zu bestreiten, waren anderseits die krankhaften Symptome doch so unerträglich geworden, daß sie ihn verhielten, in der psychoanalytischen Kur bis ans Ende die nötige Geduld und Ausdauer zu zeigen, die dann ein zufriedenstellendes Resultat ermöglichten. Die eigentümlichen psychischen Materialien, die dabei zu Tage kamen, mögen die Ausführlichkeit rechtfertigen, womit ich den Fall behandelt habe.

Über Prüfungsangst und Prüfungsträume.

Von Dr. J. Sadger, Wien.

Wilhelm Stekel behauptete zuerst, daß Prüfungsträume nichts anderes bedeuteten als Prüfungen des geschlechtlichen Könnens. Nie träume man von einem Examen, in welchem man durchfiel, stets nur von solchen, die längst und glücklich überwunden seien. Drum wäre der Prüfungs- in Wahrheit ein Trosttraum. Er besage etwa: so wie du dich damals in maßloser Sorge unnütz verzehrtest und dann doch mit Ehren abgeschnitten hast, so entbehrt auch deine jetzige Angst vor Impotenz der realen Begründung, du wirst im Sexuellen nicht versagen! Freud schloß sich dann Stekels Ausführungen an, die er aus seiner reichen Erfahrung bestätigte. Tatsächlich kann man an Prüfungsträumen von Nervösen wie Gesunden Stekels Erklärung als richtig aufzeigen. Immerhin schien mir bei vielen Kranken diese Deutung zwar nicht unzutreffend, doch nicht erschöpfend, nicht weit genug in die Tiefe führend. Es sah so aus, als lägen da tiefere Probleme verborgen.

Was sich mir mählich herauszukristallisieren schien, ward endlich zur Gewißheit durch einen Patienten mit Dementia paranoides im Anfangsstadium, der just infolge der Psychose sein Unbewußtes weit besser durchschaute als der Gesunde. Ein jetzt 25-jähriger Privatbeamter hatte eine höhere Gewerbeschule mit gutem Reifezeugnis beendet, um wenig später mit 20, 21 Jahren in seinem Berufe urplötzlich zu versagen. Er litt an verschiedenen Verfolgungsideen, ward menschenscheu und sah sich unter anderem auch oft von Geistern und Gespenstern bedroht. Seiner späteren Psychoanalyse entnehme ich, daß er von kleinauf mit besonderer Innigkeit an der Mutter hing und, was besonders zu unterstreichen ist, zeitlebens stark unter der Herrschaft des Kastrationskomplexes stand. Nach einer weitverbreiteten Unsitte teilte er bis in die Pubertät hinein den Schlafraum mit den Eltern und ward so ungezählte Male zum Zeugen ihrer Intimitäten, ein Umstand, der verhängnisvoll nachwirkte. Von guter Intelligenz und mit eisernem Fleiß

an seiner Genesung arbeitend, lernte er in 14monatiger Kur die Technik der Psychoanalyse beherrschen. Gegen Ende derselben brachte er über das Prüfungsproblem eine Reihe von Aufklärungen, die so bezeichnend und grundlegend sind, daß ich sie in aller Breite hersetze, wie ich sie stenographisch gleich während der Behandlung fixierte.

„In der Volksschule war ich einer der besten Schüler. Das änderte sich in der vierten Bürgerschulklasse, da ich 14, 15 Jahre zählte, mit einem Schlage. Es ging da etwas in meinem Kopfe vor, das habe ich gespürt, und seit dieser Zeit fiel mir manches sehr schwer, was vordem für mich ein Kinderspiel war. Haben sich da die ganzen sexuellen Gedanken entwickelt oder so etwas ähnliches, kurz, ich habe mich zwar immer noch ganz gut erhalten, allein das Lernen kam mir zuweilen sehr schwer an und ich hatte die Empfindung, der Kopf sei ganz voll. Andere Male wieder beschlich mich, wenn ich schlecht entsprochen, das Gefühl, ich könnte es doch leisten und mit den besten der Schüler konkurrieren. Dann begann ich fleißig zu studieren, vermochte aber trotzdem nicht besser zu entsprechen als ein schwacher oder mittelmäßiger Schüler. Vor jeder Prüfung fürchtete ich mich entsetzlich. Was ich da ausstand, läßt sich nicht schildern. Ich habe alles im Kopfe behalten, solang ich in der Bank saß. Mußte ich aber auf das Podium hinaustreten, sah die Blicke der Kameraden und des Lehrers auf mich gerichtet und vernahm dann die Prüfungsfragen selber, da war ich wie auf den Kopf geschlagen. Was ich gewußt hatte, war mit einem Schlage verschwunden, ich hatte rein alles vergessen. Kaum saß ich aber wieder in der Bank, so war mir alles gegenwärtig.

Was mit 14, 15 Jahren in meinem Kopfe vorgegangen ist, weiß ich nicht. Aber hinterdrein war ich auch immer so erregt, bekam unmotivierte Schweißausbrüche, abwechselnd Hitze- und Kältegefühl, Zittern usw. Das mit den Prüfungsfragen habe ich noch heute. Wenn mich jetzt jemand etwas fragt und ich weiß es auch ganz genau, befällt mich gleichwohl eine Angst. Denn in dem Augenblicke, da er mich fragt, werde ich es doch nicht wissen und die Antwort schuldig bleiben. Vorher und nachher ist sie mir geläufig. Und nun komme ich zur Kastrationsfurcht, von der wir schon so oft gesprochen haben. Ich glaube, diese ungeheure Angst, die ich empfinde, welche mich zum Nachdenken unfähig macht, die mir verwehrt, jene Frage meinem Wissen entsprechend zu beantworten, ist meine ungeheure Kastrationsfurcht. Die Vorstellung nämlich: wenn ich das nicht beantworten kann, so geschieht mir etwas. Diese ungeheure Kastrationsangst bedeutet aber im Grunde

Wollust, und deshalb, meine ich, vermag ich nicht zu reden. Bleibt meine Antwort aus, so schwebe ich in Gefahr, kastriert zu werden. Das ist aber im Unbewußten auch eine ungeheure Lust. Also Kastrationsangst und Kastrationslust zu gleicher Zeit. Ich habe das Gefühl, das kann ich nicht auflösen, da besteht eine vollständige Leere, genau so wie wenn der Penis weggeschnitten wäre, nur auf Kopf und Gehirn übertragen. Es ist nichts da, ich habe überhaupt nichts im Kopfe. Jetzt kann ich Ihnen auch sagen, warum ich es unter Leuten überhaupt nicht aushalte und so gern allein bin. Im letzteren Falle laufe ich wenigstens keine Gefahr, befragt zu werden. Bin ich jedoch mit einem anderen beisammen, so kann dies schon geschehen, und natürlich noch eher, wenn viele Menschen irgendwo sind. Ich glaube, das ist die tiefste Wurzel meiner Menschenscheu.

Ich muß noch einmal auf den Anfang zurückkommen. Damals, mit 14, 15 Jahren, hatte ich das Gefühl: ich mag lernen, soviel ich will, so werde ich doch nichts wissen. Und so geschah es auch stets bei jeglicher Prüfung. Ich hatte nämlich die Empfindung, der Lehrer fragt um etwas, was ich gar nicht lernen kann, was in keinem Vortrag und in keinem Buche steht. Das vermag ich dann natürlich auch nicht zu beantworten, und das hat mich so unfähig gemacht. Von dieser Idee war ich so gebannt, daß ich die wirklich gestellte Frage zu beantworten außer stande war. Erwiderte ich dem Prüfenden nichts, so hielt ich ihm damit im Grunde stets jene Idee entgegen.

Was ist dies nun aber, daß nirgends geschrieben steht, was mir niemand sagt und ich doch beantworten soll? Ich spüre, wie dies mein ganzes Denken durchsetzt, mich zu allem anderen unfähig macht und den Grübelzwang verursacht. Es muß etwas so Gewaltiges sein, daß ich es einfach nicht fassen kann. Ich fühle nur die Leere im Kopfe, es ist gar nichts vorhanden, ich kann absolut nicht denken. Was fürchte ich denn eigentlich, gefragt zu werden? Etwas, das ich weiß, ist es offenbar nicht. Dann muß es also etwas sein, das gar nicht dem wirklichen Leben entspricht. Vielleicht ist es die Frage, was ich im Kopfe trage, wovon ich diesen so voll habe, womit ich mich beschäftige. Eines weiß ich, daß ich mit 14, 15 Jahren besorgte, der Lehrer könnte mich interpellieren, ob ich onanierte. Das wäre schon etwas, berührte wenigstens das Sexuelle. Und möglicherweise geht der Lehrer noch weiter und will erfahren, was ich sonst noch mache. Vielleicht wird er fragen, ob ich mich mit der Mutter beschäftige, was ich wirklich nicht beantworten kann. Eines weiß ich bestimmt: ich schickte meine Mutter sehr ungern zu den Lehrern, auch wenn

ich ganz gut stand. Das hängt offenbar mit dem Geschlechtlichen zusammen. Ich fürchtete nämlich, der Lehrer könnte die Mutter ausforschen, was ich sonst zu Hause treibe. Noch eine Vorstellung quält mich: gebe ich dem Lehrer die Antwort, so springt er auf mich los, packt mich und mir geschieht etwas, natürlich die Kastration. Antworte ich aber nicht, so komme ich ewig nicht vom Fleck. Es gibt also keinen Ausweg. Daher die tiefe Depression. Aber wenn ich schweige, habe ich wenigstens den Vorteil davon, meinen Penis zu retten, mit welchem ich Vater und Mutter trenne."

Und jetzt erfolgte ein merkwürdiger Ausbruch unter Stöhnen und Wimmern meines Patienten: „Ich habe die Vorstellung, als hätte ich die Mutter bereits koitiert. Ich habe sie wirklich schon beschlafen, in der Phantasie nämlich. Aber was will ich dann eigentlich? In der Phantasie kann es mir der Vater nicht verwehren, weil er es ja gar nicht weiß. Ich werde ihm das nie sagen! (Lacht.) Ha, ha! Ich habe die Mutter in der Phantasie koitiert, er wird nie erfahren, welche Freude und Wonne ich da ausgekostet habe. Ich brauche sie in Wirklichkeit gar nicht mehr, ich will die Mutter gar nicht beschlafen, ich brauche sie nicht mehr und will auch kein anderes Weib koitieren! Das weiß kein Mensch und ich werde es nie verraten! Ich habe sie doch koitiert und wie ich sie koitiert habe! Nach allen möglichen Richtungen. Und welche Wollust ich empfunden habe! Auch das war herrlich!" (Mit kindischer Freude:) „Das war herrlich!" Fährt auf einmal brüllend los: „Ha!" Dann: „Ich bin fertig! Ich habe es Ihnen gesagt. Wenn Sie es verstanden haben, werde ich es wissen!" Er stürzt hinaus, um draußen auf dem Gange zu jubeln, er habe seinen Vater erschlagen.

Am nächsten Tage klärte er sein Verhalten auf: „Ich spürte gestern, ich kann das Ganze nicht so sagen, daß es auf der Stelle klar ist. Ich sah in Ihnen den Vater und würde tatsächlich auf Sie losgesprungen sein oder Sie geschlagen haben, hätte ich Ihnen direkt die Antwort ins Gesicht geschleudert, auf die Frage, die der Vater stellt. Es hat sich dann doch ein Ausweg gefunden, indem ich es leise zu mir selber sprach, als wenn niemand zuhörte. Die Lösung ist nämlich, daß ich zugebe, die Mutter koitiert zu haben, in der Einbildung nämlich. Das ist aber für mich so, als wäre es Wirklichkeit gewesen. Die große Frage, die ich vom Vater fürchte, die Prüfungsfrage, lautet: ob ich die Mutter koitiert habe oder nicht? Und das dürfte der Prüfungsangst überhaupt zu Grunde liegen, was mir

auch zwei Kameraden bestätigten, die an der gleichen Angst leiden. Ich glaube, es ist aber auch die tiefste Wurzel der Kastrationsfurcht. In dem Augenblick, da ich dem Vater die Frage beantworten müßte, würde er auf mich losspringen und mich kastrieren. Und ich glaube, hiemit sind auch meine Todeswünsche auf den Vater gefallen, die aus derselben Quelle stammen. Die Frage: hast du die Mutter koitiert oder nicht? ist ungeheuer wichtig. Daraus entspringen auch meine Halluzinationen, Geistervorstellungen und Verfolgungsideen. Der Vater verfolgt mich, um diese Frage an mich zu stellen und meine Antwort zu erzwingen. Gestern nach der Auflösung war es mir zum erstenmal möglich, mich im Klosett so hinzustellen, wie es sich gehört, mit dem Rücken gegen die Tür. Sonst stand ich immer seitlich aus Furcht, es könnte jemand von rückwärts kommen. Gestern hatte ich nicht die geringste Furcht. Mit jener Auflösung sind die wichtigsten Dinge eben mitgefallen."

Zwei entscheidende Ergebnisse hat mein Patient zu Tage gefördert. Zunächst, daß die Angst vor den Prüfungsfragen eine durchaus wohlbegründete ist, wenn man nur die heimlichen, verdrängten Phantasien zur Deutung heranzieht. Diese Fragen zielen nämlich in der Vorstellung der Kranken auf den Ödipuskomplex und heißen, auf die Grundformel zurückgebracht: hast du die Mutter beschlafen oder nicht? Eine Vorstufe scheint die Frage zu sein, ob man schon überhaupt koitieren könne, was dann zur bisherigen Erklärung führt. Kaum minder wichtig dünkt mich sodann die zweite Erkenntnis, daß jede Prüfungsangst Kastrationsangst bedeute, verursacht durch jene verpönten Wünsche. Besonders zu unterstreichen ist noch, was auch der Kranke ausdrücklich hervorhebt, daß die Kastrationsangst im Grunde Lust sei, ja eine ungeheuer große Lust, weit größer als die des normalen Beischlafes. Ich bemerke nochmals, daß mein Patient just infolge seiner Geisteskrankheit ausnehmend geschickt war, Zusammenhänge seherisch selber zu durchschauen und mit aller Deutlichkeit klarzulegen, ohne jede Nachhilfe von meiner Seite. Doch habe ich ganz die gleichen Erkenntnisse vor ihm und nach ihm bei unterschiedlichen Neurotikern gewonnen, wenn diese auch nie ohne ärztliche Führung zu so vollem Verstehen gekommen wären wie der Geisteskranke. In sämtlichen Fällen bestätigte schließlich der Heilerfolg die Richtigkeit der Lösung.

Nun weiter zu den Prüfungsträumen, von welchen gerade mein Paranoider eine überreiche Fülle produzierte. Gewöhnlich war der Prüfer ein magerer Professor der höheren Schule, welcher ihm persönlich recht übel gesinnt war, für ihn also typisch ein Ver-

treter des Vaters, wie er selbst gleich durchschaut[1]). „Eins fällt mir auf: ich werde immer sehr undeutlich gefragt, von jedem Prüfenden, oder verstehe ich die Frage nicht. Ich weiß nur, im Augenblick, da ich gefragt werde, befällt mich eine ungeheure Furcht, so daß alles in meinem Kopf wie ausgelöscht scheint. Merkwürdig ist auch, daß in all meinen Prüfungsträumen der Inhalt mir stets im Unklaren blieb. Bis heute weiß ich von keinem einzigen Traum, in was ich eigentlich geprüft wurde. Das beweist mir deutlich, daß hinter der ganzen Prüferei etwas Sexuelles stecken muß." Man sieht, die Prüfungsangst im Traume deckt sich in Symptomen und Begründung mit jener im Wachen.

Gegen Ende der Behandlung kam schließlich ein Traum, der zum Tiefsten führte: „Wieder einmal eine Prüfung. Nur ist jetzt schon der magere Professor verschwunden. An seine Stelle trat ein ehemaliger Bürgerschullehrer, der das strenge Gegenteil von jenem ist, nämlich groß und dick. Auch stand ich mit diesem Lehrer auf gutem Fuße. Während ferner meine bisherigen Prüfungsträume sämtlich aus der Zeit der Matura stammten, geht dieser in die Bürgerschulzeit zurück. Ich habe das Gefühl, dann käme ein Volksschullehrer daran und die Volksschulzeit und schließlich die Kinderjahre mit dem Vater als Prüfenden.

Nun zurück zum gegenwärtigen Traum. Die Prüfung mußte nicht unbedingt abgelegt werden. Es war überhaupt so, als hätten wir schon alle eine Prüfung glücklich bestanden, doch konnte man sich im neuerlichen Examen bessere Noten holen. Zu diesem meldeten sich nun einige. Auch ich hatte das Bedürfnis es zu tun, doch gebrach es mir an Mut. Ich hatte die Empfindung, die Prüfung nicht bestehen zu können. Der erste angetretene Prüfling wurde sehr streng geprüft. Dann fragte der Lehrer, ob sich noch jemand melde. Ich traute mich jetzt noch weniger als früher, doch einige andere traten zum Examen an. Jetzt war der Lehrer wie umgewandelt. Er fragte fast nicht, sondern plauderte mit den Kandidaten und gab ihnen allen gute Noten.

Nun fällt mir ein, daß gerade mein Vater auf die Noten der Zeugnisse, überhaupt auf das Lernen und die Fortschritte in der Schule sehr großen Wert legte. Dies würde das Festhalten an der Schule in den Träumen erklären. Weiters habe ich das Gefühl, ich brauchte es zu den folgenden Träumen (Volksschul- und endlich Kinderzeit) gar nicht kommen zu lassen. All diesen läge wieder

[1]) „Ich konnte diesen Professor auch in Wirklichkeit nicht vertragen," erzählte er einmal. „Aber manche Tage hatte ich ihn wieder sehr gern, so daß ich fast verliebt war in ihn." Auch hier ist die Analogie zum Vater ganz unverkennbar.

ein Einziges zu Grunde. Ich glaube, aus den Lehrern wurde schließlich der Vater und die Prüfung sei ursprünglich eine Frage desselben an mich in der Kinderzeit. Ich erinnere daran, daß mir in den Prüfungsträumen das Thema immer unklar blieb. Ob ich in der Kinderzeit die Frage des Vaters auch nicht verstand oder nicht verstehen durfte? Und welcher Art war diese Frage? Das sind die zwei wichtigsten Punkte.

Ich kann die Frage des Vaters nicht finden. Das zeugt für die starke Verdrängung, daher auch noch immer die Prüfungsträume. Eine Frage des Vaters bezüglich der Mutter? Ich habe das Gefühl, die Frage des Vaters darf ich nicht beantworten! Ob ich die Eltern in der Nacht beobachtet habe? Mir scheint, das war die Frage des Vaters und was ich gemacht habe. Ich glaube, ich hatte den elterlichen Verkehr beobachtet und mich dabei angeschifft oder in das Bett gepißt. Und der Vater frug, warum ich genäßt habe. Natürlich kann ich diese Frage des Vaters niemals beantworten, weil ich sonst meine Koitusbeobachtung zugeben müßte. Dies aber wäre gleichbedeutend mit endgültiger Entmannung. Nun macht mir die durchgeführte Kastration kein Vergnügen, sondern nur das Schweben in Kastrationsgefahr, die Angst, man könnte hinter die Ursache meines Schiffens kommen. In dieser Angst schwebe ich noch heute. Immer in Kastrationsgefahr schweben, das erregt eine ungeheure Wollust. Darum verrate ich nicht, daß der Koitus mein Schiffen und später die Samenergüsse hervorrief. Daher auch die Fortdauer der Pollutionsträume. Diese ungeheuer wichtige Auflösung muß das Ende der Pollutionen bringen.

Mit dieser Auflösung verzichte ich auf die am längsten andauernde und daher für mich wohl allerbedeutsamste Kastrationswollust und fühle, dies kommt den zu erstrebenden normalen Gefühlen ebenfalls zu gute."

Wenn ich diesen Prüfungstraum[1]) zu der großen Zahl der anderen schlage, die ich aufzulösen Gelegenheit hatte, so bietet er nach der Deutung der Prüfungsangst grundsätzlich kaum Neues. Es sind wiederum die gleichen Umstände: Ödipuskomplex, verdrängte Wünsche auf die Mutter, sowie mächtige Angst, um ihretwillen kastriert zu werden, und zwar vom Vater oder einem Prüfer als dessen Vertreter. Bloß zwei Gesichtspunkte möchte ich noch weiter ausführen, die freilich auch für die Prüfungsangst überhaupt Geltung haben. Es scheint, daß jene, die zu häufigen Prüfungsträumen neigen mit ihrer entsetzlichen Prüfungsangst, stets Menschen sind, die aus der Drohung der Entmannung eine ganz

[1]) Auf weitere Einzelheiten des obigen Traumes gehe ich nicht ein, da sie nicht zu unserem Problem gehören.

besondere Wollust saugen. Die neurotische Angst ist ja zum großen Teil Kastrationsangst. Bei der Prüfungsangst vollends ist diese Beziehung geradezu Regel ohne Ausnahme. Wer konstitutionell jene Angst ganz übermäßig empfindet, weil er die besondere Eignung besitzt, diese Angst in höchste Wollust zu verwandeln, ist prädestiniert zur Prüfungsangst und Prüfungsträumen. Ein weiterer Umstand, dem ich zumindest ausnehmend förderlichen Einfluß zuschreibe, ist das häufige Belauschen des elterlichen Geschlechtsverkehrs. Das gilt besonders für jene Knaben, die Neigung zur Angstentbindung zeigen. Jenes öftere Belauschen schürt nicht nur aufs heftigste den kindlichen Drang, mit der Mutter dasselbe zu tun wie der Vater — nebenbei bemerkt eine häufige Ursache der Enuresis nocturna wie der späteren Pollutionen —, sondern auch die Furcht vor der Kastrationsstrafe durch den Erzeuger.

Vor diesem Endtraum hatte mein Kranker noch eine Reihe anderer Prüfungsträume, aus denen ich einen als besonders bezeichnend herausheben will. „Es ist," begann jener, „als hätte ich schon längst die Anstalt verlassen und wäre beim Militär; auf einmal bekomme ich die Aufforderung, wieder zur Reifeprüfung in der Anstalt zu erscheinen. Wir waren in einem Saale, ich ging an die Tafel hinaus und begann eine Rechnung aufzuschreiben. Dabei setze ich planlos, ohne zu denken, Ziffern und Zahlen hin und wollte damit den Professor täuschen. Dieser ist sichtlich unangenehm berührt, die Tafel so vollgeschmiert zu sehen. Ich bemühe mich nun, das Geschriebene auszulöschen, was mir aber sehr schwer gelingt. Es war nicht wegzubringen, immer blieben noch einige Ziffernreste stehen. Mit Mühe und Not kann ich endlich die Tafel so weit reinigen, daß der Professor darauf schreiben kann. Im Augenblick aber, da er dies tut, habe ich die Empfindung, ich brauche dies gar nicht, weil ich die Aufgabe ohnehin nicht lösen kann, und gehe zu einem Kameraden. Wenn er sie ausgerechnet habe, solle er mir die Lösung zum Abschreiben geben. Dabei hatte ich aber Furcht, weil ich nicht wußte, ob er rechtzeitig fertig werden und dann noch Zeit bleiben wird, sie abzuschreiben. Damit endet der Traum, und nach dem Erwachen nehme ich wahr, daß ich eine Pollution gehabt habe.

Als Volksschüler habe ich öfters bei Schularbeiten ein furchtbares Angstgefühl und gleichzeitig ein wollüstiges Kitzeln im Glied gehabt. Später hatte ich in der Anstalt bei ähnlichen Anlässen auch diese Wollustempfindung und außerdem den Gedanken, es könnte ein Samenerguß eintreten. Sobald mir das bewußt wurde, packte mich direkt ein Entsetzen und das Gefühl, wenn es dazu kommt, bin ich gänzlich unfähig, die Aufgabe zu lösen, dann bin

ich vollständig fertig. Heute nacht war es ähnlich. Warum bringe ich den entsetzlichen Gedanken an die Matura in den Träumen nicht weg? Diese Art von Träumen ist die entsetzlichste für mich. Jetzt fällt mir ein, ich habe schon in frühester Kindheit gegrübelt und studiert über Sexuelles, und weiter ist es, als hätte ich mir damals schon ein abschließendes Urteil gebildet, also gewissermaßen eine Prüfung abgelegt. Die ganzen sexuellen Wünsche und Gedanken, die mir damals auftauchten, und was ich wissen wollte über den Geschlechtsverkehr, das habe ich abgeschlossen durch einen Gedanken, und der kann nichts anderes gewesen sein, als daß ich in der Phantasie die Mutter koitierte. Jetzt, nach einer größeren Spanne Zeit, kommt die neuerliche Aufforderung und, trotzdem ich die Empfindung habe, die Reifeprüfung schon abgelegt zu haben, muß ich nochmals hin, weil auch die anderen kommen. Das bezieht sich wohl auf mein weiteres Leben und die Gegenwart. Ich weiß, daß ich schon koitiert habe, und zwar in der Phantasie die Mutter. Nun muß ich aber wieder verkehren, die Prüfung von neuem machen, und diese erst ist von Gültigkeit. Die Aufgabe aber, die mir jetzt gestellt wird, ist derart schwer, daß ich sie nicht lösen kann wie im Traume die mathematische Aufgabe.

Jeder Koitus erscheint mir demnach als Prüfung. Zwar habe ich schon verkehrt, und zwar mit der Mutter, doch bloß in der Phantasie der Kinderzeit. In meiner Vorstellung aber besteht immer die Furcht vor einer neuerlichen Prüfung, das heißt jeder Koitus, den ich in der Welt durchführe, ist eine Prüfung aus dem Unbewußten heraus, und diese Aufgabe bin ich niemals zu lösen im stande. Deshalb suche ich den Professor zu täuschen durch planloses Aufschreiben von Ziffern. Ähnlich suche ich auch im Geschlechtsverkehr jetzt das Weib zu täuschen, indem ich eine Leidenschaftlichkeit vorgebe, die ich gar nicht empfinde. Im Traum gelingt mir diese Täuschung aber nicht und ich muß dem Professor Platz machen, das heißt dem Vater, der mit der Kreide, das ist der Penis, jetzt das Richtige an die Tafel schreibt. Im Moment, wo es nicht geht, steige ich sehr gern vom Weib herunter. Im Traume klettere ich vom Katheder herunter und der Professor hinauf und löst die Aufgabe. Mit anderen Worten, er steigt auf das Weib hinauf, vollzieht den Koitus (das Aufschreiben auf die Tafel) und stellt mir damit gleichzeitig die Aufgabe, das auch zu lösen. Das heißt, was geschieht beim Koitus, wie verkehrt man? Das ist mir jetzt vollständig klar. Im selben Augenblick, da der Vater zu schreiben anhebt, will sagen zu koitieren, beginnt die Prüfungsfrage und ich weiß von vornherein, ich bin nicht im stande, sie zu lösen. Da kann ich nicht weiter.

Ich habe das Gefühl, die Pollution am Schlusse des Traumes ist hervorgerufen durch meine Angst, die gestellte Aufgabe nicht lösen zu können. Das entspräche im Unbewußten der Frage, wie koitiert der Vater mit der Mutter, was macht er da? Wenn die Angst sich steigert, wirkt sie auch auf den Penis und hat dies wohl auch schon in der Kinderzeit getan, nur daß es da nicht zu Pollutionen kam, sondern bloß zum Bettnässen. Das Nämliche spielte sich dann bei Schularbeiten ab, die mir unangenehm waren, speziell bei mathematischen, zumal bei Gleichungen, wo es sich darum handelt, die Unbekannte zu finden. Das unbekannte x war nichts anderes als die Frage: was geht beim Geschlechtsverkehr der Eltern vor? Dies x zu finden, kam mir immer sehr schwer an und gelang, wenn überhaupt, nur unter großer Angst, ich werde die Aufgabe nicht lösen können. Und durch diese Angst bekam ich an der Wurzel des Penis ein Kitzeln, das fast immer zum Samenergusse führte. Nur mit Gewalt konnte ich dies unterdrücken aus der Empfindung heraus: mit dem erfolgten Samenerguß wäre ich verloren!

Jetzt kann ich nicht weiter, alles ist wie abgerissen. Und das kommt mir vor wie Kastration, wie wenn jetzt auch meine Gedanken wie abgeschnitten wären. Ich fürchte offenbar, diese Unbekannte zu finden, das heißt es bringt mir Gefahr, wenn ich mir bewußt mache, was die Eltern zusammen treiben. Als Kind war bei mir der Wunsch ungeheuer groß, das zu wissen, anderseits aber hatte ich die Empfindung: wenn ich das entdecke, so erfolgt als Strafe die Kastration. Halt! Jetzt schwebt mir ganz deutlich vor, ich hätte den Vater in dem Moment gesehen, wie er sich auf die Mutter drauflegt. Das rief in mir den Wunsch hervor, auch so ein steifes Glied zu bekommen und mit der Mutter dasselbe zu tun wie der Vater. Ich begann zu spielen, wurde dabei von den Eltern erwischt und vom Vater mit dem Abschneiden bedroht. Die Kastrationsdrohung geschah also damals, als ich zu entdecken versuchte, was der Vater mit der Mutter macht. Und später wurde die Kastrationsfurcht am größten, wenn ich der Lösung der Aufgabe am nächsten kam. Ganz zu lösen vermochte ich sie niemals, und bis heute habe ich mir weiß Gott was unter dem Koitus vorgestellt. Die Angst vor dem Samenerguß jedoch ist nichts anderes als die Durchführung der Kastration, das Wegschneiden des Gliedes. In dem Moment nämlich, wo ich tatsächlich die Aufgabe löse und in das Geheimnis eindringe, das zwischen den Eltern besteht, droht mir endgültig die Entmannung.

Jetzt fällt mir noch eine Lösung ein: das Unbekannte ist die Scheide der Mutter, die ich nicht finden kann, weil der Vater

draufliegt, und dieses ist die Hemmung. Es ist übrigens ganz merkwürdig und doch durchsichtig, daß ich dazu eine mathematische Gleichung heranziehe. Die Unbekannte ist die Scheide der Mutter, die mir tatsächlich unbekannt ist, welche ich aber finden soll. Diese Aufgabe hat mir der Vater gestellt, weil ich bei Beobachtung des elterlichen Verkehres sah, daß er mit seinem Glied irgendwo in den Körper der Mutter hineinsticht, und das soll ich finden. Weil der Vater in der Scheide der Mutter ist, bei dieser Unbekannten, deshalb kann ich nicht dazu, das ist die Hemmung. In dem Augenblick, da mir das bewußt wurde, muß ich Urin gelassen haben, das fühle ich. Das rief in mir eine so tödliche Angst hervor, daß ich Urin ließ, so wie im Prüfungstraum, wo ich die Unbekannte nicht finden kann und dadurch zur Pollution gelange."

Fassen wir nunmehr die Ergebnisse dieses Falles zusammen, die, wie ich nochmals betonen will, durchaus übereinstimmen mit denen zahlreicher anderer Fälle von Prüfungsangst und Prüfungsträumen, so kommen wir zu folgenden Schlüssen: Die Prüfungsangst in Träumen wie in der Wirklichkeit ist Kastrationsangst. Leute, bei welchen die Neigung zu dieser konstitutionell verstärkt ist, werden jener Angst und jenen Träumen am stärksten unterworfen sein. Ein weiterer, mindestens fördernder Umstand ist die häufige und sehr frühe Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehres. Der Sinn der Prüfungsfragen, die in Träumen unklar zu bleiben pflegen, würde etwa lauten: wie hat der Vater mit der Mutter verkehrt, wie vollzieht man den Koitus, wie sieht die Vagina der Mutter aus, wie kommt man da hinein? Dies sind jene Fragen, welche sich in der Seele des Kindes drängen, wenn es in frühen Lebensjahren zum Zeugen der elterlichen Umarmungen wurde. Daß man in späteren schrecklichen Träumen eine Prüfung stets nochmals ablegen muß, die schon einmal glücklich überstanden zu haben man die sichere Empfindung besitzt, rührt einfach daher, daß man den Geschlechtsakt schon sehr früh mit Erfolg ausübte, und zwar mit der Mutter, doch nur in der Phantasie der Kinderjahre und mit nachfolgender schwerer Kastrationsangst. Soll man sich nun bei einem späteren Weibe, das ja doch im Grunde nur Vertreterin der Mutter ist, auch in Wirklichkeit leistungsfähig erweisen, dann melden sich wiederum die Zweifel der Kindheit und deren schreckliche Angst. Aber auch der Wollustkitzel im Gliede und die Neigung zu nächtlichen Samenergüssen fehlt oft so wenig, wie infantil die Neigung zum Nässen. Beides bedeutet ja ein und dasselbe: den Sexualakt nämlich mit seiner Mutter.

Mitteilungen.

Aus dem infantilen Seelenleben.

1.

Der Familienroman in statu nascendi.

Von **Melanie Klein** (Budapest).

Da die kleine Begebenheit, über die ich in der Folge berichten will, nur durch den Zusammenhang mit der Vorgeschichte ihren Sinn erhält, muß ich in Kürze zuerst über die vorhergehende Entwicklung Mitteilung machen.

Mein nun fünfjähriger Sohn Erich, ein gesundes, kräftiges Kind, hat sich auch geistig normal, aber etwas langsam entwickelt. Er hatte erst mit zwei Jahren zu sprechen begonnen, und war schon über dreieinhalb Jahre alt, als er sich zusammenhängend ausdrücken konnte. Besonders bemerkenswerte Aussprüche, wie man sie mitunter bei veranlagten Kindern schon sehr zeitlich hört, waren aber auch dann nicht zu verzeichnen. Trotzdem aber rief er doch, sowohl in seinem Aussehen wie in seinem Wesen den Eindruck eines geweckten und gescheiten Kindes hervor. Sehr langsam machte er sich einzelne Begriffe zu eigen. Er war schon über vier Jahre alt, als er erlernt hatte, die Farben zu unterscheiden, und fast viereinhalb, als ihm die Begriffe „gestern, heute, morgen" klar geworden waren. In praktischen Dingen, also was die Entwicklung seines Wirklichkeitssinnes betrifft, war er entschieden hinter anderen Kindern seines Alters zurück. Auffallend war dagegen sein Gedächtnis — er erinnerte und erinnert sich verhältnismäßig sehr weit zurückliegender Dinge mit allen Einzelheiten —, und Begriffe oder Tatsachen, die ihm einmal klar geworden, hat er sich gründlich zu eigen gemacht. Gefragt hat er im allgemeinen nicht weniger aber auch nicht mehr als normal. Im Alter von ungefähr viereinhalb Jahren setzte eine etwas schnellere geistige Entwicklung und auch stärkere Fragelust ein.

Es war vor Ostern und er hatte viel Schönes vom Osterhasen gehört. Das schien ihm sehr zu gefallen, und als er mich fragte, ob es wirklich einen Osterhasen gibt — und ich es verneinte —, nahm er das sichtlich nur ungern zur Kenntnis. Er kam noch einigemal auf diese Frage zurück, und bei einer solchen Gelegenheit wollte er mir die Existenz des Osterhasen damit beweisen, daß die S.-Kinder (die Kinder der Hausfrau, die seine Spielgefährten sind) einen wirklichen Osterhasen besitzen. Nach meiner Erklärung, daß das ein wirklicher Hase, aber kein wirklicher Osterhase sei, schwieg er und begann dann

gleich von etwas anderem zu sprechen. Um dieselbe Zeit erzählte er mir einmal sehr lebhaft vom Teufel: Man habe seine Spur im Garten gesehen und die S.-Kinder hätten eine tiefe Stimme sagen gehört: „Ich bin der Teufel." Als ich ihm erwiderte, daß das alles unwahr und nur eine „Geschichte" sei, berief er sich darauf, daß er selbst soeben den Teufel von weitem auf der Wiese gesehen habe. „Er ist ganz braun und sehr groß." Es war leicht, ihm sogleich durch Augenschein zu beweisen, daß der große braune Teufel — ein Füllen sei! Aber trotzdem schien er nur halb überzeugt, es war ihm eben nicht leicht, auch diesen Glauben aufzugeben.

Um diese Zeit war es auch, daß er einmal abends sich weigerte, aus dem Garten heraufzukommen. Den nächsten Morgen begründete er mir spontan diese Unfolgsamkeit damit, daß er sich gerne unten versteckt hätte, um im Garten zu übernachten. Diesen Wunsch wiederholte er nachher noch einigemal, wobei er hinzufügte, daß er mit den S.-Kindern unten übernachten wolle. Als ich einwendete, daß das Gras feucht sei und er sich erkälten würde, meinte er, sie hätten unten ihr Häuschen (einen kleinen, durch einen Hausvorsprung gebildeten, geschützten Raum), in dem würden sie dann zusammen schlafen. Manchmal sagte er auch, daß er mit den S.-Kindern Bruder ist — aber auch mit seinen Geschwistern. Allerdings, wenn er auf seinen älteren Bruder böse war, erklärte er ihm gelegentlich, „daß er nicht mehr mit ihm Bruder ist".

Kurz nach diesen Fragen und Gesprächen war die sexuelle Neugierde des Kleinen manifest geworden, und zwar aus folgender äußerer Ursache: die älteren Geschwister hatten wiederholt von Ereignissen gesprochen, die noch vor Erichs Geburt stattgefunden hatten, und auf seine Frage, ob er denn auch dabei war, wurde ihm die Antwort gegeben: „Da warst du noch nicht auf der Welt." Diese Erklärung hatte ihn sichtlich peinlich berührt, und er revanchierte sich auch einmal, indem er der älteren Schwester von einem seiner Erlebnisse berichtete und hinzufügte: „Das war damals, wie du noch nicht auf der Welt warst." — Einige Tage nachher aber war er unvermittelt mit der Frage an mich herangetreten: „Wo war ich, wie ich noch nicht auf der Welt war?" Als er die Aufklärung erhielt, daß er damals noch bei mir war, weil das Kind in der Mutter wächst, bis es stark und groß genug ist, auch außer ihr zu leben, daß es dann herauskommt und daß man das „auf die Welt kommen" nennt, zeigte er für die Sache an sich wenig Interesse, er zog nur mit großer Befriedigung die Folgerung: „Da war ich doch auch auf der Welt, wenn ich bei dir war." Nachher stellte er bei einigen Gelegenheiten fest, als wieder von weiter zurückliegenden Dingen die Rede war: „Ich war auch dabei, da war ich in der Mama drinnen." Daß aber sein der Sache selbst geltendes Interesse nur scheinbar gering war, zeigte sich bald. Nachdem diese Sorge, daß er einmal nicht dagewesen sei, zu seiner Zufriedenheit erledigt war, kam er mit der nun anders formulierten Frage: „Wie wird ein Mensch?" Ich gab ihm nun eine detailliertere und grundlegendere Erklärung und erzählte ihm, daß in der Mutter vierzig kleine Eier seien, daß aus so einem Ei sich das Embryo entwickle usw. Er schien mich zu verstehen, stellte auch keine weiteren Fragen, verhielt sich aber eigentümlich. Er zeigte sich, kaum daß ich mit der näheren Erklärung begonnen hatte, zerstreut und etwas befangen, begann gleich von etwas anderem

zu sprechen; er war sichtlich bestrebt, von dem durch ihn selbst herbeigeführten Thema wieder abzukommen. Nichtsdestoweniger stellte er von diesem Zeitpunkt angefangen, stets in der gleichen Formulierung, diese Frage beinahe täglich. Er stellte sie stets spontan (da immer vermieden wird, ihn zu Fragen zu veranlassen oder sie auch nur künstlich anzuregen), zeigte aber immer, sowie ich mit der Erklärung begann, wieder das eigentümliche, zerstreute, befangene Verhalten und das Bestreben, das Thema zu wechseln. Unverkennbar war — ebenso wie in der Osterhasen- und Teufelsfrage — sein Wahrheitsdrang im Kampfe mit seinem Wunsche, den nicht wahren, aber ihm vielleicht zusagenderen phantastischeren Glauben behalten zu können. Trotzdem kam er immer wieder mit dieser Frage.

Einmal fragte er dabei auch: „Und im Papa wächst kein Kind?“[1])

Dann setzte er eine kurze Zeit mit der Stellung dieser Frage an mich aus, wandte sich aber damit an seine (übrigens kurz nachher entlassene) Bonne, die ihm entgegen der Weisung antwortete, daß der Storch die Kinder bringe. Er wiederholte dann die Frage beim älteren Bruder, der ihm zur Antwort gab, daß Gott den Menschen erschaffe. Diese Antworten scheinen ihn nicht befriedigt zu haben, da er schließlich mit der Frage: „Wie wird ein Mensch?“ wieder bei mir anlangte. Ich wiederholte ihm nun wieder die öfter gegebene Aufklärung, wonach er diesmal gesprächiger wurde und mir erzählte, das Fräulein habe ihm gesagt (das schien er übrigens auch vorher schon von jemandem gehört zu haben), daß der Storch die Kinder bringt. „Das ist nur eine Geschichte“, erwiderte ich. „Die S.-Kinder haben mir gesagt, daß nicht der Osterhase zu Ostern da war, aber das Fräulein die Sachen im Garten versteckt hat.“[2]) „Sie haben vollkommen recht gehabt,“ erwiderte ich. „Nicht wahr, es gibt keinen Osterhasen, das ist nur eine Geschichte.“ — „Gewiß.“ — „Und gibt es auch keinen Weihnachtsmann?“ — „Nein, den gibt es auch nicht.“ — „Und wer bringt und richtet den Baum?“ — „Die Eltern.“ — „Und Engel gibt es auch nicht, das ist auch eine Geschichte?“ — „Nein, es gibt keine Engel, das ist auch eine Geschichte.“ — Nun hielt er ein bißchen im Fragen inne, atmete auf und sagte nach einer Pause: „Aber nicht wahr, Schlosser, die gibt es, die sind wirklich? Wer würde denn sonst den Kasten machen?“ —

Zwei Tage nach diesem Gespräch teilte er mir beim Mittagessen mit, daß er gleich nach Tisch zur Hausfrau übersiedeln werde. „Ich werde mit den S.-Kindern Bruder und auch der Sohn von der Frau S. sein.“ Er nennt sich auch schon Erich S. Auf meine Frage, wen aber ich dann haben werde, meint er: „J. und R.“ (seine Geschwister). Ich wende ein, daß die schon größer sind, ich aber unbedingt noch ein kleineres Kind haben will, — ob ich seine Freundin Grete als Kind statt seiner annehmen soll? Nach kurzem Kampfe sagt er „ja“. Gleich

[1]) Es scheint auch, als ob die Frage nach dem Anteil des Vaters unbewußt in ihm wirksam wäre; direkt hat er sie noch nicht gestellt.

[2]) Anscheinend war er in der Osterhasenfrage erst durch die Erklärung der S.-Kinder (die ihm sonst gerade alle möglichen „Geschichten“ vorreden) vollkommen überzeugt worden. Das hatte ihn vielleicht auch veranlaßt, auf die so oft von ihm geforderte und doch nicht beachtete Beantwortung der Frage: „Wie wird ein Mensch?“ endlich auch ein wenig näher einzugehen.

nachher fragt er mich aber doch, ob ich auch ihn dann noch lieben werde? Meine Antwort, daß ich dann doch statt seiner die Grete lieben müsse, berührt ihn sichtlich unangenehm — aber er faßt sich und schweigt, was um so auffallender ist, als auf das außerordentlich zärtliche und liebevolle Kind sonst die bloße Drohung, daß er weniger geliebt werden wird, tiefen Eindruck macht.

Als man ihn fragt, worauf denn die Frau S. schlafen wird, sagt er: „Man soll mir mein Bett hinaufbringen, Mundglas und Zahnbürste werde ich mir selbst mitnehmen." Ich frage ihn, was mit den Hemden sein wird, die man für ihn näht und auf die er sich sehr freut? „Die wirst du mir hinaufschicken, wenn sie fertig sind." Ich wende ein, was denn sein wird, wenn ich es nicht erlauben und ihn nicht weggehen lassen werde. „Dann gehe ich durch," sagt er sehr entschlossen.[1]) Ich erwidere ihm sogleich, daß ich ihn nicht daran verhindern werde, von uns wegzugehen, daß er aber doch zuerst Frau S. fragen müsse, ob sie ihn annimmt. Gleich nach Tisch erklärt er: „Ich gehe jetzt Frau S. fragen." Noch einmal mache ich einen Versuch: „Ob es ihm denn nicht leid sei, uns dazulassen, und wer ihn denn so lieben wird wie ich?" Darauf sagt er: „Frau S. wird mich noch viel lieber haben als du."

Später jaust er im Garten mit den S.-Kindern zusammen und ruft mir zu: „Man hat es mir erlaubt und ich wohne schon mit ihnen." Wie konsequent er diese neue Familienwahl durchführt, ging daraus hervor, daß er mir den Gehorsam aufgesagt hat. Als ich ihn vorabends sich aus dem Fenster beugen sehe und ihm zurufe, zurückzutreten, tut er es erst dann, als die bei ihm befindlichen Kinder es ihm schaffen; auch spricht er von mir als „J's Mama". Dem Mädchen, das er zärtlich liebt und das schon jahrelang im Hause ist, sagt er, als sie eine Einwendung dagegen macht, daß er seine Spielsachen übersiedelt (wozu er auch Anstalten trifft): „Mit solchen Leuten, wie Ihr seid, rede ich nicht" (eine Art zu sprechen, die bei ihm ganz ungewohnt ist).

Wir lassen der Sache ihren Lauf, ersuchen aber dann doch bei S.'s, man möge ihm dort bedeuten, daß man ihn nicht annehmen könne, weil so etwas unmöglich ist. Zum Nachtmahl findet er sich wieder im Kinderzimmer ein. Ich frage ihn (anscheinend sehr erstaunt), warum er denn hier und nicht bei S.'s nachtmahle? „Ich will doch nur hier wohnen," sagt er. „Ob man ihm denn bei S.'s etwas gesagt habe?" „Die Kinder haben gesagt, daß es nur Spaß war," erwiderte Erich. Ich will ihm aber die Sache nicht so leicht machen und sage unbarmherzig, daß ich selbst mit Frau S. sprechen will, — vielleicht, daß sie ihn dann doch behalten wird. Er hat große Tränen in den Augen und sagt: „Auch wenn sie es erlaubt, will ich nicht dort wohnen." — „Warum?" frage ich. — „Weil ich dich so sehr lieb habe, Mama."

Da ich ihn daraufhin wieder küsse und umarme, ist er sehr glücklich und sagt nachher zum Mädchen: „Die Mama war so zuckerlieb. Sie haben nicht gesehen, wir haben uns ausgesöhnt und abgeküßt." Damit war anscheinend die Angelegenheit für ihn erledigt. Er spricht nicht mehr darüber, und als trotz meiner, der ganzen Umgebung er-

[1]) Mit zweidreiviertel Jahren war er tatsächlich einmal aus der Wohnung durchgebrannt. Eine Zeitlang nachher zeigte er noch große Abenteuerlust und den Wunsch, wegzulaufen. An diese Begebenheit erinnert er sich auch jetzt noch sehr gut.

teilten Weisung, ihm über die Sache keine Vorhaltungen zu machen, sein Bruder ein Gespräch darüber mit ihm beginnt — geht der Kleine darauf nicht ein.

Auf mich hatte die Sache den Eindruck gemacht, als ob der Junge, den besonders mit einem der S.-Mädchen eine zärtliche Liebe verbindet, das getan hätte, was so viele junge Männer (allerdings weniger aufrichtig eingestanden) tun, daß sie nämlich mit der Wahl der Gattin zugleich auch eine Neuwahl der Eltern vollziehen, was sich in dem so häufig beobachteten Vorgang zeigt, daß die Frau den Mann zu ihrer Familie hinüberzieht.

Worin diese Exogamie ihren tieferen Grund hat, wissen wir aus Freuds „Totem und Tabu".

Außer dieser Tendenz zur Exogamie schien mir an äußeren Gründen noch mitgewirkt zu haben, daß die S.-Kinder Erich mit besonderer Liebe umgaben, seine Idee gewiß auch genährt haben, Frau S. ihm manchmal Näschereien gab, besonders aber, daß sie die Hausfrau war, die über Obst und Garten bestimmte und im Hause eine führende Rolle ausübte.

Dr. Ferenczi, dem ich diese kleine Geschichte und meine daran anknüpfenden Schlußfolgerungen mitteilte und der auch schon vorher von den Fragen des Kindes Kenntnis hatte, verwies mich auch auf einen anderen, viel tiefer liegenden Zusammenhang. Seine Meinung ging dahin, daß die erhaltenen Aufklärungen, so sehr sie einerseits seinen Forschungsdrang befriedigten, anderseits ihn doch in einen gewissen Konflikt mit der vorhandenen Verdrängungsneigung gebracht hätten. Daß es Engel und Storch gibt — so sehr sein Wahrheitsdrang sich dagegen auflehnte —, wahrscheinlich hatte es ihm doch besser gefallen als die realistischen und nackten Tatsachen, die er nun dafür erfahren hatte. Zu dem Wunsche, eine andere, vornehmere Familie zu suchen (als die ihm die Hausfrau unbedingt erscheinen mußte), hätte dann das unbewußte Bedürfnis den Impuls gegeben, sich feinere Leute, also solche zu suchen, wo nicht auf eine so gewöhnliche Art geboren wurde, wozu vielleicht auch beitrug, daß ihm die Geschichten vom Teufel, Engel usw. meistens gerade von den S.-Kindern erzählt wurden.

Für die Richtigkeit der Ansicht Dr. Ferenczis brachte der nächste Morgen einen eklatanten Beweis. Unvermittelt, gleich nach dem Gutenmorgengruß, wandte sich Erich an mich mit der Frage: „Mama, bitte sag', und wie bist du auf die Welt gekommen?"

2.

Renatchens Menschenentstehungstheorie.

Die erste von mir notierte Menschenentstehungstheorie Renatchens stammt aus dem Alter von viereinhalb Jahren. Damit will ich nicht sagen, daß die Kleine nicht bereits vorher andere Theorien hatte, jedenfalls aber verrät sie nichts davon. Während des langen Vorstadiums ließ das Kind vieles merken, was dem Kundigen eine intensive Bearbeitung des Problems verraten könnte. Die Kleine zeigte ein lebhaftes Interesse für Löcher und Gruben; wenn wir ihr eine sie fesselnde Geschichte erzählen wollten, mußte darin unbedingt von Löchern oder Gruben die Rede sein; die von ihr selber erfundenen Geschichten

behandelten ebenfalls diesen Gegenstand; auch ihre Spiele waren von diesem Interesse beseelt. Ihr bereitete es viel Vergnügen, in der Erde zu graben, sie wollte unbedingt ein Brett von unserem Parkettboden herausheben, damit ein Loch entsteht, durch welches man zu den Nachbarn hineinfallen könnte; wahrscheinlich gehört dazu auch die große Vorliebe für das Ausschneiden. Kaum erwacht, wollte das Kind Schere und Papier haben, worauf sie stundenlang ruhig, das heißt für sich plappernd, blieb und bloß dadurch meine Mißbilligung erregte, daß sie auch in ihrer Kleidung und Bettzeug Löcher machte, bzw. gerne alles zerriß. Als weitere Unart gewöhnte sich das über vier Jahre alte Kind das Hinauswerfen und Zerbrechen von Gegenständen an. Eines Tages entwickelte sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Renatchen: „Mama, wenn Renatchen hier fallen würde — was würde dann entstehen?“ (Qu'est ce que cela aurait donné?[1])

Ich: „Du könntest dir sehr wehe tun.“

Renatchen: „Nein, was könnte dann entstehen?“

Ich: „Renatchen könnte zerschlagen werden.“

Renatchen (lebhaft, ungeduldig): „Nein, nein! Dann würden zwei Renatchen entstehen. Und was, wenn jedes dieser zwei Renatchen fallen würde? Was würde dann entstehen?“

Ich: „Dann würden aus jedem dieser zwei Renatchen wiederum zwei Renatchen entstehen.“

Renatchen: „Und was würde entstehen, wenn jedes dieser zwei Renatchen wieder fallen würde?“

Ich: „Dann würden aus jedem Renatchen noch zwei Renatchen entstehen.“

Renatchen: „So würden dann viele, viele Renatchen entstehen!“

Nun werden uns die Interessen und Unarten des Kindes verständlich. Es suchte, lange bevor es sich darüber äußerte, sich die Entstehung des Kindes zu erklären. Instinktiv vollbrachte es die alte Symbolik des Gruben(Loch)grabens; gleichzeitig zerriß (zerschnitt) es alles, da es viele „Renatchen“ haben wollte; den gleichen Sinn hatte auch das Hinunterwerfen und sonstiges absichtliches Zerschlagen von Gegenständen. „Instinktiv“ hatte sich das Kind eine Entstehungstheorie gebildet, welche der bei niederen Wesen tatsächlich existierenden Fortpflanzungstheorie entspricht. Wie es zu erwarten war, begnügte sich das Kind bald nicht mehr damit; es folgten eine Unmenge immer deutlicher formulierter Fragen, so daß ich um die fünf Jahre herum Renatchen erklärte, es entstehe das Kind in der Mutter aus einem Eichen, wobei der Vater sein „Körnchen“ hinzugebe. Auf weitere Details wollte ich nicht eingehen. Daraufhin bildete sich auch Renatchen eine „kannibalische“ Theorie der Befruchtung und Kindererzeugung. Einmal sagte sie zu mir: „Mama, verschlucke mich, ohne mich zu kauen; dann wirst du getötet und ich komme aus dir heraus.“ Diese Phantasie enthält zugleich die natürlichen Racherregungen (Töten der Mutter), als Negativ der Liebe zur Mutter, mit der die Kleine beständig rivalisiert und deren Stelle sie, auch in Abwesenheit des Vaters, vertreten möchte. Die Kleine fragte mich mehrmals, warum ein kleines Mädchen in der Mutter entstehe und nicht umgekehrt die Mutter im kleinen Mädchen. Diese Tage meinte sie: „Ich möchte, daß die Mutter (von wem?) stirbt, nein —

[1]) Wir reden, da die Kleine in Lausanne aufgewachsen, französisch.

daß sie weder lebt noch stirbt, ich möchte, daß sie wieder ein kleines Mädchen wird." Das Kind denkt sich stets, so weit meine Beobachtungen reichen, den Tod als Rückkehr zum Ursprung, Wiedergeburt, schlechthin = Befruchtungsakt. Noch ein Beweis dafür, daß wir uns im Grunde der Seele das Entstehen qualitativ gleich dem Vergehen denken. Was uns heute unlustbetont ist — wird morgen lustbetont, und zwar nach dem Bleulerschen Ambivalenzgesetz[1]). Dr. S. Spielrein.

3.

Gedankenassoziation eines vierjährigen Kindes.

Aus dem Brief einer amerikanischen Mutter: „Ich muß Dir erzählen, was die Kleine gestern gesagt hat. Ich kann mich noch gar nicht fassen darüber. Kousine Emily sprach davon, daß sie sich eine Wohnung nehmen wird. Da sagte das Kind: Wenn Emily heiratet, wird sie ein Baby bekommen. Ich war sehr überrascht und fragte sie: Ja, woher weißt du denn das? Und sie darauf: Ja, wenn jemand heiratet, dann kommt immer ein Baby. Ich wiederholte: Aber wie kannst du das wissen? Und die Kleine: Oh, ich weiß noch sehr viel, ich weiß auch, daß die Bäume in der Erde wachsen (in the ground). Denke Dir die sonderbare Gedankenverbindung! Das ist ja gerade das, was ich ihr eines Tages zur Aufklärung sagen will. Und dann setzt sie noch fort: Ich weiß auch, daß der liebe Gott die Welt schafft (makes the world). Wenn sie solche Reden führt, kann ich mir's kaum glauben, daß sie noch nicht einmal vier Jahre alt ist."

Es scheint, daß die Mutter den Übergang von der ersten Äußerung des Kindes zur zweiten selbst verstanden hat. Das Kind will sagen: ich weiß, daß die Kinder in der Mutter wachsen, und drückt dies Wissen nicht direkt, sondern symbolisch aus, indem es die Mutter durch die Mutter Erde ersetzt. Wir haben bereits aus vielen unzweifelhaften Beobachtungen erfahren, wie frühzeitig sich die Kinder der Symbole zu bedienen wissen. Aber auch die dritte Äußerung der Kleinen verläßt den Zusammenhang nicht. Wir können nur annehmen, daß das Kind als ein weiteres Stück seines Wissens über die Herkunft der Kinder mitteilen wollte: Ich weiß auch, das ist alles das Werk des Vaters. Aber diesmal ersetzt sie den direkten Gedanken durch die dazugehörige Sublimierung, daß der liebe Gott die Welt schafft. Freud.

4.

Das Schamgefühl bei Kindern.

Ich besuche Frau F., welche mich in die Kinderstube bittet, da sie ihren $5^1/_2$jährigen Klaude ins Bettchen bringen will. Der Knabe will sich für keinen Fall von mir auskleiden lassen. „Sei doch vernünftig, Kind," sagt Frau F., „Frau S. hat ja selber ein Kind und

[1]) Vgl. Bleuler, „Dementia Praecux", Handbuch der Psychiatrie, Jahr 1911, Herausgeber Aschaffenburg. — Spielrein, „Destruktion als Ursache des Werdens", Jahrb. für Psychoanalyse. — Spielrein, „Beitrag zur Kenntnis der kindlichen Seele", Zentralblatt, dritter Jahrgang, Heft 2, Knabenanalyse. — Jung, „Die Analyse der kleinen Anna, welche sich die verstorbene Großmutter in ein Engelchen und kleines Kind verwandelt denkt".

weiß, was ein Kind ist." — „Nein," antwortet der Junge, „Frau S. hat ein Mädchen, und da kann sie nicht wissen, was ein Knabe ist."

Diese Antwort überraschte mich, da ich vor kurzem die gleichen Worte von meinem gleichalterigen Renatchen hörte. Ich wollte meine Kleine eine Zeitlang bei Frau F. lassen. Da meinte Renatchen: „Frau F. hat einen Knaben, und da weiß sie doch nicht, was ein Mädchen ist." Während der kleine Klaude das richtige Schamgefühl kennt, was auf eine mehr lokalisierte sexuelle Entwicklung hindeutet — kennt Renatchen noch kein Schamgefühl, wohl aber, im Gegensatz zu Klaude „geniert" sie sich leicht. Sie würde z. B. nicht in einer unbekannten Gesellschaft wagen, was Klaude ohne weiteres tat.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß kleine Mädchen sich viel mehr „genieren" als gleichalterige Knaben. Dies wird wohl daran liegen, daß die weibliche Verdrängung der Sexualität in der Regel diffuser ist: es werden mehr sekundäre, dem Sexualtriebe dienende Tendenzen verdrängt, wie z. B. Eitelkeit[1]). Die Knaben haben in diesem Alter entweder noch gar kein Schamgefühl oder das Schamgefühl ist bereits richtig lokalisiert; das „Genieren" ist viel seltener und verrät mädchenhafte Naturen.

Dr. S. Spielrein.

5.

Das schwache Weib.

Der kleine Klaude ($5^1/_2$ Jahre) ist sehr männlich, herrschsüchtig und, obgleich er gerne mit Renatchen spielt — verachtet er die Mädchen „mit Schleifen in den Haaren"; er möchte um nichts auf der Welt Mädchen sein.

Im Gegensatz dazu äußerte Renatchen mehrmals den Wunsch, Knabe zu sein. Als ich nach den Gründen fragte, erhielt ich die Antwort, sie möchte gerne Papa werden, es sei so schön, Frau und Kinder zu haben.

Ist es allgemeine Erscheinung, daß kleine Mädchen gerne Knaben sein möchten, während die Knaben an ihrer männlichen Priorität festhalten?

Dr. S. Spielrein.

6.

Der kindliche Familienkonflikt.

Auf einer Bank an einem Kinderspielplatz. Eine Wärterin mit einem fünfjährigen Knaben, einem dreijährigen Mädchen und einem Baby im Wägelchen. Das Kleinste schreit und die Wärterin entschuldigt sich bei mir wegen der Störung. Ich beschwichtige sie, worauf der in einiger Entfernung spielende Junge ruft: „Aber mich stört es, ich will das häßliche Geschrei nicht hören. Das Schwesterchen soll still sein!"

Darauf ich: „Du hast wohl das Schwesterchen nicht lieb?"

Zornig läuft er mit drohend erhobenem Arm auf mich zu und schreit: „Ich hab' mein Schwesterchen wohl lieb, aber dich hab' ich nicht lieb!"

---

[1]) Dieses soll nicht heißen, daß Knaben weniger eitel sind, sondern daß die Eitelkeit bei Knaben weniger verdrängt ist.

„Warum bist du aber zornig, wenn es schreit? Das tun doch alle kleinen Schwesterchen?“

„Ich hab' mein Schwesterchen lieb; wie willst du denn wissen, daß ich es nicht lieb habe, du weißt ja nicht einmal meinen Namen, rate ihn mal!“ Und die also in die Enge Gedrängte sagt ihn dem schon über mehrfaches Falschraten Frohlockenden mit heimlicher Hilfe der Kinderfrau.

„So, nun sage mir, wie meine Schwester heißt.“ Auch diesmal gelingt die Lösung, ebenso bei den Namen des Babys und der Mutter. Dann stellt er die Aufgabe, sein und der Geschwister Alter zu raten und zuletzt muß er auch meinen Namen wissen.

Darauf sagt er trotzig: „Aber lieb hab' ich dich doch nicht.“

„Das glaube ich, du hast nur deine Mama lieb.“

Ernsthaft: „Ja, die Mutter hab' ich lieb.“ Und leise, wie nur zu sich selber: „Aber den Vater hab' ich nicht lieb.“

„Wie, den Vater nicht? Warum denn nicht?“

„Weil er mich immer haut. Der Vater soll in die Hölle kommen, er soll in der Hölle braten.“

Inzwischen war die kleine Dreijährige herangetreten und fügt hinzu: „Ja, wenn er einmal tot ist. Der Vater ist ein Grandelhuber.“ Diesen Titel wiederholen beide Kinder nochmals mit sichtlichem Vergnügen. Ich lasse mir erklären, daß das ein Mann ist, der von morgens bis abends schimpft.

Und nun fährt der Junge heraus: „Die Teufel in der Hölle sollen den Vater aufspießen und am Feuer braten.“

„Der Vater hat dich aber ganz gewiß lieb und du ihn auch. Denke nur an Weihnachten, an deinen Geburtstag oder wenn er mit dir spielt.“

Darauf erfolgt zögernd die Antwort: „Ja, dann schon manchmal.“

„Und du willst auch werden wie der Vater, groß und stark.“

„Nein, das will ich nicht, ich will immer klein bleiben.“

Das Schwesterchen wiederholt diese Versicherung.

„Du möchtest klein bleiben, um immer der Mutter zu gehören und bei ihr bleiben zu können.“

„Ja.“ Und nach einigem Besinnen: „Mein kleines Schwesterchen hab' ich lieb, aber die Lili nicht.“ (Lili ist die ältere Schwester.)

„Lili magst du nicht, weil du die Mutter ganz allein für dich haben willst.“ Darauf sagt er sehr entschieden: „Die Lili soll fort sein.“

Eine Dame mit ihren zwei Knaben hat sich mittlerweile auch auf unserer Bank niedergelassen und wiederholt ihrer Entrüstung über die Unart der Kleinen Ausdruck gegeben. Ich halte es darum für geraten, meinen jungen Freunden ein Versteckspiel unter den Bäumen vorzuschlagen, zu dem sie gerne bereit sind. Plötzlich schmiegt sich der Junge in großer Angst an mich, auf einen Hund weisend, der sich unfern umhertreibt. Schon einmal vor unserer Unterredung war er vor einem ganz kleinen Hunde zur Kinderfrau geflüchtet, unter dem Rufe, der Hund wolle ihn beißen.

Auf meine Frage, ob der Vater wirklich sehr streng sei, antwortete die Wärterin, das sei keineswegs der Fall, er habe den Jungen ganz selten geschlagen, aber die Mutter sei immer auf seiten des Kleinen mit dem Versprechen, ihm „gegen den Vater zu helfen“.

P. H.

7.

Zum „Hinauswerfen von Gegenständen aus dem Fenster durch kleine Kinder".

Ein Beitrag von Dr. J. Hárnik (Budapest).

Im letzten Kriegsjahr treffe ich eines Tages sämtliche Mitglieder einer befreundeten Familie in großer Aufregung, die dadurch verursacht war, daß Paulchen, der kleine Enkel des Hausherrn, ein dreijähriger, munterer, doch hie und da jähzorniger Knabe, am Vormittag die goldene Armbanduhr einer zu Besuch weilenden Verwandten vom zweiten Stock durchs offene Fenster auf die Straße hinausgeworfen hatte.

Der kleine Knirps ist während des Krieges zur Welt gekommen und wohnt, mit der jungen Mama zusammen, im Hause ihrer Eltern, wo — außer dem stillen, gütigen Großvater — sonst nur weibliche Mitglieder hausen, und wird dementsprechend ziemlich verzärtelt. Daß er auf die Liebe der teuren Mama sehr eifersüchtig ist, braucht kaum bemerkt zu werden. Sein Vater ist seit Kriegsbeginn eingerückt und kommt nur selten, gelegentlich längerer oder kürzerer Urlaube, in die Heimat. Bei solchen Gelegenheiten wohnt das junge Ehepaar wegen Platzmangel nicht im Hause, sondern außerhalb, doch ist es natürlich tagsüber mit der Familie und dem Kleinen zusammen. Nun war in den letzten Tagen wieder einmal der Vater gekommen, die einzige Respektperson (wie die Mutter selbst bemerkte), die auf den kleinen Hätschelhans einigen autoritativen Einfluß auszuüben scheint. Die Annahme war unabweisbar, daß der Vorfall mit der Armbanduhr mit dem Wiedererscheinen des Vaters im Familienkreis eng verknüpft, ja durch dieses verursacht war. Freuds feine Aufklärung[1]) verwertend, gab ich der jungen Mutter — die mit den Grundprinzipien der Psychoanalyse wohlvertraut, wenn auch von deren Richtigkeit nicht völlig überzeugt ist — einige Andeutungen über die möglichen tiefliegenden Motive einer solchen magischen Kinderhandlung. Da bekam ich die so oft gehörte Antwort, daß wir Psychoanalytiker auch dort nach unbewußten Gründen fahnden, wo solche überhaupt nicht existieren, usw. Auch in diesem Falle wäre es, in offenbarem Widerspruch mit meinen Erwartungen, eine Tatsache, daß der Junge schon sehr oft alle möglichen Gegenstände durchs Fenster hinausgeworfen hat — auch während der Abwesenheit des Vaters. Doch gab sie auf meine direkte Frage hin zu, daß er zu diesen Handlungen immer fremdes Eigentum mißbraucht hatte und nie Sachen, welche als ihm gehörig betrachtet werden können (z. B. Spielzeug). Meine Meinung aber, die ich nun unverhohlen mitteilte, war die, daß der Kleine mit dem Hinauswerfen eines so offenbar wertvollen Gegenstandes[2]) dem geheimen Wunsche magischen Ausdruck geben wollte, daß der „strenge" Vater — welcher ihn in dem alleinigen Besitz der geliebten Mutter so unerwünscht stört, ja sie ihm sozusagen allabendlich entführt — wieder, und zwar sogleich verschwinden möge. Zu meiner großen Befriedigung gab mir hierauf die Dame noch die wichtige Auskunft, daß der Junge schon am Tage vorher ihre eigene gol-

[1]) Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit", Imago, V. Heft.

[2]) Es dürfte auch in Betracht gezogen werden, daß die Uhr als bisexuelles Genitalsymbol aufgefaßt werden kann. Es wäre also — nach dem Prinzip: pars pro toto — der Penis des Vaters, an dem der Junge die Exekution vollzieht.

dene Armbanduhr mit der offenkundigen Absicht aufgegriffen hatte, sie durchs Fenster hinauszubefördern, doch noch im letzten Augenblick durch die Mutter in der Ausführung verhindert werden konnte, worauf er sichtlich „wütend" die Uhr mit voller Kraft unter den Tisch warf. Nach dieser Aufklärung konnte ich nicht umhin, meine Vermutung als fast vollkommen bestätigt gelten zu lassen, um so eher, da ich bei dem Jungen zur selben Zeit verschiedene Zeichen der gegen den Vater gerichteten Feindseligkeit beobachten konnte.

Monate vergingen nach dieser kleinen Begebenheit, der große Krieg ging zu Ende und der Vater kehrte endgültig in die Heimat zurück. Da geschah einmal, daß Paulchen wegen irgend einer Unart von jemandem gescholten wurde. Als Erwiderung sagte er hierauf vollkommen unerwartet folgendes:

„Ich werde den Papa in den Schnee hinausschmeißen[1])."

Der anwesende Vater horchte auf und fragte ihn, was er eigentlich gesagt hätte? Da wiederholte er, wenn auch etwas zögernd, obiges. Hierauf der Vater:

„Wo wirst du denn den Papa hinausschmeißen?" Der Kleine antwortete: „Durchs Fenster."

Wie man sieht, machte der Junge in der verflossenen Zeit den Übergang von der Allmachtsperiode der magischen Gebärden zur Phase der magischen Gedanken und Worte[2]).

* * *

In der Diskussion, die der Mitteilung „des Falles" in der ungarischen psychoanalytischen Vereinigung folgte, sind weitere interessante Beiträge zu diesem Thema erbracht worden, die sich merkwürdigerweise auf das Hinauswerfen lebender Tiere durchs Fenster beziehen.

Herr Dr. B. von Felszeghy teilte mit:

Als junger Gymnasiast besuchte er in der ungarischen Provinz eine Schule, mit der ein Internat verbunden war. In den halboffenen Korridoren dieses Internats sah man gelegentlich herumtreibende Hunde, die von der Gasse herauf kamen, um Speisenabfällen aufzulauern. Da ereignete sich einmal der die ganze Schuljugend aufregende Vorfall — dessen Einwirkung auf die Gemüter ihm selbst nie mehr aus der Erinnerung kam —, daß einige ältere Pensionisten einen solchen Hund plötzlich gepackt und mit großem Hallo aus einem Fenster des hohen Stockwerkes auf den Schulhof hinuntergeworfen hatten. Dies geschah an dem Nachmittag, der den Beginn der freudeversprechenden Schulferien bedeutete, unter den aufgeregten Vorbereitungen für die Heimreise der meisten Internatsjungen. Herr v. Felszeghy stellt sich, wie mir scheint mit Recht, vor, daß sich da mühselig unterdrückte, gegen die Lehrer (d. h. Vater-Imagines) gerichtete feindselige Regungen mittels einer infantilen Ausdrucksweise Luft machen konnten, in einem Moment, der eine zeitweilige Befreiung von dem Drucke dieser Autoritäten verhieß. Auch machte er bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, wie häufig es vorkommt, daß Kinder von hochgelegenen Stellen — z. B., nach einer eigenen Erinnerung, vom Kirchturm — Katzen

[1]) Im Ungarischen benützte er ein Wort, welches wörtlich „hinausfliegen lassen" bedeutet. Ähnliche Redensarten sind auch im Deutschen gebräuchlich.

[2]) Vgl. S. Ferenczi: „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes."

hinunterwerfen, mit der rationalistischen Begründung, man wolle sehen, ob sie auf die Pfoten fallen.

Herr Dr. J. M. Eisler konnte, ebenfalls aus eigener Erinnerung, folgendes erzählen: Er war 14 Jahre alt, da sich an einem Tage in der kleinen Stadt die „sensationelle" Nachricht verbreitete, daß ein kleiner, vierjähriger Kuzin ein Hündchen zum Fenster des oberen Stockwerkes hinausgeworfen habe. Er erinnert sich noch deutlich der Aufregung, mit der die ganze weitverzweigte Familie zum Schauplatz dieser Heldentat zusammengelaufen war, wie sich dann alle den Vorfall ausführlich erklären ließen und das Pflaster wie das Fenster besichtigten. Zur Motivierung dieser Handlung des Kindes könne er heute nichts Sicheres mehr eruieren; jedoch sei es wahrscheinlich, daß dies ungefähr in der Zeit geschah, da sich die Familie des Jungen um ein Schwesterchen bereichert hatte.

* * *

In etwas loserem Zusammenhang möge hier die — analytisch nicht untersuchte — Kindheitserinnerung eines jungen Mannes angereiht werden, der als kleiner Knabe, mit dem jüngeren Bruder spielend, ein Spielhündchen zum Fenster hinausgeworfen hatte. Er leidet unter anderem zeitweise an der Angst, er werde sich einmal von einem höheren Stockwerk hinunterwerfen müssen, und vermeidet darum möglichst den Besuch hochgelegener Wohnungen. Er meint, die Versuchung zu dieser Art des Selbstmordes sei besonders groß, da die Ausführung auf keine Schwierigkeiten stoße. Sich aus dem Fenster stürzen, sei „ein Leichtes" — dagegen z. B. Totschießen mit dem Revolver viel zu „umständlich". Es dürfte nicht sehr unwahrscheinlich sein, daß hier eine Reminiszenz an die „Leichtigkeit" mitspielt, mit der ein aus dem Fenster geworfener Gegenstand „hinausfliegt" und zur Erde fällt. Und so wäre vielleicht anzunehmen, daß bei der in Rede stehenden Art des Selbstmordes — als Selbstbestrafung für seinerzeit gegen andere gehegte Todeswünsche —, die kindlich-magische Ausdrucksweise dieser Regungen am eigenen Leib angewendet wird.

Erinnern wir aber auch daran, daß bei leidenschaftlichen Ausbrüchen Erwachsener die gegen gehaßte Personen gerichtete Wut sich manchmal — auch bei historisch beglaubigten Gelegenheiten — in ähnlicher Weise eine Abfuhr geschaffen hat, wie beispielsweise bei den berühmten „Prager Fensterstürzen" (im Jahre 1419 und 1618).

Zum Schlusse sei auf eine hübsche Erzählung des großen Seelenkenners Anatole France hingewiesen, die uns auf Grund feinsinniger Einfühlung, in lebenswahrer dichterischer Darstellung vor Augen führt, wie sich unterdrückte feindselige Regungen beim hochkultivierten Menschen der modernen Zeit mittels einer magisch-symbolischen Handlung äußern können[1]). In seinem Buch „Le mannequin d'osier" erzählt uns der Dichter, wie Herr Professor Bergeret seine Frau im zärtlichen Beisammensein mit einem Herrn „in flagranti" ertappt; wie er sie beide im ersten, aufwallenden Zorn töten möchte; wie er aber sich doch beherrscht und damit begnügt, seinem Ärger durch eine symbolische Exekutive Luft zu schaffen: er wirft nämlich die Probierpuppe

[1]) Den Hinweis darauf verdanke ich einem Vortrag des Herrn Dr. S. Ferenczi.

seiner Frau zum Fenster hinaus. Nach diesem Ausbruch beruhigt er sich nun immer mehr in besonnenem Nachdenken und gelangt schließlich zur weisen Überlegung, es wäre eigentlich nur so viel geschehen, daß er, Gott sei Dank, endlich seiner Frau ledig geworden ist.

8.

Infantile Wortbehandlung.

Die besondere Bedeutung der infantilen Wortbehandlung für die Traumdeutung ist von Freud oft hervorgehoben worden; das Wörtlichnehmen einer metaphorischen Redensart, Wortneubildungen, Zurückgreifen auf die ursprüngliche Bedeutung eines Ausdruckes und andere Eigenarten der Traumarbeit kehren in der Symptombildung der Psychoneurosen wieder. Es ist in diesem Zusammenhang verwunderlich, daß in psychoanalytischen Kreisen der Kindersprache relativ so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Eine aufmerksame Beobachtung und systematische Sammlung von Beispielen der Kindersprache würde manche Aufklärungen zu liefern geeignet sein. Dabei würden besondere Merkmale der Wortbildung und der infantilen Auffassung von Worten hervorgehoben werden müssen.

Einige Beispiele mögen folgen:

Zum Gegensinn der Urworte: Das Wort „Aba", eines der frühesten, das ein Knabe sprach, bedeutete sowohl hinauf als hinunter, was daraus geschlossen werden konnte, daß das Kind es sagte, wenn es von der Mutter auf den Schoß genommen werden, als auch, wenn es von seinem Sitze auf den Boden gestellt sein wollte. Derselbe Knabe bezeichnete Höhe, Breite und Länge mit dem Worte „Langmeterhoch", das er sich selbst zusammengesetzt hatte, als er Installateuren bei ihrer Arbeit zusah und ihrem Gespräche zuhörte. (Im Alter von drei Jahren.) Noch jetzt mit $3^3/_4$ Jahren weiß er zwischen „spät" und „früh", „morgen", „heute" und „gestern" nicht zu unterscheiden und gebraucht diese Worte ohne Unterschied.

Infantile Wortbehandlung: Der kleine Artur wird einem Herrn vorgestellt, der den Namen Paul Kohn führt. Als er den Herrn das nächste Mal sah, sagte er: „Dich kenn' ich schon, du bist der Herr Balkon." Vizepräsident bedeutet ihm so viel wie ein Mann, der „Witze" macht, „Wachinspektor" ist jemand, der mit Speck zu tun hat, es verschafft usw. Es ist natürlich, daß sich die Gefühle des Kindes gegenüber diesen Personen sowie seine Erwartungen nach diesem Wortsinn richten: der Wachinspektor erweckt bei ihm freundliche Empfindungen. Ganz im Gegenteil der Feuerwehrmann. Er war nämlich einmal Zeuge gewesen, wie Feuerwehrleute eine versperrte Wohnung, in der ein Küchenbrand ausgebrochen war, aufsprengten. Seither ist mit dem Begriff des Feuerwehrmannes die Vorstellung des Türaufbrechens und des Feuermachens verknüpft. (Auf die unbewußte Determinierung sei hier nicht eingegangen.) Ein Herr, der mit dem Dienstmädchen sprach, ist ein „Dienstmann". Artur hört das Wort „Donaudampfschiffahrtsgesellschaft" und zeigt einige Tage darauf seiner Mutter das Bild eines Schiffes in einem Buche mit den Worten: „Schau, Mama, das Donaudampfschiff fahrt in Gesellschaft." (Vgl. die Wortzerteilung im Traume, die orientalischen Wortspiele usw.) Eines Tages sagt das Kind zum Vater: „Du bist ein

Bucher." Der sonst unverständliche Ausdruck ist nach einer naheliegenden Analogie gebildet: Artur hatte gehört, daß sein Vater ein starker Raucher sei, und seiner Mißbilligung, daß der Vater, statt mit ihm zu spielen, immer Bücher lese, in Anlehnung an diese Bemerkung, Ausdruck gegeben.

Th. Reik.

9.

Zur sexuellen Natur des Lutschens.

Im „Neurologischen Zentralblatt" 1919, Nr. 20, veröffentlicht Dr. S. Galant eine Niederschrift eines völlig gesunden Mädchens über seinen Genuß beim Lutschen, die wir hier abdrucken:

„Das Lutscherl[1]).

Es ist viel zu schön, um das wiedergeben zu können.

Wie verschieden das Gefühl der Erwachsenen und der Kinder ist, sehe ich am besten ein, wenn ich an meine Kinderzeit, wo ich noch den Lutscher gelutscht habe, zurück denke.

Manch Erwachsener denkt: Was gibt's denn eigentlich an einem Lutscher[2])? Wieso kommt es, daß die meisten Kinder so einen Lutscher so gern haben? Ich weiß warum, ich weiß, was so ein Lutscherl alles vermag. Ich glaube, daß ein Lutscher das feinste und seligste Gefühl, das man haben kann, zu verschaffen im stande sei. Vielleicht nicht viele Kinder haben so lange wie ich gelutscht, und weil ich selbst, wenn ich schon in die Schule gegangen bin, den Lutscher nicht entbehren konnte, weiß ich jetzt noch so gut, wie herrlich so ein Lutscherl ist. Man hat mir zuletzt den Lutscher weggenommen, ich habe noch gleichwohl im Versteckten gelutscht. Manchmal hatte ich noch einen kleinen Stumpf von einem Lutscher in der Tasche gehabt. Wenn aber meine Eltern und Geschwister dahinter gekommen sind, haben sie ihn weit, weit weggeschmissen, damit ich ihn nicht mehr finde. Oh, wie manches Mal habe ich bitter geweint und meine Mutter um einen Lutscher angefleht, denn die Mutter hat am meisten Erbarmen mit mir gehabt. Als ich anfing, in die Schule zu gehen, habe ich noch sehr oft gelutscht, aber so, daß es niemand gesehen hat. Man hätte mich ja nur ausgelacht, sie wissen ja nicht, wie gut ein Lutscherl sei. Ich habe immer gemeint, es gebe nichts so Ähnliches wie einen Lutscher. Und doch gibt es etwas, das ihm gleicht: das ist ein Kuß von demjenigen, den man so recht und herzig liebt.

Nicht alle Küsse gleichen einem Lutscherl: nein, nein, lange nicht alle! Man kann nicht schreiben, wie wohlig es einem durch den ganzen Körper beim Lutschen geht; man ist einfach weg von dieser Welt, man ist ganz zufrieden und wunschlos glücklich. Es ist ein wunderbares Gefühl; man verlangt nichts als Ruhe, Ruhe, die gar nicht unterbrochen werden soll. Es ist einfach unsagbar schön: man spürt keinen Schmerz, kein Weh und, ach, man ist entrückt in eine andere Welt.

---

[1]) Im Original „Lutscherli".
[2]) Im Original „Nuggeli".

Wer die verschiedenen Küsse unterscheiden kann, der kann sich auch das Gefühl, das man beim Lutschen hat, ausmalen. Wenn aber alle Küsse gleich sind, so nützt alles Schreiben nichts."

* * *

Dieses Dokument, das offenbar von einem Mädchen mit stark erotisch betonter Mundzone stammt, das auch eine Kußfeinschmeckerin geworden ist, könnte man als ein lyrisches Gedicht in Prosa „An den Geliebten" bezeichnen. Die Unbefangenheit des Eingestehens ist das Ungewöhnliche, besonders bemerkenswert aber — wie Dr. Galant hervorhebt — die Tatsache, daß die Befriedigung durch das Lutschen einer sexuellen Befriedigung analog geschildert wird. Man sollte erwarten, Dr. Galant gebe durch dieses Dokument belehrt zu, die Psychoanalyse könnte auch sonst recht behalten, wo sie die perverse Kindersexualität behauptet. Aber weit gefehlt! Der Autor glaubt sich wieder rechtfertigen und der Psychoanalyse phantastische Theorien und Abirrungen nachsagen zu müssen. Daß Kinder am After sexuell empfinden könnten, erklärt er mit Lewandowsky noch immer für eine lächerliche Behauptung! Und er könnte sich doch so leicht überzeugen, wenn er z. B. eine schwere Zwangsneurose auf ihre Analerotik analysieren würde. Dr. E. H.

Kritiken und Referate.

Julius Pikler, Sinnesphysiologische Untersuchungen. (Leipzig 1917, Johann Ambrosius Barth, VIII., 515 Seiten, mit 44 Figuren im Text.)

Die Wichtigkeit eines wissenschaftlichen Werkes hängt nicht nur vom Tatsachenmaterial ab, worauf es neues Licht wirft, oder von der Neuheit der Auffassung, die es verkündet, sondern auch von der allgemeinen Tendenz, die sich hinter dem Inhalt offenbart. Piklers Buch birgt eine Tendenz, die nicht nur vom allgemein menschlichen, sondern insbesondere vom psychoanalytischen Standpunkte anziehend erscheinen muß. Diese Tendenz will die Lebenserscheinungen, besonders die psychische Beschaffenheit des menschlichen Organismus von innen aus, ohne Einmischung fremder, außerhalb des Organismus stehender Kräfte, verständlich machen. Die Quelle dieser Tendenz dürfen wir nur teilweise in den allgemein menschlichen narzißtischen Regungen suchen. Es hat auch einen hohen logisch-wissenschaftlichen Wert, eine in gewisser Beziehung sicher richtige Anschauung auf breiter Grundlage konsequent durchzuführen.

Will Pikler unsere psychische Beschaffenheit von der Wirkung äußerer Reize befreit sehen, so muß er eine Psychologie aufbauen, welche sich anknüpfend an die Ideen von Plato, Leibnitz, Kant, Kulpe, Bergson entfaltete. Pikler hat sich aber auch das wichtige Ziel gesetzt, die Freiheit der psychischen Beschaffenheit im Gegensatze zu den eben erwähnten metaphysisch-erkenntnistheoretischen Richtungen mit exakter Methode zu beweisen.

Im folgenden werde ich Piklers Gedanken kurz zusammenfassen, daran unter Klarstellung der Begriffe eine Kritik anschließen, endlich die psychoanalytischen Berührungspunkte nachweisen.

Pikler beginnt die Darstellung seiner Theorie mit der Kritik der bekannten Strümpellschen Schlaf-Wachseins-Theorie. Pikler beweist — und dieser Teil ist der bestgelungene der ganzen Arbeit —, daß die Strümpellsche Lehre, wonach das Ausbleiben der äußeren Reize den Schlafzustand hervorrufe und der Wachzustand die Folge der unaufhörlichen Weckreize sei, grundfalsch ist. Die Strümpellsche Theorie ist eine falsche Deutung nicht genügend beobachteter Tatsachen. „In bezug auf den Schlaf gibt es einen Bewußtseinszustand des Begehrens"; dieser Zustand wird Schläfrigkeit genannt. Die Schläfrigkeit ist der psychische Ausdruck einer zielstrebigen Triebfähigkeit, welche Triebfähigkeit übrigens neuerdings auch von Claparède angenommen wird. Den hier genannten Begriffen analog soll es nun nach Pikler auch ein Begehren nach Wachsein geben, welches sich im Zustande der

„Wachsigkeit" kundgibt; die Wachsigkeit weist auf das Vorhandensein eines — spontanen — Wachtriebes hin. In gewissen Zuständen der Langeweile kann die auf ein Wachsein zielende Aktivität durch die innere Wahrnehmung unmittelbar beobachtet werden. Schläfrigkeit und Wachsigkeit sind ebensolche Begierden, wie Hunger, Durst und Brunst. Die Wachsigkeit, diese Begierde nach Wachsein, nach Entfaltung von Tätigkeit, bewirkt, daß die äußeren Reize keinen passiven, sondern einen schon von vornherein aktiven, tätigen Organismus antreffen. Das „gereizte Auftreten" der Begierde ist nur ein beschleunigtes, aber keinesfalls verändertes, also ein autochthones Auftreten. Was man Wecken nennt und „was man Erregung nennt, ist eine zielstrebige Anpassung des spontanen, autochthonen, sonst periodischen Lebensgeschehens an inzidentales, nicht periodisches Geschehen in der Außenwelt". Die Wachsigkeit hält an den Reizpforten Wache, ist an diesen Stellen „angespannt".

Die Empfindung ist demnach kein „Eindruck" des äußeren Reizes. Bei Einwirkung der Reize sind wir aktiv, teilweise wegen des früher erwähnten Verhaltens der Wachsigkeit, teilweise deshalb, weil wir alle unsere psychischen Beziehungen schon vorher anspannen, in Kraft setzen. Beim Fehlen von Reizen verursacht die Aktivität des Wachzustandes die „sinnliche Negation", das heißt das Sinnesurteil, daß hier Stille herrscht usw.; wenn nach Fehlen von vorangehenden Reizen ein gewisser Reiz, oder nach einem gewissen Reize ein anderer Reiz sich geltend macht, so wendet sich die Tätigkeit des Wachzustandes, die innere Aktivität von dem früheren Zustande zum neueren. Die Empfindung selbst geht aus dieser inneren Wendung hervor und nicht aus der unmittelbaren Reizwirkung. In der Anspannung der Wachsigkeit an den Reizpforten ist eine ursprüngliche Einheit vorhanden, die spontan, ihrer Natur gemäß jedem Reize gegenüber eine seiner Art entsprechende Empfindung hervorruft; das ist aber nur dann zu verstehen, wenn angenommen wird, daß bei der Entstehung der Empfindung „die Wachsigkeit die physische Wirkung des Reizes im Organismus verhindert, indem sie dieser ein genaues Gegengewicht schafft. Der Empfindungsvorgang ist eine ausgleichende, anpassende Erhaltung der Organisation".

Durch die Empfindung wird dem Wesen der Wachsigkeit Genüge geleistet, welches Wesen ein „Drang zur Anstrengung, Selbstumbildung, Umschaltung Bedrohungen gegenüber ist". Mit dieser Anstrengung usw. wird es zugleich zu stande gebracht, daß das Ich erkennt. Das Ursprünglichste des psychischen Lebens ist nicht die Empfindung, sondern das Verallgemeinern und Abstrahieren, was aber nichts anderes als Selbsterhalten und Anpassen ist. Auf dem Bewußtsein vom Allgemeinen und Abstrakten beruht das Vergleichen; mit jeder Empfindung ist gleichzeitig ein Vergleichen mitgegeben.

Den Leser dieser Zeitschrift wird es kaum interessieren, zu erfahren, wie Pikler seine Theorie durch „experimentelle Sichtbarmachung des Empfindungsvorganges[1])", durch eine neuartige Auffassung des bino-

[1]) Es soll nur kurz bemerkt werden, daß ein Empfindungsvorgang niemals beobachtet werden kann. Was beobachtet wird, sind Wahrnehmungen. P. nimmt aber den Begriff der „inneren Wahrnehmung" etwas zu locker; es heißt z. B. auf Seite 103: „Die innere Wahrnehmung zeigt ‚Erfüllung' einer Bereitschaft, die Erfüllung der Bereitschaft ist nach der inneren Wahrnehmung zugleich die Empfindung." P.s innere Wahrnehmung ist keine Beobachtung eines Experimentators, sondern sie ist eine Schlußfolgerung.

kularen Sehens, der stroboskopischen Erscheinungen, der geometrisch-optischen Täuschungen und des Ranschburgschen Phänomens zu beweisen trachtet.

Um auf die Theorie selbst ein helleres Licht werfen zu können, seien als ihre Knotenpunkte folgende Behauptungen hervorgehoben:

1. Die Grundlage für die Bewußtseinstatsache wird durch den Wachtrieb gebildet, welcher Trieb sich psychisch in der „Wachsigkeit" kundgibt.

2. Der Schlaf ist kein Lähmungszustand, sondern ein energiebesetzter Zustand, dessen Grundlage der Schlaftrieb bildet, welcher Trieb sich psychisch in der Schläfrigkeit bemerkbar macht.

3. Die Empfindung ist kein Eindruck des Reizes, sondern eine spontane, autochthone, innere Tätigkeit.

4. Der Reiz bestimmt die Empfindung nicht eindeutig, die letztere hängt im Gegenteil vielmehr vom Zustande des Organismus ab.

5. Der Empfindungsvorgang ist eine Gleichgewicht schaffende, anpassende Erhaltung der Organisation.

6. Das Verallgemeinern und Abstrahieren bildet die Grundtatsache des psychischen Geschehens.

Es mögen hier einige historische Notizen um so eher gestattet sein, als diese auch für die Psychoanalyse einen gewissen Wert besitzen.

E. R. Jaensch[1]) — in einem anderen Zusammenhange auch von Pikler zitiert[2]) — beruft sich bei Besprechung der Willenstheorien der Wahrnehmung auf folgende Zeilen Siltheys[3]): „Die Grundform des Vorganges, in welchem die Objektivierung der Gesichtswahrnehmung sich vollzieht, würde hiernach analog dem der Befriedigung des Hungertriebes zu denken sein. Die Unruhe der Triebe wird gestillt durch den Genuß, und dieser ist sich dann der Objektivität seines Gegenstandes gewiß .... Aber indem wir die Annahme solcher Triebe oder Energien, insbesondere im Gesichtssinn, mit Beneke, Rokitansky, Göring, Riehl verfolgen, bleiben wir uns doch bewußt, daß für diese Ansicht die festere Begründung aussteht."

Die nicht eindeutige Zuordnung von Reizempfindung ist eine Lieblingsbehauptung vieler moderner Psychologen (z. B. Jeckson: im Jahre 1887; F. Krueger: im Jahre 1907).

Was den Begriff der Anpassung anbelangt, sollen H. Spencer, R. Avenarius, M. Verworn genannt werden, die jeden Erkenntnisvorgang mit der Anpassung des Organismus ans Neue erklären wollen.

Nach den modernen Logikern soll auch — logisch betrachtet — die allgemeine Idee ursprünglicher sein, als die besondere (z. B. nach Cassirer).

Diese historischen Bemerkungen können aber keineswegs an der vorliegenden Arbeit rütteln. Was ich am meisten an Piklers Gedanken auszusetzen habe, ist Mehrdeutigkeit, die unscharfe Abgrenzung seiner Begriffe. Der Begriff der Empfindung deckt z. B. denjenigen des isolierten, abstrahierten Wahrnehmungselements, ganz bis hinauf zum realsten und kompliziertesten Erkenntnis-

---

[1]) „Über die Wahrnehmung des Raumes", Ergänzungsband Nr. 6 der Zeitschrift für Psychologie, 1911, Seite 468.

[2]) Auf Seite 249 der „Sinnesphys. Unters."

[3]) Zitiert aus: „Beiträge zur Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt." Sitzungsbericht der k. Preuß. Akademie der Wissensch., Jahrg. 1890.

komplex. (Daß aber die letzteren die Produkte einer inneren Aktivität sind und eine Anpassung nachweisen lassen, wird wohl heute kaum jemand mehr bestreiten.) Es mischen sich bei Pikler unter die rein psychologischen Begriffe sorglos solche von physiologischer und biologischer Herkunft. Das Verallgemeinern und Abstrahieren dieser eminent logisch-psychologischen Begriffe wird gleichbedeutend mit gewissen physiologischen Prozessen aufgefaßt; dann ist es aber nicht schwer, in weiteren physiologischen Prozessen psychische Begriffe wiederzufinden.

Was den Begriff des „Gleichgewichtszustandes" betrifft, ist dieser mehr als dunkel; soll selbst die Wachsigkeit dem Reize gegenüber Gleichgewicht halten, so ist auf einer Seite ein psychisches, auf der anderen ein andersgeartetes Etwas zu denken, die in Wechselwirkung stehen; soll die Wachsigkeit den Gleichgewichtszustand mit dem Reize nur irgendwie unterhalten, so muß der Reiz doch früher schon auf die Wachsigkeit eingewirkt haben. Denn warum hält die Wachsigkeit gerade jetzt ihr Gleichgewicht aufrecht, woher dies nun? Oder, vielleicht stört der Reiz den schon bestehenden Gleichgewichtszustand irgendwie? Warum ist dann nicht dieses Stören, sondern die Wendung die Grundlage des Empfindens? Ohne Reizwirkung anzunehmen, möchte Pikler dort halten, wo die heute berüchtigten Idealisten sich befunden haben, nach denen das Erkennen ein Phantasievorgang sei, der die Gegenstände der Welt aus sich selbst schafft. Reizwirkungen anzuerkennen, sie aber beim Entstehen der Empfindung nicht zur Rede kommen zu lassen, ist auch ein äußerst spontaner, autochthoner Vorgang. Die Annahme eines Gleichgewichtszustandes fordert die Stellungnahme gegenüber den Wechselwirkungs- oder Parallelismus-Theorien, was aber von Pikler einfach umgangen wird.

Der Begriff der Anpassung ist für die naturwissenschaftlich Gebildeten besonders bestechend. Leider entspricht dieser Begriff in Piklers Theorie nicht den an ihn geknüpften Erwartungen. Erstens wird der Begriff der Anpassung zur Erklärung von formell verschiedenen Tatsachen angewendet. Es zeigen nämlich, nach dem Sinne der Piklerschen Theorie, eine Anpassung:

a) Die periodisch auftretende Begierde — an die Gelegenheit des Reizes;

b) der Bewußtseinszustand — an die Anforderung eines neuen Reizes;

c) der Empfindungsvorgang (seine qualitative Seite betrachtet) — an die Art des Reizes;

d) der Empfindungsvorgang (seine objektivierende Seite betrachtet) — an den Sinn der psychischen Residuen;

e) die Organisation — an die physiologische Störung durch den Reiz;

f) das Abstrahieren, das heißt jener Vorgang (eben das Anpassen), durch welchen das Selbsterhalten, Selbstwiederholen möglich wird — an das Wesen der Reizstörung.

Die eine Art dieser Anpassungen muß als momentane Funktion erklärt werden, die andere Art kann aber auch als Resultat der Entwicklung aufgefaßt werden.

Zweitens: In den Naturwissenschaften wird der Begriff der Anpassung als Realbegriff genommen; zur Tatsache der Anpassung werden theoretische Erklärungen gesucht und der Begriff der Anpassung nur zur Beschreibung der Tatsachen verwendet. Pikler benützt aber den

Begriff, um unerklärte Funktionen begreiflich zu machen, so z. B. beim Erklären des binokularen Einfachsehens. Das sollte aber nicht erlaubt sein! Der Begriff der Anpassung kann nämlich den jetzt erreichten Zustand bezeichnen (s. beim obigen Beispiel als Beschreibung der Tatsachen, was — als Beschreibung — unbedingt richtig und erlaubt ist); kann aber auch den Vorgang meinen, mit welchem der jetzt erreichte Zustand onto- oder phylogenetisch erzielt wurde. Pikler nimmt die bereits im Sinne der Beschreibung angepaßte Tatsache (als Zustand) und behauptet, sie wird angepaßt (als Vorgang); und man staune: er hat recht; das Resultat seiner Gedankengänge trifft die Wahrheit, die Welt ist ja uns angepaßt (oder wir der Welt), nur ist diese Anpassung nicht momentan erwirkt, sondern onto- und phylogenetisch erarbeitet worden[1]). Piklers Beweisführung zeigt das folgende Schema: er paßt, als verkappte Nothypothese — um beim obigen Beispiel zu bleiben — die inneren Vorgänge den äußeren an, nimmt also einen inneren Sehraum, innere Entfernungen — natürlich geradlinige Strecken! — an und liest dann aus dieser Introjektion die angepaßte Resultante ab: das binokulare Einfachsehen, ja sogar das Tiefsehen ist scheinbar erklärt, bleibt aber tatsächlich ebenso unerklärt wie vordem.

Drittens, frage ich, was soll denn die Anpassung sein? Ist sie nach Darwin, nach Lamarck, oder gar nach den Neu-Lamarckisten und Vitalisten gedacht? Im letzten Falle hat sie, wie allbekannt, schon seelische Vorgänge zur Voraussetzung, kann aber unmöglich als Grundlage der letzteren dienen. Wäre die Anpassung als physiologische Funktion mit der Anpassung als seelische Funktion wesensgleich, dann verliert tatsächlich die separierte Behandlung der Bewußtseinstatsachen ihre Existenzberechtigung, aber was wäre das anderes, als die verpönte Metaphysik treiben? Und Piklers Darstellung ist Metaphysik! Wir müßten unbedingt Piklers Stellungnahme bezüglich der biologischen Anpassungstheorien kennen; wäre aber diese Stellungnahme nicht die Einführung einer neuen Unbekannten in die Psychologie, also eine Verschiebung der Schwierigkeiten der Probleme auf ein anderes Gebiet, ohne die alten gelöst zu haben?

Mehrere der Piklerschen Gedanken sind dem Psychoanalytiker nicht fremd. Die Psychoanalyse steht auch auf dem Standpunkte der äußeren Unabhängigkeit, der Spontanität der seelischen Beschaffenheit. Die psychoanalytische Forschung führt aber diese Idee der Spontanität bis zur Grenze der Möglichkeit konsequent, ohne Einmischung biologischer Faktoren durch. Die Anerkennung der Existenz des Systems Unbewußt und Vorbewußt, die Tendenz der psychischen Motivierung sind Anzeichen dieses Standpunktes.

Der Schlafzustand wird auch in der Psychoanalyse als die Folge eines Wunsches beschrieben; der Inhalt dieses Wunsches selbst besitzt

---

[1]) Interessant für das hier behandelte Thema ist, was S. Flemming in dem Werkchen: „Willensleben als Erkenntnisweg," 1917 — erschienen in der von Ludwig Stein herausgegebenen „Bibl. für Philosophie" — sagt: „... durch die sinnlichen Werkzeuge des Leibes wird sie" (die sinnliche Welt) „künstlich erzeugt als ein Komplex von Sinnesempfindungen, die durch die ‚kategoriale' Tätigkeit des Verstandes konstruktiv verknüpft werden. Ganz gebrechlich ist der Einwand aus der Anpassungsfähigkeit der Sinnesorgane an die Bedingungen der Realität; hatte doch der Mensch nötig, zu seiner Anpassung Mikroskop und Teleskop zu erfinden." (Seite 17.)

ein Doppelantlitz: er enthält eine positive Seite (Wunsch des Vorbewußten, zu schlafen; nach S. Ferenczi, Wunsch nach dem intrauterinen Seelenzustande[1]) und eine negative (Wunsch, sich der Realität zu entziehen). Der Schlafzustand selbst ist auch hier kein Zustand mit Lahmlegung der seelischen Kräfte, er besteht nicht oder nicht nur aus Hemmungen: der Seelenzustand des Schlafenden ist der des primitiven Narzißmus und der halluzinatorischen Wunschbefriedigung[2]).

Das psychische Leben wird nach der Freudschen Theorie von Besetzungen begleitet. Als „Regulator" dieser Besetzungen können auch Wahrnehmungen dienen[3]). Das klingt wie Piklers Anpassung an die Gelegenheit des Reizes nach unserer obigen Ausdrucksweise. Es soll die Mahnung: „gerade für das Wahrnehmungssystem werden wir eine Anzahl von Erregungsbedingungen annehmen müssen, die von denen anderer Systeme abweichen[4])", auch darauf hinweisen, daß die Psychoanalyse, obzwar sie Spontanität und psychische Besetzung anerkennt, doch die Wendung Piklers gegen die psychische Wirkung äußerer Reize vermeiden konnte.

Das Wesen der Besetzung selbst, deren Wirkung mit der Piklerschen „Anspannung der Wachsigkeit" vergleichbar ist, wird psychisch gedacht. Die Besetzung wird durch das Paar Libido-Interesse bewirkt, erhält demnach die Besetzungsenergie von den Ich- und Libidotrieben. Pikler läßt die Reizpforten und die psychischen Residuen besetzen, was als ziemlich nahe zur heutigen psychoanalytischen Theorie stehend aufgefaßt werden kann. Nach der letzteren wird nämlich erstens das Funktionieren eines gewissen Sinnesapparates selbst, zweitens werden die Objekte, das heißt die Wahrnehmungsinhalte und die sich daran knüpfenden Komplexe libidinös resp. durch Interesse betont, drittens werden die einzelnen Systeme Bewußt, Vorbewußt, Unbewußt durch Besetzung wirkungsfähig.

In diesen Vergleichungen ist die psychoanalytische Auffassung dargestellt worden, wie sie sich in der letzten Zeit, allerdings noch vor dem Erscheinen des Piklerschen Buches, kundgibt. Es kann und soll aber nicht verschwiegen werden, daß bereits die „Studien über Hysterie", dieser Grundpfeiler unseres analytischen Wissens, die Keime der Piklerschen Auffassung enthält[5]). Nach der hier niedergelegten Theorie — von Breuer — besteht während des Wachens eine „tonische intrazerebrale Erregung", welche die Leistungsfähigkeit des Gehirns bedingt und deren „Absinken und Schwinden eben den Zustand des Schlafes herstellt". Auch während funktioneller Ruhe besteht im ganzen Leitungsnetz eine bestimmte Spannung. „Für diese Vorstellung spricht, daß das Wachen an sich, auch ohne Arbeitsleistung, ermüdet und Schlafbedürfnis erzeugt." Es heißt weiter: „Doch beweist das spontane Erwachen, welches ja auch in voller Ruhe und Finsternis ohne äußere Reize eintritt, daß

[1]) S. Ferenczi, „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes", Intern. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, 1913; nach Ferenczi ist der erste Schlaf des Neugeborenen die halluzinatorische Reproduktion des intrauterinen Zustandes mit biologischer Nebenfunktion.

[2]) S. Freud: Metapsycholog. Ergänzung zur Traumlehre. Internat. Zeitschr. für ärztliche Psychoanalyse, 1916/18, und Samml. kl. Schriften, 1918, S. 340.

[3]) S. Freud, „Traumdeutung", 4. Auflage, 1914, S. 477.

[4]) S. Freud, sub ([2]) zitierte Arbeit, S. 354—355, Anmerkung.

[5]) Breuer-Freud, „Studien über Hysterie", 1895. Die zitierten Stellen sind auf den Seiten 168—171 aufzufinden.

die Entwicklung von Energie im Lebensprozesse der Hirnelemente selbst begründet ist."

Es ist leicht, in diesen Gedanken den spontanen Wachtrieb wiederzufinden, besonders, wenn wir der Worte Breuers gedenken, daß die physiologischen Begriffe in diesem Zusammenhang nur dann einen Sinn haben, wenn wir sie ins Psychologische übersetzen. Der Drang nach Betätigung ist in den „Studien" Breuer und besonders Freud, der die „Tendenz zur Konstanterhaltung der intrazerebralen Erregung" bemerkte, ebenfalls nicht fremd: „Wenn das wache Gehirn längere Zeit in Ruhe verbleibt, ohne durch Funktion Spannkraft in lebendige Energie zu verwandeln, so tritt das Bedürfnis und der Drang nach Betätigung ein." Dieser Drang bedeutet aber nach Pikler das Wesen der Wachsigkeit. Die Anspannung der Wachsigkeit und die Aktivität der Empfindung findet ihr Analogon in der folgenden Auffassung: „Wir denken uns gewöhnlich die sensiblen und sensorischen Nervenzellen als passive Aufnahmsapparate; mit Unrecht .... Sind alle Nervenzellen in einem Zustande mittlerer Erregung und erregen ihre nervösen Fortsätze, so bildet das ganze ungeheure Netz ein einheitliches Reservoir von ‚Nervenspannung'."

Neben den behandelten Ähnlichkeiten zwischen der Piklerschen und der psychoanalytischen Auffassung dürfen wir aber die wichtigste Verschiedenheit nicht aus dem Auge verlieren: diese ist die Rolle der nicht bewußten psychischen Erscheinungen. Pikler kennt kein Unbewußtes; er hat, das psychische Leben als Äußerung einer tatsächlichen Einheit auffassend, keinen Raum für die Anerkennung und Beschreibung unbewußter psychischer Geschehnisse. Es darf die Auffassung des Unbewußten in Piklers Theorie auch nicht hineingedeutet werden. Die Vernachlässigung des Problems des Unbewußten verursacht, daß Pikler mit dem einzigen „Wachtriebe" auszukommen glaubt, wo die Psychoanalyse Wirkungen der Ichtriebe und Libidotriebe annehmen muß und diese noch dazu sich in mehreren Systemen abspielen läßt. Die Vernachlässigung des Problems des Unbewußten unterscheidet Piklers Theorie auch von derjenigen des ihm sonst ziemlich nahe stehenden W. Stern, der auf dem Grunde jeder „Person" die zielstrebige Selbstentfaltung und Selbsterhaltung sieht.

Dr. Imre Hermann, Budapest.

Isaak Spielrein, Über schwer zu merkende Zahlen und Rechenaufgaben. Ein Beitrag zur angewandten Gedächtnislehre. (Zeitschrift für angewandte Psychologie, Band XIV, 1918, Heft 3/4.)

Die Arbeit von I. Spielrein bietet manches Interessante für den Psychoanalytiker. Auf Grund zahlreicher Versuche über das Behalten von Zahlen in sechsstelligen Reihen kommt Verfasser zum Schluß, daß beim Erinnern von Zahlen ein wesentlicher Unterschied besteht, insofern als rechnerisch schwierigere Zahlen, wie 3, 7, 9 usw., die meisten Fehlerinnerungen aufweisen. Das gleiche ergibt sich aus dem von Isaak und Jean Spielrein angestellten Assoziationsexperimente. Lehrreich ist es, daß die fürs Memorieren schwierigeren Zahlen gleichzeitig mythologisch bedeutsame Zahlen sind. I. Spielrein erwähnt es und hebt hervor, daß die Alten den Komplexzahlen (den „spröden" Zahlen) eine viel größere Bedeutung beigemessen haben als wir; Fischer („Der Ur-

sprung des Judentums im Lichte alttestamentarischer Zahlensymbolik") entlehnt er, daß „die jüdischen Gottesnamen und die Namen historischer Persönlichkeiten, sofern sie nicht fremden Ursprunges sind, fast immer als Zahlen gelesen, die vielfach eine Komplexzahl 7, 13, 17 oder 19 (alles affektuell gehemmte Primzahlen) bilden. Es ist Jehova $26 = 2 \times 13$, David $14 = 2 \times 7$ usw." Mit der Vervollkommnung unserer Rechenmethoden soll der Unterschied der Schwierigkeit der Zahlen kaum mehr empfunden werden und mit Verminderung des Unlusttones soll auch die Bedeutsamkeit dieser Zahlen viel geringer erscheinen. „Die Schwierigkeit der Aufgaben und besonders der einzelnen Zahlen ist nichts Immanentes, a priori Postuliertes, sondern entwickelt sich im Laufe des Rechenunterrichts. Daraus entsteht nämlich für den Rechenlehrer die Aufgabe, so zu unterrichten, daß die Hemmungen nicht zur Geltung kommen können, oder dort durch Hilfen aufgehoben werden, wo der heutige Unterricht keine Hilfen gibt."

Im Original gelesen könnte die Arbeit den irrtümlichen Eindruck erwecken, als stünde Verfasser im Gegensatz zu unserer Ansicht: nach psychoanalytischen Erfahrungen könnte man zum Schluß gelangen, daß manche Zahlen eben infolge ihres stärkeren Gefühlstones, resp. ihrer „Komplexwirkung" rechnerische Schwierigkeiten verursachen, wie z. B. die Zahlen 3, 7, 9, 13 usw. Der Gegensatz ist aber nur ein scheinbarer, denn: eine Zahl, welche „infolge unserer Rechenformel" für bewußte Operationen relative Schwierigkeiten bietet — wird deswegen besonders gern zu unbewußten Operationen verwendet. Wir kennen es genügend aus dem Studium der Dementia praecox und von Mythus und Traumpsychologie, wie gern die schwerfaßlichen und verschwommenen Begriffe zu Symbolen für unbewußte „Wünsche" werden. Einmal der Kontrolle des Bewußtseins entzogen, werden diese Zahlen, außer daß sie für „unbewußte Zerebration" Verwendung finden, der Bearbeitung nach Freuds Lust-Unlustgesetzen unterliegen; es werden durch Verbindungen mit gefühlsbetonten Inhalten „Komplexzahlen" gebildet. Ist diese Zahl einmal „Komplexzahl geworden", dann übt sie wiederum Wirkungen aus, wie wir sie von „Komplexvorstellungen" aus kennen: sie wird leichter vergessen oder gibt Anlaß zu Fehlerinnerungen, sie verkürzt oder verlängert die Reaktionszeit (im Assoziationsexperiment), resp. ruft eine kleine Stockung im Denkakte hervor; wenn sie, umgekehrt, die Reaktionszeit verkürzt, so zeigt sie Störungen der nachfolgenden Reaktionen resp. des folgenden Denkaktes. Die Assoziationsexperimente, welche Jean und Isaak Spielrein ausführten, um die Zahlen auf ihren Gefühlswert zu prüfen, berücksichtigen bloß die verlängerte Reaktionszeit und Reproduktion. Die Experimente sind daher ungeeignet, über den Komplexwert der Zahl zu entscheiden. Die rechnerisch schwierige Zahl 7 führt zu noch größerer Reaktionszeitverlängerung wie die Zahlen 3 und 9, denen einige Hilfen zur Verfügung stehen (I. Spielrein); dies schließt nicht aus, daß die Zahlen 3 und 9 noch durch andere Störungen (event. Störungen der nachfolgenden Reaktion) ihre Komplexwirkung verraten. Das der „kritischen Reaktion" (Jung) vorausgehende und folgende Reizwort bleibt uns gänzlich unbekannt.

Über die schwierigeren Stellen der Arbeit haben wir uns mit I. Spielrein brieflich auseinandergesetzt und sind übereinstimmend zum folgenden Ergebnis gekommen: Wesentlich infolge der rechnerischen Schwierigkeiten, nicht infolge des a priori anhaftenden Gefühlstones,

werden einzelne Zahlen zu Symbolen für unsere unbewußte Denk- und Fühlwelt, sie werden unter anderem zu „gefühlsbetonten Komplexen", welche, wenn wir nach Freud analytisch vorgehen, in letzter Linie auf „infantile Wünsche" zurückzuführen sind. Diese „Komplexqualität" ist es, welche das Memorieren der Zahlen und verschiedene rechnerische Aufgaben nachträglich erschwert. Zahlen, welche rechnerischen Operationen zugänglicher sind (2, 4), können auch „komplexanregend" wirken, aber lange nicht in dem Maße und der Ausdehnung, wie die rechnerisch schwierigeren Zahlen, welche infolge dieser Eigenschaft mehr der unbewußten Verarbeitung anheimfallen.

S. Spielrein.

W. Stern, Die Psychologie und der Personalismus. (Zeitschrift für Psychol., 1917, Bd. 78, Heft 1—2, S. 1—54.)

W. Stern ist einer der führenden modernen Psychologen Deutschlands. Sein Arbeitsfeld bilden ganz besonders die Kinderpsychologie und die angewandte Seelenlehre, also Gebiete, welche mit der Psychoanalyse zahlreiche Berührungspunkte aufweisen.

Stern entwickelt in dieser Abhandlung die psychologischen Folgen seines philosophischen Standpunktes, des sogenannten „kritischen Personalismus". Das Gebiet des Psychischen sowie des Physischen soll in je vier Unterabteilungen gegliedert werden. Dort heißen diese Unterabteilungen 1. psychische Phänomene, 2. unbewußte, richtiger überbewußte Akte, 3. ebensolche Dispositionen, endlich 4. das Ich; im Gebiete des Physischen kennt er 1. physische Phänomene, 2. zielstrebige Tendenzen, 3. Dispositionen und 4. den Organismus. Organismus und Ich treffen sich als psychologisch-neutrale Realitäten im einheitlichen Begriffe der realen Person. „Person ist ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile eine reale eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und trotz der Vielheit der Teilfunktionen eine einheitliche zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt."

Was das Bewußtsein anbelangt, soll nicht nur gefragt werden, was es ist (durch Selbstbeobachtung zu beantworten), sondern auch, was es bedeutet, d. h. was dem Bewußtsein zu Grunde liegt. Diese letztere Frage wird aber nur mit Hilfe eines außerpsychologischen Telos, eben mit dem Begriffe der Person, beantwortbar. Die Bewußtseinserlebnisse müssen, um verständlich zu werden, „in ihren symbolischen Beziehungen zu den Zwecken der Persönlichkeit" erfaßt werden. Bei dieser Feststellung wird in einer Anmerkung auf die Psychoanalyse hingewiesen; sie wird aber oberflächlich und einseitig genannt, da ihr keine philosophische Besinnung vorausging und aus der gesamten Struktur der Person nur das Sexualgebiet herausgegriffen wurde.

Nun können wir beruhigt entgegnen, daß die Psychoanalyse, namentlich in der Trieblehre, auch ohne philosophische Besinnung zur Würdigung des Telos gelangt ist; die zweite Einwendung Sterns gegen die Psychoanalyse ist eine ständig wiederkehrende, beruhend auf einer ständig wiederkehrenden Mißdeutung der Freudschen Lehren.

Dr. Hermann.

Dr. Fr. Pick, Über Sexualstörungen im Kriege. Vortrag, gehalten in der Vereinigung Prager Ärzte. (D. M. W. 1917.)

Man wird auf diesen Vortrag aufmerksam, da Dr. Picks Untersuchungsergebnisse eine wertvolle Bestätigung der psychoanalytischen Be-

hauptung über die Hauptrolle der Libidostörung bei den Neurosen und speziell auch bei den traumatischen liefern. Pick hat durch Befragen der Pfleglinge seiner Abteilung — und zwar wie aus dem Bericht zu entnehmen ist, einer gemischten — erfahren, daß unter 100 Kranken 13 über hochgradige Störungen der Sexualfunktion — mehrweniger vollständige Impotenz, ejaculatio praecox — klagten. Bei der Mehrzahl derselben lag Granaterschütterung oder Lawinenverschüttung vor [sechs Kommotionsneurosen, eine Rückenmarkserschütterung[1]), fünf Fälle boten das Bild schwerer Neurasthenie ohne Trauma, ein Fall ist hochgradige Anämie bei colitis ulcerosa[2])].

Die Koinzidenz von Geschlechtsstörung und Neurose ist für den Analytiker sehr lehrreich, obwohl Pick nicht mitteilt, ob die oben erwähnten 13 Fälle der Gesamtzahl der auf seiner Abteilung befindlichen Neurotiker entsprechen; doch können wir es bei einer gemischten Abteilung mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen. Jedenfalls beweisen Picks Daten, wie es auch Beobachtungen von Abraham, Ferenczi und anderen bestätigen, daß die Kriegsneurosen, besonders die traumatischen Neurosen, in fast allen Fällen mit Störungen der libido sexualis einhergehen. Hinsichtlich der „Neurosen ohne Trauma" wissen wir, daß im Kriege viele Neurosen ohne gröberes mechanisches Trauma entstanden sind, die in jeder Richtung das Bild der traumatischen Neurose boten, bei welchen die eingehendere Untersuchung wohl immer, wie bei jenen essentiellen, eine Verletzung der narzißtischen Ichlibido durch äußere Erlebnisse und Umstände als ätiologisch wirksames Moment auffindet, auch für die gleichzeitige Störung der Sexualfunktion.

Dagegen macht Pick für die Genese der genannten Störungen ganz allgemeine Momente verantwortlich, wie Abschwächung der Sexualität überhaupt durch den Krieg, besonders bei Frontsoldaten (wie? Ref.), die Abstinenz und das Fehlen der Gelegenheit, Verschlechterung des Kräfte- und Ernährungszustandes. Vom letzteren Moment gibt Pick selbst an, daß es nicht sehr in Betracht kommt, da die übrigen 87 Kranken seiner Abteilung, auch Leute mit sehr reduziertem Allgemeinzustand, nach Zehrkrankheiten seien. Abstinenz und Fehlen der Gelegenheit zur Betätigung eines Triebes können normalerweise nur zur Verstärkung desselben und nicht zum Gegenteil führen. An der Lösung dieses Widerspruches arbeitet die Psychoanalyse mit erfreulich mehr Erfolg, als die herkömmliche Neurologie, für welche auch Pick sich genötigt fühlt, seinen Opferpfennig abzugeben, indem er behauptet, man könnte noch an kleine Herde im Lumbosakralmark mit Läsion des centrum genitospinale denken. Der Psychoanalytiker muß ihm doch mit Anerkennung bestätigen, daß er ein wichtiges, für die psychoanalytische Theorie der Kriegsneurosen so bedeutendes Symptom nicht außer acht gelassen, vielmehr auf dessen Häufigkeit hingewiesen hat. Dr. Pfeifer.

J. H. Schultz, Die seelische Krankenbehandlung. (Psychotherapie.) Ein Grundriß für Fach- und Allgemeinpraxis. (G. Fischer, Jena 1919.)

Das Buch stellt alle Arten der Psychotherapie dar und will den Weg zu derselben für die jüngeren Fachkollegen und namentlich für

[1]) Nach der gebräuchlichen Terminologie steckt ebenfalls eine traumatische Neurose unter diesem Namen.

[2]) Nicht angegeben welcher Art.

die Allgemeinpraxis und die Nachbarfachärzte erleichtern. Die Psychoanalyse kommt dabei recht schlecht weg, denn der Autor behandelt sie mit einer Art verdrossener Ambivalenz. Er nennt Freud „den eigensten und reichsten Geist unter den modernen Psychotherapeuten"; spricht von „der genialen einfühlerischen Intuition des Künstlers Freud". Anderseits läßt der Autor aber tieferes Eindringen in das Verständnis, des Traumes z. B., vermissen, vergreift sich auch an der Symbolik, die längst nicht nur mythologisch gestützt ist! Der Kotau vor Jungs verwässertem Libidobegriff bringt der Psychoanalyse den Schimpfnamen „Sexualpsychoanalyse". Ihre „abstruse Irrfahrt" führe auch zur Station Analerotik. Mangel eigener Erfahrung an tiefergehender Analyse verrät der Autor allenthalben, u. a., da er angibt: „Die schulgerechte Psychoanalyse wird in festen Tagesstunden durch Wochen geübt." Wir wissen sehr genau, daß eine Analyse durch wenige Wochen niemand über die möglichen Resultate oder Erfolge aufklären kann. Es ist klar, daß einem so ungeduldigen kurzfristigen „Psychoanalytiker" wie Schultz die Psychokatharsis lieber sein muß, obwohl er zugibt, daß man Kausalanalysen nur mit großer Vorsicht aus ihr ableiten dürfte.

Dr. E. Hitschmann.

Engelen und Rangette, Neue Forschungswege bei traumatischen Neurosen. (R. Schoetz, Berlin 1919.)

Die Arbeit ist ein Produkt des Krieges, empfiehlt die Anwendung des Assoziationsversuches auf Unfallsneurosen und glaubt Simulation und Rentenbegehrung dadurch erweisen zu können. Sie gipfelt in der Forderung nach Speziallaboratorien zur Erforschung der traumatischen Neurosen. Dr. E. H.

Dr. med. Placzek, Das Geschlechtsleben der Hysterischen. (Marcus und Weber, Bonn 1919.)

Der gewandte und belesene Autor liefert hier eine medizinische, soziologische und forensische Studie, in der er die in der Literatur niedergelegten Schilderungen des Geschlechtslebens der Hysterischen, insbesondere an bekannten, sensationellen Straffällen wiedergibt. Dr. Placzek nimmt auch zur psychoanalytischen Neurosenlehre Stellung, die er aus den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" kennt. Obwohl seine Kritik noch unter dem autoritativen Einfluß Hellpachs, Aschaffenburgs, Kräpelius u. a. steht, bemüht er sich doch, den imposanten Ergebnissen der Freudschen Untersuchungen Rechnung zu tragen und den sexuellen Zusammenhängen der Hysterie Konzessionen zu machen. Wer sich nur erst mit der Psychoanalyse beschäftigt, und mag er anfangs noch so temperamentvoll ablehnen, der Ehrliche muß sich den empirischen Tatsachen fügen. Allerdings zeigt sich beim Autor nirgends die Absicht, selbst zu analysieren. Würde er über histologische Befunde sich ein Urteil nur aus der Literatur bilden wollen und des Mikroskopes entraten!?

Das Hauptinteresse der Darstellung wendet sich nicht der Pathogenese der Hysterie, den Mechanismen der Symptombildung zu, sondern umkreist die sexuellen Antriebe: wie sie sich denn auch für die Pseudologia phantastica, den Stehl- und Brandstiftungstrieb Hysterischer, den Hexenwahn sowie die Angsthysterie aus der Kasuistik nachweisen lassen. Zur „geschlechtlichen Unempfindlichkeit" der Hysterischen fin-

det der Autor keine richtige Einstellung, zumal ihm die tiefere Kenntnis der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" zu fehlen scheint. Im ganzen genommen eine sich um den eigenen und den allgemeinen Fortschritt bemühende, fleißige Arbeit, die hoffentlich viele anregen wird, die Psychoanalyse zu lernen und auszuüben. Dr. E. Hitschmann.

L. Moll, Die Maternitätsneurose.

In der Wiener Gesellschaft der Ärzte (Protokoll vom 23. Jänner 1920) beschrieb der Vortragende eine Art von Zwangsbefürchtungen von Wöchnerinnen und jungen Müttern um das Wohl ihres Neugeborenen. Sie sind ängstlich erregt und unsicher bei allen Pflegemaßnahmen und Handgriffen und fürchten unnötigerweise, dem Kinde zu schaden. Moll konstatiert, daß die Mutterliebe sich erst im Laufe des Wochenbettes, insbesondere im Laufe der Laktation entwickelt und alle entgegenstehenden Regungen überwindet, die insbesondere bei der ledigen Mutter, aber auch bei Verheirateten aufzuzeigen sind. „Aus dem Vorhandensein der unmotivierten Ängstlichkeit, der zwanghaften Charakter tragenden Besorgtheit um das kindliche Leben kann man per analogiam mit den neurosenhaften Zwangsvorstellungen anderer Art den Schluß ziehen, ob auch hier dem Kinde ungünstige Regungen vorhanden waren oder nicht. Die Therapie der Maternitätsneurose kann nur in einer fachgemäßen psychotherapeutischen Behandlung bestehen, die von Geduld und vor allem von Verständnis für die Wurzeln dieser Erscheinungen getragen sein muß. In schweren Fällen mag selbst eine suggestive und eine psychoanalytische Behandlung erforderlich sein. Der Kinderarzt, der zum Verständnis des Seelenlebens des Kindes ohnehin das erforderliche Maß der psychotherapeutischen und psychoanalytischen Kenntnisse sich anzueignen bestrebt sein muß, muß ebenso, soll er Erfolge haben, auch die geschilderten, physiologischen und pathologischen Erscheinungen im Seelenleben der Mütter zu analysieren und zu behandeln verstehen."

Dr. E. Hitschmann.

Ulrich Vollrath, Polikliniken für Psychotherapie an den Irrenanstalten. (Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift, 1919/20, Nr. 25/26.)

Von der Psychogenität und psychotherapeutischen Heilbarkeit neurotischer Beschwerden überzeugt, schlägt Vollrath vor, an den Irrenanstalten Polikliniken für „Nervenkranke" zu errichten, in denen das Hauptaugenmerk auf die Psychotherapie zu legen wäre. Außer Neurotikern würden sich leichte Psychosen und auch organisch Nervenkranke einfinden; auch bei den Letztgenannten sind manche Erscheinungen als Überlagerungen psychisch beeinflußbar. Das reichhaltige Material würde durch seine belebende Wirkung die Psychiater weniger skeptisch und nihilistisch in der Behandlung machen, als sie es bisher sind. Zur Schulung dieser Ärzte des Ambulatoriums empfiehlt der Autor insbesondere die Beschäftigung mit der Psychoanalyse. „Die Kriegserfahrungen haben der psychoanalytischen Gedankenrichtung in der Neurosenpsychologie verhältnismäßig schnell Eingang in die Schulneurologie verschafft, immer mehr Begriffe der Psychoanalyse gehen in die Gedankenwelt auch der sich bisher ablehnend Verhaltenden über, und dieser Prozeß wird sich, da die Erfahrungen immer mehr dazu drängen, weiter

fortsetzen und durchsetzen. Vor allem ist es die jüngere, aufnahmefähigere Generation der Psychiater, die hier vorangeht und in den neuen Gedankengängen Befriedigung findet." Die Ausbildung der Ärzte für die poliklinische Neurosenbehandlung soll nach dem Vorschlag Vollraths in der „Poliklinik für seelische Behandlung nervöser Leiden" in Berlin vor sich gehen, dem ersten psychoanalytischen, eben errichteten Institut. Freud hat ja Modifikationen der Technik der Psychoanalyse vorgeschlagen, damit diese Behandlung in weitere Schichten getragen werden könne. Die neue psychoanalytische Poliklinik wird den Problemen der Neurosen des Volkes besondere Aufmerksamkeit schenken. Es wäre sehr zu wünschen, daß die medizinischen Unterrichtsbehörden sich dafür interessieren und ähnliche Ambulatorien anderwärts errichten würden.

Dr. E. Hitschmann.

C. Baudouin, La psychoanalyse freudienne. L'école de Zürich. (La feuille. 26 oct. et 9 nov. 1919.)

Der Autor bemüht sich, im ersten Artikel die Freudsche Lehre in großen Zügen darzustellen und seinen französischen Lesern verständlich zu machen. Es geht dabei freilich nicht ohne Vereinfachungen, die oft Verfälschungen des Tatbestandes bedeuten, ab. Es geht nicht an, die psychoanalytische Methode als „très simple" zu bezeichnen. Baudouin erklärt das Betonen des sexuellen Moments in der Psychoanalyse als die paradoxe Seite der Lehre; seine Verteidigung der auf die Sexualität bezüglichen Annahmen der Psychoanalyse können wir nicht akzeptieren: das Paradoxe liegt seiner Meinung nach in der Ausdrucksweise Freuds; die Bezeichnung Sexualität nehme in dessen Lehre einen so weiten Umfang an, daß sie endlich mit dem der „énergie instinctive, d'intêret ou d'élan vital" zusammenfalle. Die wiederholten und entschiedenen Äußerungen Freuds über Geltung und Begrenzung seines Sexualitätsbegriffes zeigen, daß diese Auffassung nicht die der Psychoanalyse genannt werden darf. Der zweite Artikel geht von dem Punkt aus, der vom Autor als „le plus contestable et contesté" der Lehre bezeichnet wird. Die Adlersche Lehre scheint ihm von der Freudschen Libidotheorie nicht radikal verschieden zu sein: es handle sich um zwei Interpretationen derselben Tatsachen. Mit der Jungschen Lehre sei eine neue Periode der Psychoanalyse zu verzeichnen. Nachdem Baudouin die Hauptzüge, durch welche sich die Jungsche Theorie von der Freuds unterscheidet — „unser Unbewußtes ist intelligent, manchmal intelligenter als wir", behauptet er in Verfolgung der finalen Lehre —, breit dargestellt hat, kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daß in der von der Züricher Schule angeblich errungenen Erweiterung des Horizontes auch eine Gefahr liege. Die Gefahr bestehe nämlich darin, daß die neuen Hypothesen wie etwa die von der Klugheit des Unbewußten zu den extravagantesten mystischen Romanen führen können.

Reik.

Dr. med. A. Kielholz, Jakob Böhme, Ein pathographischer Beitrag zur Psychologie der Mystik. (Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft 17, Deuticke 1919.)

Der 1575 in der Nähe von Görlitz geborene Schuhmacher Jakob Böhme erweckt zunächst das psychologische Interesse durch das ungewöhnliche Auftreten von tiefsinnigen philosophischen Spekulationen bei

einem wenig gebildeten Handwerker. Die Wandlung des fleißigen Meisters und Familienvaters in einen theosophisch-mystischen Schriftsteller, der Haus und Handwerk auffällig vernachlässigt, so daß er von seinen Mitbürgern als verwirrter Enthusiast und Phantast beurteilt wird, der sich als von Gott inspirierter Prophet berufen fühlt, die verschiedenen Kirchen als Reformator zu einigen und den nahen Weltuntergang zu verkündigen, gibt wohl das Recht, bei ihm einen pathologischen Prozeß zu vermuten.

An diesem öfters als selbst erlebt beschriebenen Prozeß lassen sich drei Phasen unterscheiden: eine depressive, durch Selbstvorwürfe vorwiegend sexueller Natur, durch Todesängste, Traurigkeit und Furcht charakterisierte; eine Übergangsphase, die sich durch gänzliche Abwendung von der Außenwelt und durch Versenkung in die Tiefen der eigenen Persönlichkeit kennzeichnet, und durch eine euphorische Phase mit abnormen visuellen Sensationen und einem ausgesprochenen Glücksgefühl, das meist mit erotischen Symbolen geschildert wird. Als eigentlich mystisches Erlebnis tritt in den Mittelpunkt des Prozesses die göttliche Beschaulichkeit, der Blick ins Zentrum der Natur.

Den drei Phasen entsprechend hat der Mystiker das ganze Weltgeschehen auf drei Prinzipien zurückgeführt.

Die Schilderung des Centrum naturae selbst mit seinen sieben Quellgeistern läßt eine dreifache Deutung zu:

1. Das Centrum naturae bildet eine Zusammenfassung und Projektion seiner psychischen Erlebnisse in die Schöpfung.

2. Es stellt die ganze Schöpfung im Bilde des Geschlechtsaktes dar.

3. Es weist durch seine Häufung visionärer Elemente auf den Ursprung von Böhmes Werk hin, das als eine Sublimation infantilen Schautriebes aufzufassen ist.

Das psychoanalytische Verständnis des Centrum naturae erleichtert auch die Auffassung anderer für Böhme eigentümlicher Personifikationen und Modifikationen biblischer und legendärer Vorgänge:

Die Jungfrau Sophia bildet den mütterlichen Teil der Gottheit, der notwendig ist, um die Schöpfung als sexuellen Akt begreiflich zu machen.

Sowohl die Unio mystica des Sehers, die mit einer Hochzeit verglichen wird, als der Abfall Luzifers, d. h. die Entstehung des Bösen, als auch der Sündenfall Adams erscheinen gleichmäßig als herbeigewünschter Inzest mit der Mutter, der in ambivalenter Weise einmal passiv erlebt als höchstes Gut, dann aber aktiv begehrt als größtes Übel gewertet wird.

Der Wiedererweckung der infantilen Inzestwünsche entspricht eine Ablehnung der natürlichen Sexualität überhaupt und der Ehe im besonderen, die nicht nur in der Lehre, sondern auch im Leben des Mystikers zum Ausdruck gelangt.

Die Idealgestalt des androgynen Adams vor dem Falle mit seinen übernatürlichen Kräften erweist sich als Produkt einer Rückkehr zu Phantasien der Kindheit, die sich über die Rolle der Geschlechter noch keine Klarheit verschaffen konnte.

Zur Identifikation mit Christus gelangt der Seher in dem Bewußtsein, wie dieser über seine sexuellen Begierden Herr geworden zu sein, wie dieser und seine prophetischen Vorgänger und Jünger niedriger Abkunft der „Schafhirtenlinie" anzugehören und Verfolgung und Schmach erlitten zu haben.

Aus dieser Identifikation leitet er seine seherischen und prophetischen Fähigkeiten ab und hält sich für den berufenen Verkünder des jüngsten Tages.

Zu diesen Fähigkeiten gehört auch das Verständnis der Natursprache, welche als Ausdruck einer besonderen lebenserhaltenden und schöpferischen Kraft unverkennbar sexuelle Bedeutung hat und mit ihren sonderbaren Wortzerlegungen auf den Ursprung aus Spielereien der Kindersprache hinweist.

Es sind zur Analyse gerade die Bestandteile des mystischen Systems herangezogen worden, deren Spezifität und Wichtigkeit zwar von den früheren Auslegern Böhmes anerkannt, deren Deutung aber versäumt wurde. Um diese zu gewinnen, haben pathologische Prozesse ähnlicher Natur, deren Erklärung die moderne Psychiatrie versuchte, Parallelen geboten.

Der Einfluß Böhmes auf den Kreis seiner persönlichen Anhänger, seine Stellung in der Kirchengeschichte und in der Philosophie besonders des romantischen Zeitalters beweisen, daß seine Mystik neben unzweifelhaft lebenshemmenden und auf gefährliche Abwege führenden Bestandteilen auch positive, beachtenswerte Züge enthält.

Den Hauptfaktor in dem Werke Böhmes wie in der Mystik überhaupt bildet der aus dem infantilen Schautrieb stammende sublimierte Drang nach Einsicht und Erkenntnis, und seine Ergebnisse verdienen als die wertvollsten am meisten Beachtung und rechtfertigen vor allem jene bekannte Behauptung, daß die deutsche Mystik zu den größten originalen Taten unseres Volkes gehört. Autoreferat.

Hans Blüher, Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1917/19. I. Band 248 Seiten. II. Band 224 Seiten.)

Dieses umfangreiche und von einem polemischen Geist getragene Werk des Verfassers über die „Wandervogelbewegung" in Deutschland (den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannt) dürfte der erste bemerkenswerte Versuch sein, die Anschauungen Freuds zur Grundlage einer neuen Gesellschaftslehre zu machen. Und sollte die zunftmäßige Soziologie vorläufig auch keine Kenntnis von der Arbeit Blühers nehmen wollen, so ist es dem Psychoanalytiker um so mehr ein willkommener Anlaß, die ihm vertraut gewordene Denkweise in der vorliegenden Schrift wiederzuerkennen und in ihrer prinzipiellen Anwendung auf ein neues Forschungsgebiet zu überprüfen.

Derselbe frische, ja draufgängerische Ton, in welchem die kleine Arbeit über „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen" gehalten ist, durchzieht auch die neueste Studie Blühers. Hier wie dort ist der Kern eine in ihrer Bedeutung richtig erkannte und bündig ausgesprochene Tatsache: daß die Homosexualität als treibende Kraft diverser gesellschaftlicher Erscheinungen aufgefaßt werden muß. Im großen und ganzen hat sich der Verfasser diesmal nur wiederholt und wahrscheinlich unter dem Stachel des Widerspruchs, den seine erste Arbeit erweckt hat, seine These mit einem reichlicheren Material zu stützen gesucht. Die Kritik hat sich mit diesen Materialien und den daran geknüpften theoretischen Erwägungen zu befassen. Gewisse Eigenheiten des Werkes erklären sich ohne weiteres durch den Umstand, daß es wie die Schrift über die Wandervogelbewegung gleichsam als Aktualität ver-

faßt wurde, — übrigens zum Schaden seines wissenschaftlichen Wertes. Es ist, wie wir schon bemerkt haben, mehr Streitschrift als objektive Erkenntnis.

Der Grundgedanke bei Blüher ist also, daß die Psychologie der Masse mit dem Problem der Homosexualität gelöst werden muß. Er nimmt zwei Urprinzipien an, die das Zustandekommen jeder Gemeinschaft, der primitiven ebenso wie der kultivierten, gewährleisten: die Familie und die sogenannte männliche Gesellschaft. Der letzteren, die er ein „vollkommen verschwiegenes Gebilde" nennt, möchte er nun Richter und Anwalt zugleich sein. Es leuchtet jedem geschulten Psychoanalytiker ohne weiteres ein, daß in den Massenbewegungen tatsächlich die eingedämmte und verdrängte Homosexualität der Menschheit zur Lösung besonderer Aufgaben frei wird, — auf welche Art, das natürlich ist bislang des näheren nicht zur Diskussion gestellt worden. Wenn wir die klassisch vorsichtige und am Tatsächlichen haftende Arbeitsweise von Freud in Betracht ziehen, ist dies leicht erklärlich. Wer die Analyse als klinische Wissenschaft betreibt, wird sich bei solchen Fragen mit einem scharf umgrenzten Hinweis, einer Notiz, begnügen. Blüher hat nun versucht, der ganzen Frage eine breitere Basis zu geben, indem er eine bestimmte Art von Menschen annahm, die berufen wäre, die männliche Gesellschaft zu konstituieren. Er nennt diese Männerart den Typus inversus, und indem er dessen Psychologie (Analyse läßt sich nicht gut sagen) zum Mittelpunkt seiner Untersuchungen im ersten Bande macht, muß er weit ausholend auch zu allgemeineren Vorfragen, wie wissenschaftliche Sexuologie, sexuelle Charaktere u. dgl. m. Stellung nehmen. In diesen Ausführungen, die sehr viel kluge und treffende Bemerkungen eines geborenen Psychologen enthalten, und hier nur summarisch erwähnt werden können, sind die Anschauungen Freuds oft treffend, oft aber willkürlich zur Anwendung gebracht. Um gerecht zu werden, müßte man im einzelnen den Versuch des Nachweises anstellen und sehen, wo Blüher richtig und wo er in die Irre gegangen ist. Wichtig scheint es uns, die zentrale Behauptung des Werkes, das Hinstellen des Typus inversus, genauer ins Auge zu fassen. Hier zeigt sich der trennende Unterschied zwischen Blüher, dem von Freud angeregten Sozialpsychologen, und den eigentlichen Schülern Freuds, die in ihm vor allem den klinischen Lehrer erblicken. Für die letzteren ist das Problem der Homosexualität keineswegs so weit gelöst, wie es Blüher zur Unterstützung seiner Gedankengänge haben möchte. Auch hat man beim Lesen seiner Arbeit nicht die Empfindung, daß er alle Teilergebnisse der Psychoanalyse, die sich auf die Frage der Homosexualität beziehen, „durchaus studiert" hätte. In vielem sind unsere Erkenntnisse über die seinen hinaus, in anderem geht er, ohne Bezug auf eindringliche Einzelerfahrung, zu Verallgemeinerungen über, die wohl erst nachgeprüft werden müßten. Heute fassen wir die in Symptomen sich äußernde Homosexualität, die latente wie die manifeste, als Neurose auf, nehmen jedoch reine Fälle von Effemination an, bei deren Beurteilung wir jedoch mehr biologische, als psychologische Gesichtspunkte ins Treffen führen (Funktionsänderung der endokrinen Drüsen etc.). In jeder klinisch durchgeführten Psychoanalyse wird man das feinere Gleichgewichtsspiel der homo- und heterosexuellen Triebregungen der Einzelseele genau verfolgen können, doch sind unsere Erfahrungen hierüber keineswegs so weit gediehen, daß wir über Allgemeinheiten hinaus näheres zur Frage aussagen könnten. Immerhin hat man die

Empfindung, daß die homosexuellen Triebregungen sehr variabler Natur sind und jenen Teil der Sexualvorgänge ausmachen, die zunächst einer Sublimierung zugänglich sind. Indem sie starke Zuschüsse an die narzißtischen Triebe abgeben, können sie weitgehende Veränderungen im individuellen Ich hervorrufen. Ihre Bewältigung ist abhängig von den jeweiligen Erlebnissen des Individuums (das „ökonomische Prinzip" Freuds) und aus dem Verhältnis der sublimierten und verdrängten Homosexualität ergibt sich das Motiv des eventuellen Krankheitsanlasses.

Die generelle Bedeutung der Homosexualität aber, die wir erkannt haben, läßt die Annahme eines Typus inversus im Sinne von Blüher nicht zu. Sie ist eine Konstruktion oder Abstraktion, die der Verfasser eher vermeiden hätte sollen, allein schon in Hinblick auf die Gegner, die seinem Werke notgedrungen erstehen werden.

Viel überzeugender wirkt Blüher im zweiten Bande seines Werkes, der zur einen Hälfte in ausführlicher Weise das Problem der Frau und der Familie behandelt und anschließend daran eine sehr anschauliche Darstellung der Männerbünde gibt, in welchen sich das geschichtliche Wesen seiner „männlichen Gesellschaft" manifestiert. Die erste Hälfte ist eine soziologische Studie für sich, in welcher auch allgemeinere Fragen, wie die Frauenbewegung und Prostitution, erörtert werden. Der Psychoanalytiker wird diese mit Nutzen lesen können. In dem Abschnitt über die „Männerbünde" haben wir dann die eigentliche Leistung des Blüherschen Werkes zu erkennen. Auch hier ist seine Darstellungsweise nicht einheitlich genug; ethnologische und geschichtliche Kapitel wechseln mit der Beschreibung zeitgemäßer Erscheinungen in Deutschland ab. Der führende Gesichtspunkt ist wohl in der Deskription eingehalten, doch fehlt auch hier die objektiv wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes. Nichtsdestoweniger halten wir die ins Detail gehenden Hinweise auf solche Gruppenerscheinungen, in welchen die Homosexualität eine führende Rolle spielt, für sehr verdienstvoll (Freimaurertum, militärische Kameraderien, Parallelen aus dem primitiven Völkerleben usw.). Über die feinere Rollenverteilung der Homosexualität im sozialen Leben gibt Blüher außerdem noch lesenswerte Aufschlüsse in den Erörterungen über die Heldenverehrung, das Wesen der tragischen Dichtung und überhaupt bei Erörterung allgemeiner ästhetischer und kultureller Probleme. Er macht die Unebenheiten im Aufbau seines Werkes wett, durch die zahlreichen Anregungen, die er dem aufmerksamen Leser im einzelnen zu geben versteht.

Dr. M. J. Eisler.

Prof. E. Landau, Naturwissenschaft und Lebensauffassung. Sozial-anthropologische Betrachtungen. (Ernst Birchers Verlag, Bern 1919. 106 Seiten.)

Eine naturwissenschaftlich orientierte Ethik, mit besonderer Rücksicht auf die Eugenik, „die Lehre vom Wohlgeborenen". Einzelne Stellen des Büchleins nehmen auch auf die Psychoanalyse Bezug; allerdings kennt sie der Verfasser nur aus einer Publikation Jungs, dem er auch einige Freudsche Thesen zuschreibt. (So u. a. die Anschauung, wonach der Mensch im Unbewußten immer noch primitiv ist, die übrigens von Jung unseres Wissens nicht mehr anerkannt wird.) Hervorzuheben ist eine sicher fruchtbare Anregung des Autors: „Es wäre hochinteressant," — schreibt er auf Seite 22 — „im Lichte rein biologischer und nicht tendenziöser Forschung eine vergleichende Psychoanalyse der

primitiven Rassen einerseits und der modernen ‚Kulturvölker' anderseits anzustellen." Wenig Erfolg verspricht hingegen sein Plan „den Sinn und den Wert des menschlichen Daseins rein biologisch zu bestimmen". (S. 31.) Die kurze Skizze wenigstens, in der er dies Unmögliche versucht, zeigt nur für den Optimismus und die ethische Denkart des Verfassers selbst, der im Gegensatz zum Kampf aller gegen alle, in der Natur mit Vorliebe bei den Vorgängen verweilt, die von „gegenseitiger Hilfe" der Lebewesen Zeugenschaft ablegen sollen (die aber in Wirklichkeit meist nur wohlorganisierte Egoismen, Symbiosen, Parasitismen usw. sind — Ref.). Der Verfasser ist übrigens einer der wenigen Soziologen, die nicht nur den Egoismus, sondern den anderen großen Trieb, die Liebe (Libido) als Faktor in der menschlichen Gemeinschaftsentwicklung in Betracht ziehen; nur ist sein soziales Zukunftsprogramm unserer Ansicht nach etwas utopistisch. Schade, daß der Verfasser die sozialgeschichtlich bahnbrechenden Sätze aus Freuds „Totem und Tabu" nicht berücksichtigt, obzwar er sonst gern zitiert. Alles in allem ist es die Arbeit eines Menschenfreundes, der sich vor keiner Erkenntnisquelle verschließt, die „die Lehre vom Wohlgeborenen" fördern könnte. S. Ferenczi (Budapest).

Dr. Hans Straßer, o. ö. Professor der Anatomie an der Universität Bern. Fragen der Entwicklungsmechanik. Die Vererbung erworbener Eigenschaften. (Ernst Bircher's Verlag, Bern 1920. 158 S.)

Seitdem die Psychoanalyse Anspruch darauf macht, daß ihre Erfahrungssätze auch von der Entwicklungslehre berücksichtigt werden, hat sie die Pflicht, ihr Interesse auch den großen Problemen der Evolution zuzuwenden. Im großen Kampfe zwischen Darwinismus (Auslese) und Lamarckismus (Anpassung) mußte sich die Psychoanalyse für letztere entscheiden; immerhin wird der Analytiker die scharfsinnigen Beweisführungen dieses eifrigen Gegners des Lamarckismus mit viel Nutzen lesen, weil er, trotz seiner ausgesprochenen Sympathie für Weismann, objektiv genug ist, die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften, ja für gewisse, wenn auch seltenere Fälle, auch die der adaptativen Transformation zuzugeben. S. Ferenczi (Budapest).

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Prof. Dr. Frost liest an der Universität Bonn im Sommersemester über „Kritische Darstellung der Psychologie der Psychoanalytiker".

Am 27. April 1920 hielt Prof. M. Maurice Neeser seine theologische Antrittsvorlesung an der Universität Neuchâtel über: „Die Prinzipien der Religionspsychologie und die Psychoanalyse."

Dr. Oskar Pfister sprach am 5. Juni im Lehrerkapitel Winterthur über „Die Psychoanalyse im Dienste der pädagogischen Beratung und Heilung".

In der Generalversammlung der Société Alfred Binet sprach (am 18. Dezember 1919) Dr. Jean Piaget über „La psychanalyse dans ses rapports avec la psychologie de l'enfant." (Abgedr. in Bulletin Nr. 131—133, Librairie Alcan, Paris.)

Am 22. November 1919 verteidigte an der Universität Berlin Herr Pfarrer Ernst Jahn zur Erlangung der theologischen Lizentiatenwürde die Thesen: (XII) „Die Kenntnis der Psychanalyse ist eine unentbehrliche Voraussetzung der Irren- und Krankenseelsorge"; (XIII) „Die Psychanalyse vermag nur die individuell-psychische Schale, nicht aber den ethisch-metaphysischen Gehalt des religiösen Erlebens zu verdeutlichen".

Honorio F. Delgado bringt in der von ihm redigierten „Revista de Psiquiatra" (Nr. 3 des II. Jahrganges, Enero 1920) an erster Stelle einen Artikel „Sigmund Freud y el movimiento psicoanalitico" mit dem neuesten Bilde von Professor Freud. Ferner einen Artikel: Significado genético-prospectivo de la esperiencia infantil.

Vom selben Autor erschien das Buch: El Psicoanalisis (Lima, Libreria Sanmarti & Co.) mit nachstehendem Inhalt: Einleitung; I. Das Unbewußte; II. Mechanismus der funktionellen Neurosen und Psychosen; III. Technik der psa. Behandlung; IV. Kritiken und Modifikationen der psa. Lehren; V. Deutung und Psychodynamik; Schluß.

Ferner: La psicologia de la Locura. Madrid 1919.

A. Austregesilo: A sesualita e as psyconeurosis (Archivos Brasileiros de Medicina, X, 2).

„The Dream Problem" von dem indischen Forscher Ramnarayan nimmt Bezug auf Freuds Traumdeutung (Delhi 1920).

Die bisher einzige Erwähnung der Psychoanalyse in der neugriechischen Literatur bringt ein Separatabdruck aus einer pädagogischen Zeitschrift (1915) über den Ursprung der Sprache und die Freudsche Psychologie (Athen 1916) von Triantaphyllidios.

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Nr. 2. 1920.

I.

Berichte der anglo-amerikanischen Zweigvereinigungen.

1. British Psycho-Analytical Society.

Gründung.

Die British Psycho-Analytical Society wurde am 20. Februar 1919 in einer Zusammenkunft bei Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W 1, gegründet, zu welcher er Dr. Douglas Bryan, Dr. Devine, Mr. J. C. Flügel, Dr. D. Forsyth, Mr. Eric Hiller, Miß Barbara Low, Dr. Stanford Read und Dr. W. H. B. Stoddart eingeladen hatte. Alle Geladenen, mit Ausnahme von Mr. Flügel, waren erschienen.

Dr. Jones setzte den Anwesenden die Zwecke der Zusammenkunft auseinander. Er führte aus, daß sich vor etwa zwei Jahren unter seiner Präsidentschaft eine Vereinigung, die „London Psycho-Analytical-Society", gebildet hatte. Dadurch aber, daß einige von ihren Mitgliedern Ansichten angenommen hätten, die in direktem Widerspruch mit den Grundlehren der Psychoanalyse stünden, wären die Absichten dieser Vereinigung zu nichte gemacht worden. Da sich nun unter den Anwesenden eine Reihe von Mitgliedern der „London Psycho-Analytical Society" befanden, beschloß man, dem Sekretär dieser Vereinigung folgende Resolution zugehen zu lassen: „Eine Anzahl von Mitgliedern der ‚London Psycho-Analytical Society' schlägt — das Einverständnis der übrigen Mitglieder vorausgesetzt — die Auflösung dieser Vereinigung vor."

Daraufhin wurde die Gründung einer „British Psycho-Analytical Society" als Zweigvereinigung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung beschlossen und ein Ausschuß gewählt.

Es wurde beschlossen, daß die Anzahl der Mitglieder beschränkt sein und vorläufig aus den Anwesenden mit Mr. Flügel bestehen sollte. Doch sollte es der Plenarversammlung jederzeit vorbehalten bleiben, die Mitgliederzahl zu erhöhen. Neue Mitglieder sollten künftig vom Komitee vorgeschlagen und von der Plenarversammlung in geheimer Abstimmung gewählt werden.

Es wurde ferner beschlossen, außerordentliche Mitglieder der Vereinigung auf Vorschlag des Komitees für die Dauer eines Jahres zuzulassen. Diese sollten alle Rechte von Mitgliedern genießen, mit Ausnahme des Stimmrechtes in den geschäftlichen Angelegenheiten der Vereinigung.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag wurde mit zwei Guineas festgesetzt. In diesem Betrage sind das Abonnement auf die offizielle Zeitschrift und der Beitrag für die Internationale Psychoanalytische Vereinigung inbegriffen.

In späteren Zusammenkünften wurde noch die Gründung einer Vereinsbibliothek beschlossen und das Ehrenamt eines Bibliothekars Mr. Eric Hiller übertragen.

Wissenschaftliche Vorträge.

Die Vereinigung ist bisher zu zehn Sitzungen zusammengetreten.

In der Sitzung vom 10. April 1919 teilte Mr. Flügel eine psychoanalytische Studie über Heinrich VIII. mit.

Am 15. Mai 1919 hielt Dr. Forsyth einen Vortrag über „Die Psychologie des neugeborenen Kindes". Die Diskussion über diese interessante Arbeit dehnte sich auch auf die nächste Zusammenkunft

am 12. Juni 1919 aus. In dieser Sitzung eröffnete Miß Barbara Low eine Diskussion über die Art der Notierung und Berichterstattung von psychoanalytischen Fällen.

In der Sitzung am 10. Juli 1919 verlas Dr. Douglas Bryan eine Übersetzung der Arbeit von Dr. Karl Abraham über „Ejaculatio Praecox"; daran schloß sich eine Diskussion über dieses Thema.

Am 6. November 1919 eröffnete Dr. Bryan eine Diskussion über „Platzangst" und verlas eine Übersetzung der Mitteilungen Dr. Karl Abrahams zu diesem Thema.

Am 11. Dezember 1919 konnte die Vereinigung Dr. Otto Rank aus Wien als Gast in ihrer Sitzung begrüßen.

Die letzten vier Sitzungen, am 11. Dezember 1919 und am 15. Jänner, 11. Februar und 11. März 1920, wurden von allgemeinen Diskussionen über verschiedene von Mitgliedern vorgebrachte Themen ausgefüllt. Darunter:

Prinzipielle Bemerkungen über die Verdrängung von Gefühlserregungen während der Analyse;

Einige Bemerkungen über einen Fall von Masochismus und Homosexualität;

Über ärztliche Diskretion und einige ethische Gesichtspunkte der Psychoanalyse;

Etwaige Unterschiede zwischen Zwangsbefürchtungen und Phobien;

Soll man Künstler analysieren?

Außerdem wurden eine Reihe von kasuistischen Mitteilungen gemacht und technische Fragen erörtert.

Geschäftliche Besprechungen.

In den Sitzungen am 10. April und 10. Juli 1919 legte Dr. Ernest Jones der Vereinigung verschiedene Vorschläge für die Gründung einer psychoanalytischen Zeitschrift in englischer Sprache vor. Er berichtete, daß der Internatio-

nale Psychoanalytische Verlag nicht abgeneigt sei, an die Veröffentlichung einer solchen Zeitschrift in Verbindung mit der offiziellen Zeitschrift heranzutreten, vorausgesetzt, daß ihm von England und Amerika aus genügende finanzielle Unterstützung geleistet würde. Ein von den Doktoren Bryan, Forsyth, Ernest Jones, Stoddart und Vaughan Sawyer unterzeichnetes Rundschreiben, das zu solcher Unterstützung aufforderte, wurde der Vereinigung vorgelegt und die Äußerungen der Mitglieder angehört. — In der Sitzung am 6. November berichtete Dr. Jones über seinen Besuch in der Schweiz und in Wien. Die Funktionäre der Internationalen Vereinigung, Dr. Ferenczi und von Freund, hatten nach einer Beratung mit den Präsidenten der Zweigvereinigungen den Beschluß gefaßt, ein offizielles Organ der Vereinigung in englischer Sprache herauszugeben und die Leiter des Internationalen Verlages hatten sich bereit erklärt, es in derselben Weise wie die Zeitschrift unter Herausgeberschaft Professor Freuds zu publizieren. Dr. Ernest Jones war ersucht worden, die Redaktion der neuen Zeitschrift provisorisch bis zum Zusammentritt des nächsten Kongresses (im September 1920) zu übernehmen.

Mitglieder.

Major Owen Berkeley-Hill, I. M. S., European Hospital, Ranchi, India.
Dr. Douglas Bryan (Schriftführer), 72, Wimpole Street, London, W. 1.
Mr. Cyrilein Burt, 1, Park Villas, Highgate, London, N. 6.
Dr. H. Devine, Corporation Mental Hospital, Portsmouth.
Mr. J. C. Flügel, 11, Albert Road, Regent's Park, London, N. W. 1.
Dr. D. Forsyth, 74, Wimpole Street, London, W. 1.
Mr. Eric Hiller, 7, Mecklenburgh Street, London, W. C. 1.
Dr. Ernest Jones (Präsident), 111, Harley Street, London, W. 1.
Miß Barbara Low, 13, Guilford Street, Russell Square, London, W. C. 1.
Dr. William Mackenzie, Piazza Meridiana, Genoa.
Dr. Stanford Read, Fisherton House, Salisbury.
Dr. R. M. Riggall, Wimpole Street, London, W. 1.
Mrs. Riviere, 10, Nottingham Terrace, London, N. W. 1.
Dr. Vaughan Sawyer: 131, Harley Street, London, W. 1.
Colonel Sutherland, I. M. S., United Service Club, Calcutta.
Dr. W. H. B. Stoddart (Kassier), Harcourt House, Cavendish Square, London, W. 1.

Außerordentliche Mitglieder.

Mr. P. B. Ballard, M. A., Divisional Office, Peckham Road, London, S. E.
Dr. Brend, 14, Bolinbroke Grove, Wandsworth Common, London, S. W.
Dr. Estelle Maud Cole, 30 New Cavendish St., London, W. 1.
Dr. Davison, Special Medical Board, 78, Lancaster Gate, London, W. 2.
Dr. Bernard Hart, 81, Wimpole Street, London, W. 1.
Dr. W. J. Jago, 63, Park Hill, Clapham, London, S. W.
Dr. Norman Lavers, Bailbrook House, Bath.
Dr. T. W. Mitchell, Hadlow, near Tonbridge, Kent.
Professor Percy Nunn, D. Sc., Training College, Southampton Row, London.
Mrs. Porter, 28, Ashburn Place, London, S. W. 7.
Dr. W. H. R. Rivers, St. Johns College, Cambridge.
Major R. B. Ryan, 4, Milverton Street, Moonee Ponds, Melbourne, Australia.
Dr. Maurice Wright, 118, Harley Street, London, W. 1.

2. New York Psychoanalytic Society.

Mitgliederliste.

Dr. A. A. Brill (Sekretär), 1 West 70th St., New York.
Dr. Sanger Brown, 37 West 54th St., N. Y.
Dr. Leonard Blumgart, 57 West 58th St., N. Y.
Dr. H. W. Frink, 17 East 38th St., N. Y.
Dr. F. J. Farnell, 59 Blackstone Boulevard, Providence, R. I.
Dr. Bernard Glueck, 44 East 60th St., N. Y.

Dr. Mary K. Isham, 135 West 79th St., N. Y.
Dr. Josephine Jackson, 1971 Morton Ave., Pasadena, Cal.
Dr. M. A. Meyer, 53 East 95th St., N. Y.
Dr. C. P. Oberndorf (Präsident), 249 West 74th St., N. Y.
Dr. B. Onuf, 208 Montrose Ave., Rutherford, N. J.
Dr. Adolph Stern (korresp. Sekretär), 40 West 84th St., N. Y.
Dr. Joseph Smith, 697 Eastern Parkway, Brooklyn, N. Y.
Dr. Skevirsky, 640 Madison Ave., N. Y.
Dr. Walter M. Kraus, 141 West 75th St., N. Y.
Dr. Edith Spaulding, 418 West 20th St., N. Y.
Dr. Frankwood Williams, c/o Mental Hygiene, 50 Union Square, N. Y.
Dr. I. S. Wechsler, 1291 Madison Ave., N. Y.
Dr. Marion Kenworthy, Adresse unbekannt.
Dr. Thomas K. Davis, 20 West 50th St., N. Y.

In der Vereinigung wurden in der Zeit vom Oktober 1914 bis Dezember 1919 folgende Vorträge gehalten:

29. Oktober 1914: Dr. Morris Karpas †: „Sokrates im Lichte der modernen Psychopathologie."
24. November 1914: Dr. A. A. Brill: „Abnorme künstlerische Produktionen."
22. Dezember 1914: Dr. F. M. Hallock: „Umrisse eines antiken Systems der Psychologie."
26. Jänner 1915: Dr. H. W. Frink: „Analyse eines schweren Falles von Zwangsneurose."
22. Oktober 1915: Dr. A. A. Brill: „Psychoanalyse und Prophylaxe der Geisteskrankheiten."
23. November 1915: Dr. J. J. Putnam, auf Einladung der Vereinigung: „Die Adlerschen Theorien."
28. März 1916: Dr. C. P. Oberndorf: „Symptomanalyse."
26. April 1916: Dr. A. A. Brill: „Die Psychopathologie des Lärmes."
24. Oktober 1916: Dr. H. W. Frink: „Ein Fall von Angsthysterie."
28. November 1916: Diskussion über den „Widerstand", eröffnet von Dr. C. P. Oberndorf, unter Teilnahme der Mitglieder der Vereinigung.
23. Jänner 1917: Dr. F. M. Hallock: „Ein Fall von gemischter Neurose."
27. März 1917: Dr. Adolph Stern: „Gegenübertragung."
29. April 1917: Dr. A. A. Brill: „Die Psychopathologie der Berufswahl."
29. Mai 1917: Dr. Bernard Glueck, auf Einladung der Vereinigung: „Adlers Beiträge zur psychoanalytischen Literatur."
17. Dezember 1917: Dr. Mary K. Isham: „Ein Fall von Hysterie."
29. Jänner 1918: Diskussion über „Übertragung", unter Teilnahme der Mitglieder der Vereinigung.
25. März 1919: Dr. A. A. Brill: „Der Einfühlungsindex."
26. April 1919: Dr. Adolph Stern: „Auszüge aus der Analyse eines achtjährigen Knaben."
29. Oktober 1919: Dr. C. P. Oberndorf: „Das Verhalten gegen Eigennamen."
25. November 1919: Dr. A. A. Brill: „Geschlecht und Geschlechtsverkümmerung."
23. Dezember 1919: Dr. A. Stern: „Einige Faktoren der Charakterentwicklung."

1920.

27. Jänner: Dr. Bernard Glueck und Frau Dr. Mary Isham: Studien über Paranoia.

Dr. Glueck beschreibt in seinem Vortrag einen Fall von paranoider Demenz. An dem Patienten, einem Neger im Alter von 28 Jahren, waren durch mehr als zwei Jahre vor seiner Aufnahme in eine Irrenanstalt (im April 1920) deutliche Krankheitssymptome zu beobachten. Eine Durchforschung der Kindheitsgeschichte des Patienten ergab große sexuelle Frühreife mit homo- und heterosexuellen Betätigungen und sexueller Betätigung an Tieren. Nach einem unzweifelhaft sexuellen Angriff auf seine Mutter im Alter von sieben Jahren, für den er empfindlich bestraft wurde, wendete er sich der Homosexualität zu. Während seiner Studienjahre

und später befriedigte er sich in Wirklichkeit wie auch in seiner Phantasie sowohl auf homosexuellem als auch auf heterosexuellem Wege. Eine volle heterosexuelle Befriedigung konnte aber nur erreicht werden, wenn er sich in der Phantasie das Sexualobjekt durch Mutter oder Schwester ersetzte. Wahnideen traten nur dann auf, wenn sich der Patient aus irgend welchen Gründen die Befriedigung seiner bewußten homosexuellen Wünsche versagen mußte. — Der Vortragende legt auf diesen Punkt besonderen Nachdruck und erklärt die Entstehung des paranoiden Zustands des Patienten aus seinem Konflikt mit den bewußten homosexuellen Wünschen und der Versagung ihrer Befriedigung.

Die Diskussion ergibt bei mehreren Mitgliedern der Vereinigung in Übereinstimmung mit dem Vortragenden die Ansicht, daß bewußte homosexuelle Wünsche zur Bildung von paranoiden Zuständen beitragen können. Die Doktoren Farnell und Skevirsky erläutern diese Ansicht an einzelnen Fällen. Die Doktoren Frink, Brill, Isham und Stern weisen besonders darauf hin, daß, nach Freud die unbewußte homosexuelle Komponente bei bewußt heterosexuellen Personen eine Rolle bei der Bildung von paranoiden Wahnvorstellungen spielt.

Frau Dr. Isham berichtet über einen Fall von langjährigen paranoiden Wahnvorstellungen bei einer Frau. Die Patientin versuchte in ihrem Wahn ihre Abstammung von einem königlichen Geschlecht blonder Frauen zu beweisen und ferner den Nachweis zu führen, daß die Purkinjezellen des Rückenmarks eine sexuelle Funktion haben. Wirklicher Größenwahn oder hervorstechende Züge von Eifersucht waren bei der Patientin nicht als Symptom zu finden. — Die Vortragende führt den paranoiden Mechanismus auf eine der frühesten Kindheit angehörende Identifizierung der Patientin mit ihrer Mutter zurück und ferner auf die Vorstellung, daß man sie im Mutterleibe verflucht habe, so daß sie, zum Unterschied von den anderen — blonden — Frauen der Familie, schwarzhaarig geworden sei. Um das dieser Vorstellung entstammende Inferioritätsgefühl wettzumachen, entwickelte die Patientin die beiden oben angeführten Wahnvorstellungen.

In der Kritik des Vortrags wird hauptsächlich hervorgehoben, daß die Patientin keine ausgesprochen homosexuellen Wunschphantasien (unbewußte) ausgebildet hat.

24. Februar: Vorträge von Dr. Farnell und Dr. Blumgart.

Dr. Farnell berichtet über das ganz unwissenschaftliche und unmedizinische, strafweise Verfahren, das in einer amerikanischen Marinestation unter dem Verdacht der Homosexualität stehenden Eingerückten gegenüber in Anwendung gebracht wurde. Er entwirft im Gegensatz dazu ein sehr befriedigendes Bild von der Arbeit in vielen Feldspitälern, wo alle derartigen Fälle von der „Psychiatrical Division" wissenschaftlich behandelt wurden.

Dr. Leonhard Blumgart beschreibt einen Fall von Hysterie mit Gehörshalluzinationen, fünftägige Dauer, mit spontaner Heilung. Der Ablauf wurde noch beschleunigt durch die etwa einmonatige Anwendung von „Ouija Board" und des automatischen Nachschreibens. Es war mit Hilfe der freien Assoziationen des Patienten ein Leichtes, die Geisterbotschaften des „Ouija Board", die automatische Nachschrift und seine Äußerungen während des akuten Zustandes als einen Durchbruch seiner verdrängten unbewußten Wünsche und Impulse zu erkennen. Das

Bewußtmachen der ursprünglich verdrängten Wünsche und Impulse und das Abreagieren der an sie gebundenen Affekte brachten die volle Herstellung des Patienten zu stande.

Dieser Fall liefert einen neuen Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß die im Spiritismus so häufigen „Botschaften" aus dem Unbewußten stammen und ähnliche Entstehungsmechanismen haben wie die Träume und die Symptome. Der Patient erlitt in den seither vergangenen zwei Jahren keinen Rückfall.

30. März: Frau Dr. Isham: Studien über Paraphrenie; Dr. Oberndorf: Ein Fall von Amnesie.

Frau Dr. Isham teilt einige, in vielen Hinsichten verschiedenartige Fälle mit, die aber alle die gleiche — durch mancherlei Ursachen bedingte — Unzugänglichkeit aufweisen. Einem ihrer Patienten fehlte die Fähigkeit zu identifizieren; er war auf der animistischen Stufe stehen geblieben und zeigte bei jedem Versuch zur Identifikation Angst. Ein zweiter Patient konnte zwar identifizieren, war aber keiner Objektwahl fähig. Ein dritter vermochte beides, brachte aber nur eine teilweise Übertragung zu stande. Bei einem vierten Patienten förderte erst eingehende Vertiefung eine Introversion in bestimmter Hinsicht zu Tage und erwies so die Unzugänglichkeit des Falles. Bei den Psychosen dieser Patienten spielte im allgemeinen die narzißtische Komponente eine große Rolle. Exhibitionismus als Komponente des Narzißmus erhöhte noch die Schwierigkeit. Diese Patienten fühlten sich in heterosexueller Umgebung stark gehemmt.

In der Diskussion wird besonders die Wichtigkeit der richtigen Diagnose, von der die Behandlungsfähigkeit abhängt, hervorgehoben. Den Erfahrungen der Mitglieder nach ist der therapeutische Erfolg in solchen Fällen ein geringer. Die Psychoanalyse leistet bei dem Studium der Krankheitsfälle wertvolle Dienste.

Dr. Oberndorf berichtet über einen Fall von Amnesie. Der Patient, ein 29jähriger Mann von psychopathischem Äußeren, verlebte eine unglückliche Kindheit durch häusliche Zerwürfnisse zwischen seinen Eltern, die schließlich zu ihrer Scheidung führten. Um den drückenden Zuständen im Elternhause zu entfliehen, pflegte er lange einsame Spaziergänge über Land zu unternehmen. In seinen Jünglingsjahren begann er unmäßig zu trinken und zu spielen. Er heiratete im Alter von 25 Jahren und wurde zwei Jahre später von einer Amnesie befallen, in der er alle Personen und Umstände seines Vorlebens vollkommen vergaß. Es gelang Dr. Oberndorf nach wiederholter Hypnose, das Erinnerungsvermögen des Patienten wiederherzustellen.

Nach einem Jahr erlitt der Patient einen Rückfall, während dessen er von New York nach Baltimore wanderte. Seine Erinnerung kehrte für die Dauer einiger Stunden zurück, dann überfiel ihn wieder die Amnesie, verbunden mit Taubheit und Stummheit. Die Taubheit verschwand später spontan, aber Amnesie und Stummheit hielten stand und konnten erst durch Hypnose beseitigt werden. — Dr. Oberndorf deutet die Symptome als unbewußte Wunscherfüllungen, da sie dem Patienten gestatteten, vor quälenden Lebensumständen die Flucht zu ergreifen. (Autoreferat.)

In der Diskussion wird die Vermutung aufgeworfen, daß der Patient in seinen „fugues" das psychische Äquivalent eines epileptischen

Anfalls produziere. Ferner wird bemerkt, daß die vollständige Veränderung der Persönlichkeit in Verbindung mit der Amnesie dem von Prince beschriebenen „co-conscious state" ähnelt und daß dieser Zustand nicht mit Hysterie identisch ist.

II.

Notizen.

Dr. Adolf F. Meyer, der Schriftführer der Holländischen Gruppe, hat seine Adresse geändert, die jetzt lautet: Haag, Valeriusstraat 55.

Dr. Ulrich Vollrath (der Berliner Gruppe) hat jetzt die Adresse: Landesirrenanstalt Teupitz, Kreis Teltow.

Aus der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse sind ausgetreten: Frl. Brüstlein, Zürich, und Frau Dr. Huber, Rorschach.

Nach Redaktionsschluß eingelangt:

Am 21. Mai 1920 fand in der Berliner „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft" ein Vortragsabend über die „Sexualität des Kindes" statt. Nach dem Kinderarzt Dr. Niemann und dem Nervenarzt Dr. Placzek, die sich hauptsächlich mit einer abfälligen Kritik Freuds befaßten, vertrat Dr. Abraham als Korreferent den psychoanalytischen Standpunkt. Anders als bei früheren derartigen Veranstaltungen zeigte die Zuhörerschaft sich unserem Standpunkt eher zugeneigt als dem ablehnenden. Die Diskussion wurde auf eine spätere Sitzung verschoben.

In Berlin findet im Mai und Juni d. J. ein ärztlicher Fortbildungskurs statt, der die Bedeutung der Psychologie für den Arzt behandelt. Einer der von verschiedenen Referenten zu haltenden Vorträge soll die Psychoanalyse betreffen. Als Vortragender wurde Prof. Schultz-Dresden bestellt, also ein der praktischen Ausübung der Psychoanalyse in unserem Sinne Fernstehender.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, G. M. B. H.
LEIPZIG WIEN ZÜRICH

Unter der Presse:

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 8

Zum Kampf um die Psychoanalyse

Von

Dr. Oskar Pfister,
Pfarrer in Zürich.

Inhalt:

I. Einleitung.
II. Die Psychoanalyse als psychologische Methode.
III. Die Entstehung der künstlerischen Inspiration.
IV. Zur Psychologie des Krieges und des Friedens.
V. Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus.
VI. Hysterie und Mystik bei Margareta Ebner.
VII. Psychoanalyse und Weltanschauung.
VIII. Gefährdete Kinder und ihre psychoanalytische Behandlung.
IX. Wahnvorstellung und Schülerselbstmord.
X. Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie.

29 Bogen Groß-Oktav.
(463 Seiten.)

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG — WIEN — ZÜRICH — LONDON — NEW-YORK.

Wir eröffnen hiemit für die
Mitglieder der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“
ein **Abonnement** auf die bisher zum 7. Bande gediehene

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 1

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen

Diskussion mit Beiträgen von Prof. Freud (Wien), Dr. Abraham (Berlin), Dr. Ferenczi (Budapest), Dr. Jones (London), Dr. Simmel (Berlin).
6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 2

Dr. S. Ferenczi

Hysterie und Pathoneurosen

6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 3

Prof. Dr. Sigm. Freud

Zur Psychopathologie des Alltagslebens

6. verm. Auflage. — 20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 4

Dr. Otto Rank

Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung

27 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 5

Dr. Theodor Reik

Probleme der Religionspsychologie

20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 6

Dr. Géza Róheim

Spiegelzauber

16 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 7

Dr. Eduard Hitschmann

Gottfried Keller

Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive
8 Bogen Klein-Oktav.

Bei **Bezug der ganzen Serie** auf einmal **direkt vom Verlag** gewähren wir unseren **Mitgliedern** eine **Ermäßigung von 10%** des Ladenpreises.

Inhalt.

Seite

Originalarbeiten.

Dr. Karl Abraham: Zur Prognose psychoanalytischer Behandlungen in vorgeschrittenem Lebensalter 113
Raymond de Saussure: Le Complexe de Jocaste 118
Dr. Michael Josef Eisler: Eine unbewußte Schwangerschaftsphantasie bei einem Manne unter dem Bilde einer traumatischen Hysterie 123
Dr. J. Sadger: Über Prüfungsangst und Prüfungsträume 140

Mitteilungen.

Melanie Klein: Der Familienroman in statu nascendi 151
Dr. S. Spielrein: Renatchens Menschenentstehungstheorie 155
Freud: Gedankenassoziation eines vierjährigen Kindes 157
Dr. S. Spielrein: Das Schamgefühl bei Kindern 157
Dr. S. Spielrein: Das schwache Weib 158
P. H.: Der kindliche Familienkonflikt 158
Dr. J. Harnik: Zum „Hinauswerfen von Gegenständen aus dem Fenster durch kleine Kinder“ 160
Th. Reik: Infantile Wortbehandlung 163
Dr. E. H.: Zur sexuellen Natur des Lutschens 164

Kritiken und Referate.

Julius Pikler: Sinnesphysiologische Untersuchungen (Dr. Imre Hermann) . 166
Isaak Spielrein: Über schwer zu merkende Zahlen und Rechenaufgaben (S. Spielrein) 172
W. Stern: Die Psychologie und der Personalismus (Dr. Hermann) . . . 174
Dr. Fr. Fick: Über Sexualstörungen im Kriege (Dr. Pfeifer) 174
J. H. Schultz: Die seelische Krankenbehandlung (Dr. E. Hitschmann) . . 175
Engelen und Rangette: Neue Forschungswege bei traumatischen Neurosen (Dr. E. H.) 176
Dr. med. Placzek: Das Geschlechtsleben der Hysterischen (Dr. E. H.) . 176
L. Moll: Die Maternitätsneurose (Dr. E. Hitschmann) 177
Ulrich Vollrath: Polikliniken für Psychotherapie an den Irrenanstalten (Dr. E. Hitschmann) 177
C. Baudouin: La psychoanalyse freudienne. L'ecole de Zürich (Reik) . . 178
Dr. med. A. Kielholz: Jakob Böhme (Autorreferat) 178
Hans Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft (Dr. M. E. Eisler) 180
Prof. E. Landau: Naturwissenschaft und Lebensauffassung (S. Ferenczi) 182
Dr. Hans Straßer: Fragen der Entwicklungsmechanik (S. Ferenczi) . . . 185

Zur psychoanalytischen Bewegung 184

Korrespondenzblatt der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ 185

Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska, Teschen.